

„Säi Stil“

In der heißen Wahlkampfphase kann Paulette Lenert wohl punkten. Ob sie die LSAP insgesamt stärken kann, bleibt jedoch abzuwarten

Reform und Radikalisierung

Die ADR deutet den Katholizismus als Identitätsmarker, während die CSV ihr C aufgibt. Die CSV-Netzwerke sind ohnehin seit 2013 zerfallen

„Püree, sinn ech do représentéiert?“

Iness Chakir (Déi Gréng), Pierre Turquin (Déi Lénk) und Jeff Steichen (Fokus) gehen zum ersten Mal wählen – und haben bei der Gelegenheit gleich selber kandidiert. Drei Kurzporträts

Pizza ou croisière

Quelle influence a la conjoncture économique sur le vote

Récup

La sécurité fait partie du fonds de commerce du CSV et du DP. L'ADR y ajoute une couche de xénophobie

Photo : Sven Becker





Paulette Lenert
mit Anke
Rehlinger (L.)
und Malu Dreyer
in Remich

„Säi Stil“

Luc Laboulle

Die LSAP hofft, nach dem 8. Oktober erstmals die Premierministerin zu stellen. In der heißen Wahlkampfphase kann Paulette Lenert wohl punkten. Ob sie die LSAP insgesamt stärken kann, bleibt jedoch abzuwarten

Südenekipp Bevor Außenminister Jean Asselborn am Mittwoch nach Deutschland reiste, um am Nachmittag in Frankfurt eine „Impulsrede“ über Europa auf dem Wirtschaftstag der Volksbanken und Raiffeisenbanken zu halten, am Abend in Köln an einer Buchvorstellung der WDR-Journalistin Isabel Schayani teilzunehmen und am Donnerstag zu einem Ministertreffen nach Brüssel zu fahren, schwor er am Dienstagabend in der angesagten Brasserie Schmëdd im Ellergonn in Esch/Alzette noch schnell die LSAP-Kandidat/innen aus dem Südbezirk auf die Kammerwahlen ein. Fast alle von ihnen waren gekommen, außer Dan Kersch, Sammy Wagner und Liz Braz; Asselborns Ko-Spitzenkandidatin Taina Bofferding vertrat die LSAP (als einzige Frau) auf einer Table Ronde des *Tageblatt* im Escher Stadttheater, die zeitgleich zu diesem „grousse Walevent mat ärer Südenekipp“ im Ellergonn stattfand. Auch ein paar Nicht-Kandidat/innen hatten sich in der Schmëdd dazugesellt, Staatsrat Alex Bodry hatte sich mit einem Bier in eine Ecke zurückgezogen, um den Ausführungen von Asselborn zu lauschen, und sich später in „konspirative“ Gespräche mit Mars Di Bartolomeo und dessen Sohn Max zu vertiefen.

Seit dem Ende der Corona-Pandemie ist der Außenminister erneut der beliebteste Politiker in Luxemburg. Bei der letzten Umfrage von *Wort* und *RTL* lag er erstmals seit Juli 2020 wieder vor Paulette Lenert. Zur nationalen Politik hat Asselborn inzwischen kaum noch Bezug. Am Dienstag referierte er kurz über die historische Verantwortung der LSAP, dem neoliberalen Ansatz von CSV und DP eine soziale Politik entgegenzusetzen, warnte vor einem schlanken Staat und einer Privatisierung der Sozialsysteme und des Gesundheitswesens, um sich schließlich mit einem Bekenntnis zu den europäischen Klimazielen, der Forderung nach Frieden in der Ukraine und seinem Engagement für eine gerechtere Flüchtlingspolitik in der EU für eine fünfte Amtszeit als Außenminister zu empfehlen. Ziel der LSAP am 8. Oktober sei es, dass keine Koalition gebildet werde, „wou mir net dobäi sinn“, sagte Asselborn.

Seit 2004 ist die LSAP ununterbrochen „dobäi“, obwohl sie seit 2009 stetig an Zustimmung verloren hat (eigentlich schon seit 1989, doch sie konnte sich zwischenzeitlich stabilisieren). Die schwersten Verluste musste sie vor fünf Jahren hinnehmen, als sie drei Sitze verlor. Seitdem haben die Sozialisten nur noch zehn Sitze, einen mehr als die Grünen, zwei weniger als die DP und nicht einmal halb so viele wie die CSV.

Vor zwei Wochen hatte die letzte Sonndesfro vor den Kammerwahlen der LSAP Zugewinne vorausgesagt. Plus drei Prozentpunkte gegenüber ihrem Resultat von 2018, womit sie wieder auf 13 Sitze käme. Daran glauben will in der LSAP indes niemand so richtig. Im Norden muss man auf den lang-

jährigen Stimmenmagneten Romain Schneider verzichten; im Zentrum sei die Liste insgesamt „schwach“; im Osten, wo die nationale Spitzenkandidatin Paulette Lenert zum ersten Mal antritt, müsste sie für einen zweiten (Rest-)Sitz (zu) hohe Zugewinne einfahren. Deshalb ruht die ganze Hoffnung der Sozialisten auf dem Südbezirk, wo man mindestens den vor fünf Jahren verloren gegangenen siebten Sitz zurückholen möchte. Im Süden trage die LSAP eine große Verantwortung, skandizierte Jean Asselborn am Dienstag im Ellergonn, denn dort sei nach wie vor „de Stack vun der Partei“. Die Vorherrschaft im Süden musste die LSAP allerdings schon 2004 an die CSV abgeben, die diese selbst 2018 noch verteidigen konnte, als Jean-Claude Juncker nicht mehr kandidierte. Tatsächlich hat die LSAP in den vergangenen beiden Jahrzehnten vor allem Listenstimmen verloren, bei den Einzelstimmen konnte sie die CSV 2018 erstmals seit 20 Jahren wieder überholen.

Listenstimmen Für Listenstimmen soll nun Paulette Lenert sorgen. Die heiße Phase des Wahlkampfs hat die österreichische Agentur Platzl Zwei, die die LSAP berät, ganz auf die nationale Spitzenkandidatin zugeschnitten. Auf dem Cover der Broschüre, die die LSAP in dieser Woche im Südbezirk an alle Haushalte verteilt hat, prangt groß Lenerts Konterfei,

Nach anfänglichen Schwierigkeiten, sich im Grundsatzprogramm der LSAP zurechtzufinden, hat Paulette Lenert sich in den vergangenen Monaten viel Mühe gegeben, ihrem von der Werbeagentur konstruierten Image gerecht zu werden



Yves Cruchten,
Fraktionsvorsitzender der LSAP im Parlament



Selfie mit Jean Asselborn: Izabela Golinska, Dan Biancalana, Lydia Mutsch und Thierry Wagner



Alex Bodry mit Mars und Max Di Bartolomeo

auf den Seiten zwei und drei ist ein „Interview“ mit ihr zu lesen, darüber steht neben einem großen Foto ihre Biografie. Taina Bofferding und Jean Asselborn treten erst auf Seite sieben ganz klein in Erscheinung, hinter dem Fehlträsel und dem Sudoku. „Säi Stil mécht den Ënnerscheed“ behauptet die Marketingabteilung der Sozialisten seit einigen Wochen nicht nur in der Broschüre, sondern auch in den sozialen Medien, Paulette Lenert sei ehrlich und gerecht, das färbe auf die ganze Partei ab. Paulette Lenert ist im Süden nicht wählbar, weil sie im Osten kandidiert, doch ihre Ausstrahlung soll die Wähler/innen dazu bewegen, sich für die LSAP insgesamt zu entscheiden, damit sie die erste sozialistische Premierministerin werden kann. Zum Wahlevent nach Esch hatte sie es am Dienstag aus Termingründen nicht geschafft, seit Wochen tingelt sie von Veranstaltung zu Veranstaltung und teilt ihre Eindrücke mit ihren Followern in den sozialen Netzwerken.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten, sich im Grundsatzprogramm der LSAP zurechtzufinden, hat Paulette Lenert sich in den vergangenen Monaten viel Mühe gegeben, ihrem von der Werbeagentur konstruierten Image gerecht zu werden. Bei ihren Auftritten in Funk und Fernsehen wirkt sie authentisch; in politische Themen, die ihr bislang fremd waren, hat sie sich eingearbeitet. Am Dienstagmorgen konnte sie selbst im direkten Face-à-Face mit (dem wortwörtlich blassen) Premierminister Xavier Bettel (DP) überzeugen, dem sie rhetorisch überlegen war. Vor einer Woche empfing sie in ihrer Heimatstadt Remich die SPD-Ministerpräsidentinnen aus dem Saarland und aus Rheinland-Pfalz, Anke Rehlinger und Malu Dreyer; am heutigen Freitag wird sie gemeinsam mit dem Wiener SPÖ-Bürgermeister Michael Ludwig auf einer Pressekonferenz Lösungen für die Wohnungskrise vorstellen, die sich am „Wiener Modell“ inspirieren, das Vera Spautz in Esch schon vor Jahren propagierte und das nun auch Einzug in das nationale LSAP-Wahlprogramm gefunden hat. Um Paulette Lenert ins rechte Licht zu rücken, holt die LSAP sich gerne Verstärkung aus dem Ausland.

Doch auch inhaltlich weiß die LSAP offenbar zu überzeugen. Gegenüber 2018 hat sie insbesondere in Steuerfragen ihr Profil geschärft. Eine Vermögenssteuer hatte sie damals nicht im Programm, die Überarbeitung der Steuertabelle ebenfalls nicht. In seiner Analyse der Wahlprogramme hatte der OGBL am Dienstag nur wenig an seinem historischen Alliierten auszusetzen. Sowohl in der Steuerpolitik als auch bei der Arbeitszeitverkürzung oder im Wohnungsbau verteilt die Gewerkschaft eher gute Noten an die Sozialisten. Lediglich beim Kollektivvertragswesen bemängelt der OGBL, dass die LSAP die von ihm geforderte Gesetzesreform nicht in ihr Programm aufgenommen hat. Arbeitsminister Georges Engel hatte An-

fang des Jahres beim Forschungsinstitut Liser eine Studie über die Tarifverträge in Auftrag gegeben, die er eigentlich noch vor den Wahlen vorstellen wollte (*d'Land*, 17.02.23). Inzwischen hat er seine Meinung geändert, weil das ihm als „Wahlkampfaktion“ ausgelegt werden könne, meinte Engel am Dienstag gegenüber dem *Land*. Das Mouvement écologique attestiert der LSAP in seiner Analyse der Wahlprogramme, die Bedeutung einer Transition grundsätzlich erkannt zu haben, vermisst aber noch konkrete Maßnahmen zur Umsetzung.

Als Taina Bofferding am Dienstagabend auf der Table Ronde im Escher Stadttheater vom *Tageblatt*-Journalisten Sidney Wiltgen gefragt wurde, welchen Spitzenkandidaten sie wählen würde, wenn sie ihrer eigenen Partei keine Stimme geben dürfte, antwortete sie Sam Tanson. Und Meris Sehovic, Ko-Spitzenkandidat der Grünen im Süden, sprach sich für Paulette Lenert aus. Da es am 8. Oktober für eine rot-grüne Koalition jedoch nicht reichen wird, braucht die LSAP einen stärkeren Partner, wenn sie weiterhin „dabei“ sein will.

Unberechenbar Lange Zeit hatte es innerhalb der Partei eine Vorliebe für eine Koalition mit der CSV gegeben. Weil die DP arbeitsrechtliche Reformen blockierte und die Sozialisten bei der großen Steuerdebatte im Juli 2022 Gemeinsamkeiten mit den Christsozialen entdeckte. Seit die CSV Luc Frieden zum Spitzenkandidaten ernannt hat, scheint es aber vermehrt Vorbehalte gegenüber einer Zusammenarbeit zu geben. Obwohl nach den Gemeindewahlen in vielen Südgemeinden schwarze Bündnisse geschmiedet wurden und es auch auf nationaler Ebene durchaus programmatische Überschneidungen gibt, gilt Frieden manchen Sozialisten als zu unberechenbar. Dass er bereit wäre, auf das Premierministeramt zu verzichten, wenn die CSV wieder in die Regierung kommt (*d'Land*, 22.06.23), daran glaubt in der LSAP kaum jemand.

An Luc Frieden scheint sich ein Generationenkonflikt innerhalb der LSAP zu entzünden. Zwischen denen, die bereits vor 2013 mit der CSV in einer Koalition beziehungsweise in der Regierung waren, und denen, die 2017 für eine Erneuerung der Partei plädierten. Für die jüngeren Sozialisten, die den Minister Luc Frieden nicht mehr kennen, hat Max Leners, Generalsekretär der Fondation Robert Kriepis und Kandidat im Südbezirk, vergangene Woche eine Fibel herausgegeben, in der er dessen politische „Verfehlungen“ noch einmal in Erinnerung ruft. In der LSAP sind darüber nicht alle glücklich, Leners musste sein Heft unter seinem eigenen Namen veröffentlichen, die Partei wollte damit nicht in Verbindung gebracht werden. Allerdings kann Leners eigenen Aussagen zufolge auch auf Unterstützer innerhalb der Partei zählen, darunter der noch einflussreiche EU-Kommissar Nicolas Schmit. Sollte

Lange Zeit hatte es innerhalb der LSAP eine Vorliebe für eine Koalition mit der CSV gegeben. Seit Luc Frieden zum Spitzenkandidaten ernannt wurde, scheint es aber vermehrt Vorbehalte gegenüber einer Zusammenarbeit zu geben

die LSAP Koalitionsverhandlungen mit der CSV aufnehmen, müsste das Resultat von einem Kongress abgesegnet werden. Unklar ist, wie die Parteibasis sich dazu positionieren würde.

Doch auch mit der DP könnten Koalitionsverhandlungen schwierig werden. Im Duell mit Paulette Lenert im *RTL Radio* sagte Xavier Bettel am Dienstag, als es um die Arbeitszeitverkürzung ging: „Ech kennen lech Madamm Lenert, mee ech kennen och Är Partei“. Bettel lehnte nicht nur kürzere Arbeitszeiten, sondern auch die Einführung einer Vermögenssteuer (ab 2,6 Millionen Euro) ab, mit dem Argument, sie sei eine versteckte Erbschaftssteuer. Am Ende wurde der Premierminister sogar zynisch, als er behauptete, er habe den Eindruck, „et misst ee sech bal schummen, e Verméigen opzebauen“. Die Jungsozialisten stellten Xavier Bettel am Mittwoch in einer Reaktion auf seine Aussagen die rhetorische Frage: „Wann een sech net soll schumme well een eppes huet, muss een sech da schummen wann ee näischt huet?“

Insgesamt konnte Paulette Lenert in der vorletzten Wahlkampfwoche wohl punkten. Nicht nur im Face à Face mit Xavier Bettel, auch weil sie die Einladung zur Privatfeier des Baulöwen Marc Giorgetti, anders als ihr Vorgänger Etienne Schneider

und manche ihrer Kontrahent/innen von CSV und DP, nicht annahm. Inwieweit der Lenert-Effekt auf die wichtigen Wahlbezirke Süden und Zentrum ausstrahlt und den Sozialisten Listenstimmen beschert, wird sich in einer Woche zeigen.

Augenzwinkern Mit ihren 55 Jahren steht Paulette Lenert wie kaum eine andere für die Erneuerung der LSAP. Es ist vielleicht nicht die Erneuerung, die Taina Bofferding, Franz Fayot und ihre Mitstreiter/innen sich nach der Niederlage bei den Gemeindewahlen von 2017 gewünscht hatten. Alex Bodry zieht weiter im Hintergrund die Fäden; Jean Asselborn, Mars Di Bartolomeo und Claude Haagen kandidieren am 8. Oktober erneut und dürften auch gewählt werden. Schwieriger könnte es für die Generation hinter ihnen werden. Politiker wie Yves Cruchten oder Tom Jungen und selbst Georges Engel und Dan Biancalana übernehmen zwar in den vergangenen Jahren Verantwortung in der Partei, konnten sich aber bislang nie richtig durchsetzen. Konkurrenz bekommen sie von jungen Kandidat/innen, die sich bei den Gemeindewahlen bewiesen haben.

Die meisten von ihnen dürften eine Fortführung der blau-rot-grünen Koalition einem Bündnis mit Luc Friedens CSV vorziehen. In dieser Konstellation wäre die Wahrscheinlichkeit, dass Paulette Lenert tatsächlich Luxemburgs erste (sozialistische) Premierministerin wird, wahrscheinlicher. Xavier Bettel beteuert zwar bei jeder Gelegenheit, wie motiviert er sei, Luxemburg noch weitere fünf Jahre zu regieren, doch bei öffentlichen Auftritten wirkte er zuletzt manchmal müde und gereizt. Mehr als jeder andere Spitzenkandidat hatte er sich schon im Gemeindewahlkampf verausgabt. In acht Monaten sind Europawahlen, eigenen Aussagen zufolge sei ihm bereits mehrmals ein Top-Posten in der EU angeboten worden, unter anderem der des EU-Ratspräsidenten, der ebenfalls im Juni neu besetzt wird.

Wenn Paulette Lenert Premierministerin wird, dürfte Jean Asselborns politische Karriere indes beendet sein. Traditionell geht das Außenministeramt in einer Koalition an den (ersten) Juniorpartner (der in den vergangenen 40 Jahren fast ununterbrochen die LSAP war). Dass Asselborn ein anderes Ressort übernimmt, ist äußerst unwahrscheinlich. Nach seiner Impulsrede bei der Tagung der Volks- und Raiffeisenbanken in Frankfurt berichtete er auf *Facebook*, beim Verlassen der Jahrhunderthalle habe ihn „en héiche Steierexpert“ begleitet, den er gefragt habe, ob er auch der Meinung sei, dass eine Vermögenssteuer der Anfang einer Erbschaftssteuer sei. Der Steuerexperte habe ihn „bekuckt wéi wann ech vum Mount kéim...an huet mech zrëck gefrot wien dann esou eppes behaapte giff“. Asselborn habe ihm geantwortet, das sei nicht wichtig, weil in Luxemburg gerade Wahlkampf sei. Mit einem Augenzwinkern schloss der Außenminister seinen Beitrag ab. ●

LEITARTIKEL

Wer nach Trier fährt

Peter Feist

Zu den besonders fahrlässigen Thesen im Wahlkampf gehört: „Wir haben doch schon Zweiklassen-Medizin! Wer sich das leisten kann, geht nach Trier und kriegt als Privatpatient einen IRM-Termin für in ein paar Tagen. Das kostet halt 500 Euro.“

Nicht, dass das falsch wäre. Aber dann kann der nächste Satz eigentlich nur lauten: „Deshalb sind wir dafür, die Zweiklassen-Medizin bei uns offiziell einzuführen, damit niemand mehr nach Trier muss.“ Natürlich sagt das niemand, denn Wahlen würden sich damit nicht gewinnen lassen. Doch ebenfalls nicht gesagt wird, dass „wer sich das leisten kann“, in Trier von einem Angebot der deutschen Privatmedizin profitiert. Deutsche Privatpatienten können das auch. 90 Prozent der deutschen Bevölkerung aber sind einer gesetzlichen Krankenkasse angeschlossen und bekommen ebenfalls keinen IRM-Termin „den aneren Dag“. Ende 2018 stellte die Stiftung Warentest in einer großen deutschlandweiten Erhebung fest, dass Privatversicherte innerhalb von „ein paar Tagen“ bei einem Facharzt drankommen, gesetzlich Versicherte im Schnitt vier bis sechs Wochen warten müssen, je nach Region, Spezialdisziplin des Arztes und Schwere ihres Problems. Mit IRM-Terminen sei das besonders kompliziert. Der wichtigste Grund für die Unterschiede: An Privatpatienten gibt es mehr zu verdienen (*Der Spiegel*, 15.11.2018).

Die aktuell gültigen Tarife für deutsche Kassen- und für Privatpatienten zeigen das: Mit Ausnahme einer IRM der weiblichen Brust, für die ungefähr das Doppelte genommen werden darf, können für eine Kassen-IRM 131,28 Euro in Rechnung gestellt werden. Für Privatpatienten können es zwischen 273,60 Euro für IRM von Gelenken und 501,60 Euro für IRM von Kopf- und Bauchbereich sein. Diese „Grundgebühren“ dürfen noch um das bis zu 2,3-Fache erhöht werden.

Wären Luxemburger Politiker/innen wie die Liberale Carole Hartmann oder Claude Wiseler von der CSV konsequent, dann müssten sie, nachdem das Klagelied von „sozialistischer Planwirtschaft“ zu Ende gesungen ist, angeben, wie sie dafür sorgen wollen, dass das Gesundheitssystem hierzulande mit der deutschen Privatmedizin konkurrieren kann. Ein wichtiger erster Schritt wäre sicherlich, der „Privatinitiative“ von Ärzten mehr Raum zu geben als bisher und die Freiheit, auch schwere und teure Technik in einer Praxis aufzustellen; das haben Hartmann und Wiseler richtig erkannt. Doch sie scheinen zu glauben, dass sich sonst nichts ändern müsste und die *Krankekeess* einfach alles bezahlt. Aber das geht nicht. Das würde die CNS gegen die Wand fahren.

Nicht nur würde für sie alles einfach „teurer“. Kassen- und Privatbehandlungen haben verschiedene Geschäftsmodelle. IRM-Apparate in Luxemburger Spitälern sind mittlerweile bis 22 Uhr und auch an Wochenenden für ambulante Patienten im Einsatz. Sie so auszulasten, ist sinnvoll. Die Nachfrage nach IRM ist groß, und wäre eine öffentlich finanzierte teure Infrastruktur nicht gut ausgelastet, wäre das Geldverschwendung. Ein niedergelassener Radiologe in Trier dagegen kann Termine in schon ein paar Tagen anbieten, weil seine Apparate nicht maximal ausgelastet sein müssen. Dank Privatpatienten, denen er das Vielfache des Tarifs einer Kassenbehandlung in Rechnung stellen kann.

Würde man so ein Angebot in Luxemburg kopieren und alles von der CNS bezahlen lassen wollen, wäre die vermutlich schon vor Ende der nächsten Legislaturperiode bankrott. Die Alternative wäre die offizielle Einführung von Zweiklassen-Medizin und Privatarifen, aber das sagt niemand. Die dritte Option wäre, den Leuten zu erklären, dass im Luxemburger System irgendwo Schluss sein muss, aber das ist im Wahlkampf für die meisten Parteien nicht sexy. Unter diesen Umständen setzt sich, wer behauptet, „wir haben doch schon Zweiklassen-Medizin...“ dem Verdacht aus, aktiv auf eine Pleite der CNS hinarbeiten zu wollen.

GESUNDHEIT

„Politische Aktion“

Zusammen mit rund einem Dutzend Beamten stellte LSAP-Sozialminister Claude Haagen (Foto: Olivier Halmes) am Dienstag digitale Neuerungen im Bereich der Sozial- und Krankenversicherung vor, darunter auch Zahlen über die Nutzung der elektronischen Patientenakte (DSP) und die fristgerechte Einführung des Paiement immédiat direct (PID), das in den vergangenen Monaten für Auseinandersetzungen mit dem Ärzteverband AMMD gesorgt hatte. Weil Regierung und CNS zur Ausarbeitung des regelbasierten Systems, das die Grundlage für das PID stellt, nicht (exklusiv) mit der von der AMMD mitgegründeten Firma DHN zusammenarbeitete, sondern auf Konkurrenzanbieter zurückgriff, hatte die AMMD ihre Mitarbeit im Verwaltungsrat der Agence E-Santé beendet und auf einer Generalversammlung Ende April – trotz Zugeständnissen der Regierung, die verschuldete DHN zu „retten“ – damit gedroht, DSP und PID zu boykottieren, die Mitarbeit in der Nomenklaturkommission und in anderen Gremien auszusetzen und die Konvention mit der CNS zu kündigen (*d’Land*, 28.04.23). Vor einem Jahr hatte AMMD-Präsident Alain Schmit schon Klage wegen eines mutmaßlichen Interessenkonflikts gegen den Direktor der Agence E-Santé, Hervé Barge, eingereicht, weil dieser angeblich Provisionen erhalten habe von einer Firma, mit der die CNS zusammenarbeite. Nach einer Anhörung Barges stellte die Staatsanwaltschaft die Ermittlungen im Mai jedoch ein, weil dieser „alle relevanten Fragen klären und mit Dokumenten belegen konnte“, teilte die Staatsanwaltschaft auf Nachfrage mit. Inzwischen hat die Agence E-Santé mit Marc Hostert einen neuen Präsidenten und wird mit Ian Tewes auch bald einen neuen Direktor bekommen.

Die Anbieter Maveja und BMS Engineering, die das Regelsystem für das PID im Auftrag der CNS entwickelten, haben in dieser Woche damit begonnen, das System in den Praxen von Zahn- und Hausärzt/innen zu installieren. Wie Haagen am Dienstag betonte, können alle anderen Software-Anbieter aus diesem Bereich (insgesamt sind es rund ein Dutzend) sich an das System anschließen. Ob auch DHN mitmachen wird, ist indes noch unklar. In einer ersten Reaktion gegenüber dem *Land* bezeichnete AMMD-Generalsekretär Guillaume Steichen Haagens Vorstellung vom Dienstag als „politische Aktion, die den Bedürfnissen von Patienten und Ärzten nicht ausreichend Rechnung trage“. Zu einer außerordentlichen Generalversammlung hatte die AMMD am Mittwoch CNS-Präsident Christian Oberlé eingeladen. Ausführlich öffentlich kommentieren wollte der Ärzteverband diese Zusammenkunft gestern noch nicht. ||

P E R S O N A L I E

Luc Frieden,

CSV-Spitzenkandidat, war im Großherzogtum in den vergangenen Wochen auf Rundtischgesprächen politisch isoliert. Am Montag traf er sich mit seinesgleichen in Arlon. Gemeinsam mit Maxime Prévot, Parteipräsident von Les Engagés (ehemals eine frankophone C-Partei) und Jérôme Franssen, Parteipräsident der ostbelgischen Christosozialen, hielt er eine Pressekonferenz ab. Frieden rief in Erinnerung, dass die Wahlen am 8. Oktober für die Belgier von Bedeutung sind und versprach mit seinen Amtskollegen, die Bedingungen für Home-Office zu erleichtern und den Druck auf die Immobilienpreise in der Grenzregion durch eine Bauoffensive in Luxemburg zu kanalisieren. Der Auftritt war kurz vor den Wahlen wohl an Belgo-Luxemburger, Neo-Luxemburger und in Belgien lebende Luxemburger adressiert. Das Gesetz zur Wiedererlangung der Nationalität führte Luc Frieden 2008 auf Wunsch von Belgiern aus der Provinz Luxemburg ein.

W A H L E N

Mat der Fauscht

Ein packendes Duell lieferten sich die Spitzenkandidaten von DP und CSV am Mittwohabend im *RTL Télé* nicht. Trotz vieler Gemeinsamkeiten pochte Moderatorin Caroline Mart darauf, die Differenzen zwischen Premierminister Xavier Bettel und seinem Herausforderer Luc Frieden, zwischen dem Programm der DP und dem der CSV sichtbar zu machen. Unterschiede wurden in der Familien- und Steuerpolitik erkennbar, aber auch in der Wirtschaftspolitik. Selbst die Liberalen haben sich inzwischen von der umstrittenen Trickle-Down-Ökonomie abgewandt, die die CSV wieder einführen will. Am deutlichsten unterschieden

die beiden Spitzenkandidaten sich aber vielleicht in ihrem Stil oder in ihrem Wesen: Während Luc Frieden sich als Patriarch inszenierte, der auch mal „mat der Fauscht muss op den Dësch schloen“, gab Xavier Bettel sich als Teamplayer, der im Sozialdialog mit der Zivilgesellschaft nach Lösungen sucht. Dass Bettel bei so viel Dominanz manchmal unterwürfig wirkte, kann als Schwäche gedeutet werden. Oder aber als Teil eines (politischen) Rollenspiels, in dem (ideologisch) grundsätzlich unterschiedliche Auffassungen von Männlichkeit ausgehandelt werden. ||

„Cordon sanitaire“

Der OGBL sprach am Dienstag nach seinem Nationalvorstand keine direkte Wahlempfehlung aus, äußerte jedoch starke Vorbehalte gegenüber der ADR und Liberté-Fräiheit. Die Partei von Fernand Kartheiser und Fred Keup bewege sich „politisch und ideologisch in der weltfremden Blase einer vermeintlich ethnisch homogenen luxemburgischen Kultur und Volksgruppe“, die es in Wirklichkeit so noch nie gegeben habe und es auch nicht geben werde, warnt der OGBL in seinem Wahldossier, das er diese Woche an seine Mitglieder verteilte. Das „ultraliberalistische“ Programm von Roy Redings Liberté lese sich über weite Strecken wie „Stammtischtiraden oder Twitterposts“. Was die Programm der restlichen Parteien anbelangt, freute OGBL-Präsidentin Nora Back sich, dass alle sich grundsätzlich zum Indexsystem und zum Sozialdialog bekennen und nicht einmal CSV und DP die Forderungen des Patronats nach einem höheren Renteneintrittsalter und einer Kürzung der Leistungen übernommen haben. Die ADR kritisiert der OGBL wegen eines „ausländerfeindlichen Tenors“ in der Rentenpolitik, weil die Partei vorschläge, Ausländern und Grenzgängern, die in Luxemburg gearbeitet haben, die Renten zu kürzen, wenn sie in ihr Heimatland zurückkehrten. Der ADR beklagte sich am Mittwoch in einer Mitteilung über die Kritik des OGBL, und bedauerte, dass ihre Kandidat/innen nicht zur



Table Ronde der Gewerkschaft eingeladen wurden und sie jeden Dialog mit der rechtsradikalen Partei verweigere. ||

Avenir féministe

Le CID Femmes et Genre a organisé le 22 septembre une table ronde avec des représentants des partis. *For a feminist future ?* était l’occasion d’interroger les politiciens sur les questions liées au genre. Le public était nombreux, composé en majorité de femmes. Le CID a basé la discussion sur l’analyse des programmes électoraux, en prenant pour critères d’évaluation les revendications féministes, envoyées aux partis au printemps dernier. Le débat a porté sur le logement, la violence genrée, l’éducation et le *care*. Les Verts ont manifesté le souhait de réformer, accélérer et reconnaître la vulnérabilité des femmes en matière de logement. En ce qui concerne la lutte contre la violence à l’égard des femmes, le DP a avoué son silence programmatique. « On aurait dû », ont confié ses représentants ; le CSV a expliqué vouloir combattre toutes les formes de violence par le biais d’un plan national. Pour l’ADR, la violence relève de la Justice seule. Quant à l’éducation, déi Lénk et déi Gréng dénoncent la promotion des stéréotypes genrés. Les Pirates souhaitent promouvoir le langage non genré dans les écoles. En matière de *care*, déi Lénk, LSAP et déi Gréng voient la solution en la réduction du temps de travail, l’ADR en chèque-services et le DP en augmentant les allocations familiales. Le CSV promeut son système d’allocations afin de « diminuer la dépendance financière » du parent qui se charge des soins. aia

Heiterkeit

Für Heiterkeit sorgte am Dienstag auf der Table Ronde des *Tageblatt* im Escher Stadttheater die Abschlussfrage, welchem Spitzenkandidaten die Gesprächsteilnehmer ihre Stimme geben würden, wenn sie nicht ihre eigenen wählen dürften. Während Claude Meisch (DP) sich als einziger herausredete, bekundeten Taina Bofferdig (LSAP) und Meris

Sehovic (Grüne) ihre gegenseitige Sympathie für ihre jeweiligen nationalen Spitzenkandidatinnen. Georges Mischo (CSV) sprach sich für Xavier Bettel aus und Chris Bernard (Piraten) für Gilles Roth. Das Publikum am meisten überrascht hat aber, dass sowohl Luc Majerus (Fokus) als auch Fred Keup (ADR) dem linken Lokalmatador Marc Baum (Foto: Olivier Halmes) schmeichelten, während dieser sich für Ali Ruckert aussprach – vorausgesetzt der KPL-Präsident wäre eine Frau. ||



I N K L U S I O N

Reizreduktion

Vor allem an Freitagabenden und Samstagmitten tagen kann der Gang ins Einkaufszentrum für viele anstrengend werden. Zuviel Lärm, zu viele Eindrücke. Was für die einen nur lästig aber erträglich ist, stellt für andere eine regelrechte Barriere dar. Aus diesem Grund wurden auf Initiative der Luxembourg Confédération und des Familienministers Max Hahn (DP) die sogenannten „stillen Stunden“ ins Leben gerufen, wie der Familienminister diese Woche auf einer Pressekonferenz mitteilte. Während ausgewählten, wöchentlich wiederkehrenden Zeitfenstern, wird die Beleuchtung gedimmt und die Hintergrundmusik reduziert, um „den Bedürfnissen von Menschen mit Autismus, psychischen Störungen, sensorischen Störungen oder einfach Menschen, die eine ruhigere Umgebung schätzen, entgegenzukommen“. Derzeit gibt es sie lediglich im Kirchberg Shopping Center und im Einkaufszentrum Cloche d’Or, die die Initiative mitentwickelt haben. sp

Blog



Fred Keup et Alex Penning, ce samedi à la manif dans le quartier de la Gare

En amont, Laurence Gillen aura répété les consignes à la manière d'un mantra : aucun « détournement », aucune « infiltration » ; « ce n'est pas une manifestation partisane » [sic]. Ce samedi vers midi, alors que le cortège arrive devant la Chambre des députés, la co-administratrice du groupe WhatsApp « Quartier Gare Sécurité & Propreté » reprend la parole : « La Gare est constituée à 85 pour cent de personnes non-luxembourgeoises. Ce qui signifie que tout ce que représente les extrêmes, et en particulier l'extrême-droite, n'est pas dans leur, ni dans notre idéologie. » Les applaudissements fusent parmi les quelques 400 manifestants. Les politiciens ADR Kartheiser, Keup & Co. applaudissent eux aussi, faisant mine de ne pas se sentir visés. Une heure plus tôt, quand le cortège s'est mis en mouvement, place de Strasbourg, Laurence Gillen a fait une bétise. Elle a tendu le mégaphone à Sylvie Mischel pour que celle-ci scande les slogans. Sur quelques centaines de mètres, les riverains de la Gare ont donc défilé derrière une candidate ADR (qui habite Käerjeng). À sa droite, le trumpien Maksymilian Woroszyllo (qui habite Niederanven) a, lui aussi, marché en tête de cortège, du moins pendant le premier demi-kilomètre. Interrogée par le *Land*, Laurence Gillen évoquera une « erreur » : « Ceci est extrêmement fâcheux, car c'était exactement ce que nous ne voulions pas ». Et d'expliquer : « À un moment, je cherchais une personne pour me remplacer au micro et cette femme, que je ne connaissais pas, s'est proposée. Ce n'est que lorsqu'une personne ne participant pas au cortège m'a dit qu'elle était à l'ADR, que je suis revenue au plus vite lui reprendre le micro. » L'épisode témoigne de l'amateurisme militant de Gillen. La candidate du DP aux communales est peu rompue aux techniques des manif. Mais il relève surtout que l'ADR est prêt à toutes les manœuvres pour récupérer le mouvement des riverains. De Keup à Kartheiser, en passant par Weidig, les populistes de droite sont présents en masse. Beaucoup portent des canadiennes bleues ornées du sigle de l'ADR, « c'est notre corporate identity », blague Alex Penning.

La foule de riverains est politiquement très hétéroclite. Leurs porte-paroles auto-proclamés tentent le grand écart (lire page 13). Parmi les « doléances principales » de la manif figurent ainsi « une police municipale » (que demandent le CSV et le DP), tout comme l'appel d'« adapter des politiques à succès telles que, par exemple, en Suisse ou au Portugal », deux pays pionniers de la dépenalisation des drogues dont veulent s'inspirer le LSAP, Déi Gréng et Déi Lénk. Cela fait longtemps que la Gare est une surface de projection politique. « Und wieder die Sicherheit im hauptstädtischen Bahnhofsviertel », titrait le *Wort*, en 1977, donnant la parole aux pontes du CSV alors dans l'opposition. La Gare n'a jamais été un quartier tranquille. Mais depuis la pandémie

La sécurité fait partie du fonds de commerce du CSV et du DP. L'ADR y ajoute une couche de xénophobie

du Covid, la situation sanitaire, sociale et sécuritaire s'y est sensiblement dégradée. Ce samedi, le CSV est présent en force à la manif : du pâtissier Hoffmann au policier Ricquier, en passant par les députés-avocats Elisabeth Margue et Laurent Mosar. Le sujet de la sécurité reviendrait à chaque réunion électorale, dit ce dernier, « même dans les communes rurales ». Le DP a préféré, lui, garder ses distances. À part Alexandre De Toffol, ancien co-gérant du Saumur qui exploite aujourd'hui une pizzeria dans le quartier, aucun candidat libéral ne s'affiche. On aperçoit seulement quelques notables du DP qui habitent le coin, dont la conseillère communale Christa Brömmel, entourée de Jean-Marc Cloos et de Gaby Damjanovic (tous les deux actifs dans le suivi de toxicomanes) distribuent timidement une motion Déi Gréng, qui appelle à miser sur la prévention, les infrastructures sanitaires et le réaménagement de l'espace public. Alors que Déi Gréng méta-manifestent, les jeunes de Déi Lénk contre-manifestent. Ils sont postés sur le parcours de la manif, à la hauteur du Rousegärtchen, et lèvent des pancartes sur lesquels on peut notamment lire : « Legalize all drugs - End drug wars ». La veille, Déi Lénk Stad a tenu une conférence de presse appelant à étendre la distribution médicalement contrôlée d'héroïne. Il faudrait agir d'urgence, avant que la vague de Fentanyl n'atteigne le Luxembourg. (Quarante fois plus addictif que l'héroïne, le Fentanyl fait des ravages en Amérique du Nord. Les symptômes de sevrage apparaissent au bout de quelques heures, et les consommateurs ont besoin d'une dizaine de doses par jour.) Gabriel Boisante est le seul candidat LSAP présent dans le cortège. Il participerait « en tant que commerçant », explique le patron de bars. Boisante plaide pour une approche « holistique », tout en avouant son « malaise » par rapport au « teint brun » de certains messages dans le groupe WhatsApp.

Quelques candidats des Verts sont également présents. Mal à l'aise, ils manifestent à moitié : « en solidarité avec les riverains, mais pas contre le gouvernement ». La conseillère communale Christa Brömmel, entourée de Jean-Marc Cloos et de Gaby Damjanovic (tous les deux actifs dans le suivi de toxicomanes) distribuent timidement une motion Déi Gréng, qui appelle à miser sur la prévention, les infrastructures sanitaires et le réaménagement de l'espace public. Alors que Déi Gréng méta-manifestent, les jeunes de Déi Lénk contre-manifestent. Ils sont postés sur le parcours de la manif, à la hauteur du Rousegärtchen, et lèvent des pancartes sur lesquels on peut notamment lire : « Legalize all drugs - End drug wars ». La veille, Déi Lénk Stad a tenu une conférence de presse appelant à étendre la distribution médicalement contrôlée d'héroïne. Il faudrait agir d'urgence, avant que la vague de Fentanyl n'atteigne le Luxembourg. (Quarante fois plus addictif que l'héroïne, le Fentanyl fait des ravages en Amérique du Nord. Les symptômes de sevrage apparaissent au bout de quelques heures, et les consommateurs ont besoin d'une dizaine de doses par jour.) Gabriel Boisante est le seul candidat LSAP présent dans le cortège. Il participerait « en tant que commerçant », explique le patron de bars. Boisante plaide pour une approche « holistique », tout en avouant son « malaise » par rapport au « teint brun » de certains messages dans le groupe WhatsApp.

Le ministre socialiste Franz Fayot, qui habite le quartier de la Gare (et qui y a grandi), exprime sa « sympathie pour la manifestation » via *RTL-Radio* où il était un des six invités de l'émission « Background ». « Les gens en ont assez, car c'en est simplement trop », dit-il, avant de brièvement rappeler que la toxicomanie est surtout un problème sanitaire et social. Mais la discussion dévie vite sur la comparaison immédiate que revendiquent les partis de droite. Luc Frieden se retrouve isolé avec son plaidoyer. Car avant que le *Spätzekandidat* du CSV n'obtienne la parole, Frank Engel a déjà cadré la question : « Eng Comparution immédiate à la parisienne, wou Dir moies um dräi Auer an iergendeen Lach geschleeft gitt, den Affekot den Dossier net kennt, an eng hallef Stonn drop erschéngt Dir virum Richter : Dat huert mat Justiz näischt méi ze din. » L'ex-président du CSV connaît les points faibles de l'argumentaire chrétien-social, et il adore appuyer là où ça fait mal.

Il y a 19 ans, Luc Frieden fut nommé super-ministre pour le *law & order*, cumulant la Police, la Justice et la Défense. Sa politique s'avéra aussi à droite que maladroite. Ses projets de lois autoritaires (Lex Greenpeace, témoignage anonyme) butèrent sur la résistance de la société civile, et furent discrètement retirés. Or, le nouveau #Luc reste droit dans ses baskets blanches. L'introduction de la comparution immédiate serait « vraiment nécessaire », explique-t-il ce samedi sur *RTL-Radio*. On pourrait ainsi « facilement » s'inspirer de la France : « Ee Rechtsstaat ouni schnell Strof ass kee Rechtss-taat ». Une peine devrait avoir un « aspect éducatif ». Léon Gloden et Laurent Mosar ont choisi le terme d'« abschreckend » dans une tribune publiée fin juillet au *Wort*. Une « sofortige Verurteilung », écrivaient les deux avocats d'affaires, ferait de l'effet sur les « Jugendbanden ». Ce samedi, dans le studio de *RTL-Radio*, Franz Fayot dénonce « une machine à incarcération ». François Bausch rappelle que « all rechtskompetent Leit » au sein du CSV auraient toujours été opposés à ce dispositif. Roy Reding n'arrête pas de hocher la tête. « Ech hat een Aha-Moment ! Ech hätt ni geduecht, dat ech eng Kéier engem grénge Politiker géif sou Recht ginn », s'exclame-t-il. (L'ancien ministre de la Justice, Felix Braz, balance un tweet en direct : « Comparution immédiate = condamnation immédiate ».)

Quoique la proposition figure dans les programmes électoraux du DP depuis 2013, Yuriko Backes fait profil bas. La comparution immédiate pourrait « vlächter anerer ofschrecken », glisse-t-elle, utilisant le même terme que Gloden et Mosar. La comparution immédiate est un des grands dadas de Xavier Bettel, pourtant un ancien avocat pénaliste. Mais qu'il finisse par la citer (sur 100,7) parmi ses trois conditions à un accord de coalition, cela a tout de même étonné. Le bettelisme reste empreint de polferisme. Cela fait presque quarante ans que la maire de la capitale mobilise le sujet de la sécurité pour se faire réélire. Une formule qui s'est, de nouveau, avérée gagnante en juin. La sécurité fait partie du fonds de commerce du DP depuis sa création. Même sous Gaston Thorn, les libéraux de droite tenaient leur ligne. En 1978, une bonne partie de la fraction DP votait ainsi contre l'abolition de la peine de mort.

Chez le CSV, le sécuritaire est une tradition familiale. Avant que Laurent Mosar ne dénonce la « Kuschelpolitik » des Verts, son père Nic fustigeait la libéralisation du système pénal entamée par Robert Krieps. En 2023, le programme électoral du CSV exhibe tout l'arsenal de la répression : tasers, « allgemeiner Platzverweis », surveillance caméra, lutte contre « la mendicité aggressive ». Le CSV plaide pour une « repressive Drogenpolitik », et promet : « Der Strafkatalog für Drogendelikte wird verschärft ». L'introduction de la comparution « für kleine Straftaten » figure aussi bien dans le chapitre Police que dans celui sur la Justice, mais n'est explicitée dans aucun des deux. Le CSV propose également de restreindre le droit de manifestation. Il veut ainsi introduire un « Demonstrationsgesetz mit klaren Regeln » qui permettrait de tenir responsables les organisateurs « bei Regelverstößen », voire d'interdire les rassemblements « unter verschiedenen Voraussetzungen ». Une sorte de « Lex Greenpeace II ».

Le ton de l'ADR rappelle la stridence du CSV de la fin des *seventies*, avec la xénophobie en plus. Le parti se met en scène comme protecteur « vun deenen éierlech Bierger » face à la « Kriminalitéitskris ». Les étrangers, « déi hei am Land kriminell ginn », devraient quitter le territoire, les Luxembourgeois naturalisés perdre la nationalité en cas de « crime grave ». L'ADR veut également criminaliser les sans-papiers ainsi que ceux qui les aident : « Den illegalen Openthalt hei am Land an d'Bäihëllef zu engem illegalen Openthalt ginn zu Delikter ». En parallèle, le parti veut affaiblir le contrôle sur la police, en diluant le code de déontologie et en plaçant un officier à la tête de l'Inspection générale de la police (au lieu d'un magistrat). Sans oublier les *gun freaks* (mais uniquement ceux dotés d'une autorisation d'armes) qui devraient « sech am Noutfall a sengem eegenen Doheem dierfe mat dëser Waff verdeedegen ». (En mars encore, Gast Gibéryien s'était formellement distancé de cette idée initialement avancée par Woroszyllo.)

Le programme de l'ADR demande des statistiques qui permettraient « eng umfassend soziologesch Beschriewung » de la criminalité. À en juger par les questions parlementaires de Fred Keup, cette curiosité « sociologique » reste très limitée : seules intéressent la nationalité et la résidence des délinquants, prisonniers et toxicomanes. En janvier 2021, après le meurtre d'un lycéen à Bonnevoie, Tom Weidig se connecta à son compte Facebook pour une partie de Cluedo : « Wat fir Gangs sënnt dat? [...] Sënn et Stacklätzbeurger aus dem Stater Bourgeois-Milieu ? Oder dem asoziale Milieu ? Sënn et Portugisen ? Oder Cap-Verdianer ? Oder Jugoan ? Oder gemëscht ? » En mars, Fred Keup promettait au congrès de l'ADR : « Nous allons faire de la sécurité et de la lutte contre la criminalité une des priorités de la campagne électorale, que cela leur plaise ou non ». À en juger par la campagne, dominée par la question du pouvoir d'achat, la sauce n'a pas pris. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Wahlversprecher

Wahlprogramme werden für Berufsverbände, Vereine und andere Lobbys geschrieben. Deshalb müssen sie ins Detail gehen. Sie sind Kompromissangebote an potenzielle Koalitionspartner. Deshalb müssen sie schwammig bleiben.

Dieser Widerspruch gehört zur Psychopathologie des politischen Alltagslebens. Er produziert absurde Wahlversprechen. Aus deren Weltfremdheit, Unangemessenheit, Spitzfindigkeit, unfreiwilligen Komik bricht das wahre Wesen einer Partei hervor.

Die Piraten sind die Partei der zur Wahl gezwungenen Nichtwähler. Die Partei ist ein Potemkinsches Dorf. Die 292 Seiten Wahlprogramm könnten von ChatGPT stammen: „Fësch aus lokaler a biologescher Fëschzucht soll ouni TVA kënnen verkaf ginn“ (S. 103).

„Manéiere, Respekt, Pénktlechkeet, Applikatioun, Disziplin solle keng Randerscheinung op der Zensur sinn“, meint das Wahlprogramm von Fokus. Ihre schulische Bewertung müsse „erweidert an iwwerschafft ginn“ (S. 18). Der Wahlverein des ehemaligen CSV-Präsidenten Frank Engel ist konservativ wie die CSV. Den Unterschied sollen forschere Töne und sauberere Fingernägel ausmachen.

Die ADR wagt es nicht mehr, 5/6-Pensionen für alle zu versprechen. Wenn die stramm Rechten ökonomisch versagen, fallen ihnen stets Stechschritt und Marschmusik ein: „Mir féieren d'Garde grand-ducale nees an, déi soll all representativ, zeremoniell a protokollaresch Aufgaben am Staat iwwerhuelen. D'Militärmusek gëtt vergréissert a gëtt Deel vun der Garde grand-ducale“ (S. 270).

Die LSAP ist die Partei des gnadenlosen Reformismus. Mittels „comparution immédiate“ wollen CSV und DP kurzen Prozess mit Kleinkriminellen machen. Die LSAP verspricht: „Nous équiperons les agents de police sur le terrain avec le matériel numérique adéquat pour simplifier leur travail (actuellement, les PV sont manuscrits)“ (S. 128).

Bei Aktionärsversammlungen sind die Stimmen nach dem Kapital gewichtet. Bei Kammerwahlen nicht. Bis es so weit ist, müssen die *Big Four* Brot und Video-Spiele versprechen: „Die DP wird sich darüber hinaus dafür einsetzen, dass der E-Sport eine olympische Perspektive erhält“ (S. 80). Das Kapitel heißt: „Sport. Gesundheit durch Bewegung“.

Déi Lénk will roter als die LSAP sein. Sie will auch grüner als die Grünen sein. Sie verspricht: „Nous proposons de créer sur le territoire luxembourgeois une réserve de ciel étoilé en établissant un périmètre de protection environnemental“ (S. 38). Auguste Blanqui saß im Kerker. Und träumte von *L'Éternité par les astres* (Paris, 1872).

Aus ihren absurden Wahlversprechen bricht das wahre Wesen einer Partei hervor

Nach dem Zweiten Weltkrieg wollten die Kommunisten von der Klassen- zur Volkspartei werden. Heute zählen sie sogar die normalen Reichen zu ihresgleichen. Sie versprechen „die Wiedereinführung einer progressiven Vermögenssteuer für Super-Reiche“ (S. 2).

Die Grünen sind die Partei der gehobenen Mittelschichten. Zur Armutsbekämpfung fördern sie „das Programm ‚SeiteWiessel‘, welches Führungskräften [...] die Möglichkeit gibt fünf Tage in einer sozialen Institution ihrer Wahl zu arbeiten“ (S. 38). Handelskammer und Bankenvereinigung bieten das Programm im House of Training an als „développement personnel“ für Manager. Es kostet 1 250 Euro. Damit keine Armen daran teilnehmen.

Die CSV will um jeden Preis in die Regierung. Sie will es allen recht machen. Im Kapitel „Logement“ verspricht ihr Wahlprogramm: „Das Denkmalschutzgesetz muss mit Blick auf die Wohnungskrise pragmatisch überarbeitet werden“ (S. 9). Und im Kapitel „Kultur“ das Gegenteil: „Wir werden unsere historischen Ortschaftskerne erhalten. Der Druck am Wohnungsmarkt darf nicht zu deren Zerstörung führen“ (S. 101).

Roy Redings Liberté - Fräiheet! ist ein Schabernack. Wie die seit 23 Jahren versprochene Wissensgesellschaft. Im Wahlprogramm von Liberté - Fräiheet! heißt es: „Eng gutt Allgemengbildung verhénnert datt mir müssen op Produiten esou verréckt Saachen schreiwé wei, dréchen äer Kaz net an der Mikrowell!“ (S. 55). ● Romain Hilgert



Auf der diesjährigen Schueberfouer



Unter Jean-Claude Hollerich findet ein historisch-kritischer Umgang mit religionsbezogenen Entwicklungen und der katholischen Sexualmoral statt

Reform und Radikalisierung

Stéphanie Majerus

Die ADR deutet den Katholizismus als Identitätsmarker, während die CSV ihr C aufgibt. Die CSV-Netzwerke sind ohnehin seit 2013 zerfallen

Dass die ADR sich für eine bestimmte Ausrichtung des Katholizismus einsetze und sich an theologischen Referenzen orientiere, verneint der ADR-Abgeordnete Fernand Kartheiser – man sei keine konfessionelle Partei und spreche sich lediglich für die Religionsfreiheit aus. „Wie sich das Bistum unter Kardinal Hollerich entwickelt, das geht uns nichts an.“ Die Arbeit von Papst Franziskus wolle er auch nicht kommentieren. „Ech si réimesch-kathoulesch, mee op ech an eng Kierch ginn an a wéi eng geet keen eppes un“, antwortet er dem *Land*, auf die Nachfrage, ob er ein engagierter Christ sei.

Religionsbezogene Spannungen kochen gelegentlich in der ADR auf. Letzte Woche berichtete *RTL* über mögliche Verbindungen zwischen dem ADR und Civitas. Eine Gruppierung die sowohl parteipolitisch sowie praktizierend-religiös aufgestellt ist und aufgrund von antisemitischen Verschwörungserzählungen in Frankreich verboten werden soll. Im Januar hielt der französische Mediziner und Impfgegner Christian Perronne eine Konferenz auf Anfrage der Vizepräsidentin von ADR-International und Chemikerin Anne-Marie Yim. Er wurde dabei von Alain Escada begleitet, dem Präsidenten der rechtsextremen Partei Civitas, der laut *RTL* ebenfalls von Anne-Marie Yim eingeladen wurde. Nach der Berichterstattung über die Konferenz letzte Woche ist Anne-Marie Yim nun aus der ADR ausgetreten. Generalvikar Leo Wagener erwähnte, seit Ende April habe sich die katholische Kirche näher mit Civitas befasst und sich von der Gruppierung abgegrenzt. Er habe auch Fernand Kartheiser vor der Partei gewarnt, als er ihm bei einem Rundtischgespräch im Juli begegnete.

Das *Wort* fasste letzte Woche zusammen, dass es bereits 2012 zu einem Parteiaustritt wegen religionsbezogenen Auseinandersetzungen kam. Damals tauchten Mitglieder von Pro Europa Christiana vor der Chamber auf, die mit weißen Kindersärgen gegen den Schwangerschaftsabbruch protestierten. Ihr Sitz befindet sich in Brüssel; mit hiesigen Katholiken hatte die Demo allerdings nichts zu tun. Fernand Kartheiser bestritt, formelle Verbindungen zu Pro Europa Christiana zu pflegen, begrüßte jedoch den Präsidenten von Pro Europa Christiana, Paul Herzog von Oldenburg und zeigte sich von dem Protest „freudig überrascht“. Der ADR-Abgeordnete Jacques Yves Henckes fand diese Solidaritätsbekundung befremdlich und legte seine Parteimitgliedschaft nieder.

In ihrem Parteiprogramm spricht sich die ADR für den Religionsunterricht aus – und zugleich für die Trennung von Kirche und Staat. Außerdem sollten alle Kirchen und Kapellen unter Denkmalschutz gestellt werden. „D’Kierchegebaier, Kierchen a Kapellen, esou ewéi hiert Mobiliar hunn nieft hirem

„Die CSV ist in der Opposition zu einer areligiösen, konservativen, wirtschaftsliberalen Partei zusammengeschrumpft.“

Charles Margue, déi Gréng

relieüse Charakter e Wäert als kulturelle Patrimoine. Dowéinst därf a soll d’Allgemengheet weiderhi fir hiren Ennerhalt opkommen“. Um so auch die „christlichen Wurzeln unserer Zivilisation in Ehre zu halten“ und einem „religiösen Analphabetismus“ müsse unbedingt entgegen gewirkt werden. Im Gemeinwahlprogramm stand, „traditionelle christliche Feste“ müssten „respektiert“ werden – die ADR denkt da an die Oktave, *d’Klëbberen* und das *Te Deum*. Der Katholizismus dient als Identitätsmarker – und wird zugleich auf diesen reduziert.

In dem Buch *Mir gi Lëtzebuerg net op*, wählen Tom Weidig und Fred Keup weniger zaghafte Worte gegenüber der katholischen Kirche. Von Erzbischof Jean-Claude Hollerich distanzieren sie sich: Er sei „der falsche Mann zum falschen Zeitpunkt“, der ohne Erfahrung auf dem „Terrain in luxemburgischen Gemeinden“ handle, sich „vom nationalen Narrativ“ abwende, und sich mit „Weltproblemen wie Armut, Migration, Diskrimination und Klimawandel“ befasse. Sie besinnen sich retrotopisch auf Früher: Sonntags traf man „sich morgens zur Messe, dann ging’s zum Staminet (Stammtisch), dann zum Sonntagessen und später zur Abendmesse, also Vesper, oder zum Fußball“. Die beiden Autoren erwähnen, selber nicht in einer Kirche engagiert zu sein, sich aber gegen die medialen Verzerrungen über die Kirche wenden zu wollen.

Vor den Wahlen 2018 meinte Fernand Kartheiser gegenüber dem *Quotidien*, die „ADR ist das, was die CSV vor etwa 20 Jahren war“. Heute zeichne sich die ADR durch konservative Werte aus. „Wir verteidigen die christlichen Prinzipien, ohne das C zu zeigen, während die CSV dies nicht mehr tut. Ich denke dabei an das Recht auf Leben oder auch an die Familienpolitik. Diese Entwicklungen sind der Grund für ein schlechtes Gewissen und Groll seitens der CSV“, führte er seine Analyse aus. Und erinnert daran, dass Sylvie Mischel, Vorsitzende der ADR-Frauensektion, nach 29 Jahren in der CSV aufgrund von Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Abtreibung zur ADR wechselte.

Aber die ADR ist nicht mit der CSV vergleichbar. Die CSV hatte vor allem ein robustes Netz an Verbänden, die Stammwähler/innen aufzog, wie katholische Studentenkongregationen, der katholische Akademiker-Verein Aluc, katholische Arbeitervereine (ab 1906), die Gewerkschaft LCGB (1921 gegründet), die Caritas, katholische Pfadfindervereine und das *Luxemburger Wort* (bis 2020 mehrheitlich im Besitz des Bistums). Dieses ehemals vergleichsweise homogene katholische Milieu hat sich in den letzten beiden Dekaden stark verwässert. Mit der Ankunft von Jean-Lou Siweck 2013 als Chefredakteur im *Luxemburger Wort*, säkularisierte sich ein Organ, indem sich das katholische Milieu zusammengebündelt sah. Auch die Asbl Les journées sociales du Luxembourg die regelmäßige Treffen zwischen dem Bistum, der Caritas, dem LCGB und dem *Luxemburger Wort* organisierte, bringt die katholisch geprägten Antennen nicht mehr zusammen.

Darüber hinaus haben sich die religionsbezogenen Konflikte unter der blau-rot-grünen Regierung und deren Trennung von Kirche und Staat aufgelöst – die CSV schärft ihr Profil nicht mehr über das C. Ein Höhepunkt dieser Indifferenz gegenüber der Kirche war ein Beitrag des CSV-Spitzenkandidaten Christoph Hansen im November 2022, der sich im *Wort* für das Recht auf Abtreibung aussprach. Die interne Weiterbildung zur katholischen Soziallehre, die unter Laurent Zeimet (Generalsekretär der CSV von 2012 bis 2019) organisiert wurde, zerbröselte nach der Wahlniederlage 2018. Nun geht die neue Generation affirmativ ideologiefrei an Politik heran und sucht „pragmatisch“ nach Problemlösungen, wie Elisabeth Margue ihre Politik zusammenfasst. Im aktuellen Wahlprogramm wird nahezu kein Bezug auf die Kirche genommen. Die CSV spricht sich lediglich für Kirchen als „kulturellen Anziehungspunkt“ neben Schlössern, Naturparks und Museen aus. Und bekräftigt an einer weiteren Stelle die Religionsfreiheit. Der beiden CSV-Politiker, die am deutlichsten sozialchristliche Züge einbringt, sind Marc Spautz, der in der christlichen Arbeiterbewegung sozialisiert wurde und der ehemalige Priester Paul Galles.

Als der Chefredakteur von *RTL*-Radio, Roy Grotz, den CSV-Spitzenkandidaten Luc Frieden Ende April fragte, ob er ein gläubiger Mensch sei, habe er „Luc Frieden kalt erwischt“, meint der grüne Abgeordnete Charles Margue. Nach drei Sekunden Stille antwortete Frieden schließlich „Heiansdo“. „An der langen Nachdenkpause erkennt man, dass Luc Frieden selber noch nicht über die Frage nachgedacht hat. Er ist ein Mann mit null religiösen Referenzen. Die CSV ist in der Opposition zu einer areligiösen, konservativen, wirtschaftsliberalen Partei zusammengeschrumpft“, urteilt Margue. Enttäuscht sei er zudem von dem promovierten Theologen Paul Galles,

der im Gemeinderat das Bettelverbot mitgetragen habe. Charles Margue bezeichnet sich als „Linkskatholiken“. Diese bildeten sich in den 1970-er-Jahren im Umfeld der Zeitschrift *Forum* und der Jeunesse étudiante chrétienne (Jec) heraus. In der Kommission „Justitia et Pax“, die Teil der katholischen Kirche ist, befasst er sich aus einem christlichen Blickwinkel mit den Themen soziale Gerechtigkeit, Frieden, Menschenrechte und nachhaltige Entwicklung. Von liberalen Katholiken vernehme er Zuspruch zu grüner Politik. Ob konservative und liberale Katholiken jeweils ein Wähler/innen-Pool mit Gewicht darstellen, ist jedoch zu bezweifeln.

Der Austausch zwischen Parteien und dem Bistum ist seit 2013 selten geworden. „Parteien können einen Termin anfragen, wenn sie offiziell ein bestimmtes Thema mit Kardinal Jean-Claude Hollerich oder Generalvikar Leo Wagener besprechen wollen, aber ich kann mich nicht erinnern, wann das letzte Treffen dieser Art stattfand“, meint Gérard Kieffer, Pressesprecher des Bistums. Eher komme es zu informellen Gesprächen zwischen Vertretern der Kirche und Parteien, wie im Juli zwischen Fernand Kartheiser und Leo Wagener. Daneben suchten die Kirchenoberhäupter das Gespräch mit den Parteien, unter anderem ging es dabei um das Recht auf Abtreibung. Generalvikar Leo Wagener sagt letzte Woche gegenüber *RTL*, das Recht auf Leben müsse über dem Recht auf Abtreibung stehen, wenngleich man anerkenne, dass Abtreibungen medizinisch indiziert sein könnten, wie er zwischen den Zeilen durchblicken ließ. „Den ADR ass, wat d’Odfreiwung betrëfft, ganz op eiser Linn.“ Die Grünen hingegen würden das Recht auf Abtreibung in die Verfassung schreiben wollen, somit gäbe es in dem Punkt keine Überschneidung. Eine Wahlempfehlung spreche die Kirche allerdings nicht aus.

Aber die Kirche hat sich seit 2013 gewandelt und wirklich nah ist man dem ADR nur in Bezug auf den Schwangerschaftsabbruch. Öfters bereits kritisierte Kardinal Jean-Claude Hollerich die Spaltungspolitik von Populisten. Sie spielten mit den Ängsten der Menschen, um sie in Aggressivität gegenüber anderen Menschen umzumünzen, urteilt der papstnahe Generalsekretär der Bischofssynode Hollerich. Papst Franziskus seinerseits schrieb mit *Laudato si* den Umwelt- und Klimaschutz als aktuellen Schwerpunkt der Kirche fest sowie subsidiär die Frage nach globaler Gerechtigkeit. Letzten Samstag sprach er sich für eine humane Migrationspolitik aus und verurteilte die Gleichgültigkeit angesichts im Mittelmeer ertrinkender Flüchtlinge. Vergangene Woche erläuterte Generalvikar Leo Wagener, dass die Kirche in Gasperich 180 Flüchtlinge betreue. Mit den Fragen Klimaschutz, Migration und soziale Gerechtigkeit befassen sich weder die ADR noch CSV umfassend.

Unter Jean-Claude Hollerich findet zudem ein historisch-kritischer Umgang mit religionsbezogenen Entwicklungen und der katholischen Sexualmoral statt, letztere sieht er vor allem durch den Zeitgeist des 19. Jahrhunderts informiert. Von der Einheit von Kirche und Staat wie sie im 19. Jahrhundert herrschte – davon träumen vor allem ultrakatholische Traditionalisten. Diese Strömungen sind nicht biblizistisch, sondern zuvorderst auf die Autorität von Priestern ausgerichtet (was die Gefahr von sexuellem und spirituellem Missbrauch erhöht). Ein zentraler Bezugspunkt bildet somit die römisch-katholische Tradition vor dem zweiten Vatikanischen Konzil und keineswegs die Urkirche und Bibel, wie es für evangelikale Fundamentalisten der Fall ist. Diese traditionalistischen Integristen opponieren jeglicher Form von Erotik außerhalb einer heterosexuellen katholischen Ehe, stilisieren Schamhaftigkeit zu einer zentralen Tugend, bezeichnen Juden als des Gottesmordes mitschuldig, überhaupt lehnen sie andere Religionsgemeinschaften ab (insoweit gibt es ideologische Überschneidungen mit salafistischen Strömungen). Für seine progressive Herangehensweise wird Kardinal Jean-Claude Hollerich mittlerweile denn auch von Rechtskonservativen scharf kritisiert.

In Luxemburg gibt es keine institutionalisierte Ausbreitung von traditionalistischen Gruppierungen, anders als in Frankreich, wo sie sich mit eigenen Netzwerken und Medienorganen implantiert haben. Dem Vernehmen nach, trifft man jedoch frankophone Integristen auf Konferenzen. Es handelt sich um eine rechtskatholische französische Oberschicht (nicht selten mit adligem Hintergrund), die eher unauffällig auftritt, in Luxemburg jedoch an Gewicht gewonnen hat. Genaue Studien hat man keine. In Wirtschaftsfragen sind sie besonders liberal eingestellt – sie arbeiten für Banken, Wirtschaftsprüfungsgesellschaften, Kanzleien und europäische Institutionen. Das stärkste Indiz für ihr Bestehen sind die 10,5 Prozent der hier lebenden Franzosen, die 2022 Éric Zemmour wählten (gegenüber 7,2 Prozent in Frankreich).

Civitas-Präsident Alain Escada, den das franco-kambodschanische Ex-ADR-Mitglied Anne-Marie Yim im Januar einlud, unterstützte den Wahlkampf von Eric Zemmour. Er begrüßte, dass Zemmour Marshall Pétain verteidige sowie den Feminismus und Multikulturalismus bekämpfe. In letzter Konsequenz gehe er ihm aber nicht weit genug, um aus Frankreich eine katholische Nation zu gestalten. Darüber hinaus ist Civitas in Belgien zusammen mit rechtskonservativen Muslimen und Verschwörungsideologen aktiv, um gegen den schulischen Sexualkundeunterricht zu demonstrieren, weil dieser angeblich einem pädophilen System zuarbeite. Die Haltung dieses Zusammenschlusses gegenüber dem Sexualkundeunterricht wabert bereits durch die hiesigen sozialen Medien. Civitas ist außerdem mit dem Netzwerk „Tradition, Familie, Eigentum“ (TFP) verbandelt, das für die „Verteidigung der christlichen Zivilisation“ steht und in mehreren europäischen Ländern gegen die gleichgeschlechtliche Ehe protestierte. Wie das *Wort* berichtete, verteilte die Organisation diesen Sommer ihr Manifest in luxemburgischen Kirchen. Leo Wagener erklärte auf *RTL*, dass das Bistum ein Schreiben an alle Pfarreien versandte, um sich von TFP und ihren reaktionären Ansichten zu distanzieren.

Während die ADR in diesem Wahlkampf durch ihre mangelnde Abgrenzung gegenüber Ultra-konservativen auffiel, haderte die CSV mit ihrem C. Mitte August lieferte Luc Frieden *RTL* die Headline „Den C steet net fir Relioun, den C steet fir ons Grondwäerter!“ Falls das Wahlergebn für die CSV nicht wie erhofft ausfällt, wird das C vielleicht wie erstmals 1970 vor einem möglichen Aus stehen. Damals wollte der Wahlbezirk-Zentrum die Bezeichnung „christlich“ aus dem Namen streichen. Als die Partie 1974 in der Opposition landete, entschied man sich für eine andere Strategie: Alleinstellungsmerkmal war nun das C, mit dem man sich von der linksliberalen Koalition abgrenzte. Im 21. Jahrhundert wird es allerdings wohl kaum zu einer Wiederbelebung des christlichen Gepäcks kommen. Eher wird eine junge Generation zur Aufgabe des C drängen – ist die Indifferenz gegenüber dem Christentum hoch und wird institutionalisierte Religion als altmodisch belächelt.

Im Nachbarland Belgien mäanderte sich der ehemalige Parti social-chrétien in die Bedeutungslosigkeit. 2002 ließ die Partei ihr C fallen und verschlechterte dennoch weiterhin ihre Resultate. Nach einem absoluten Tiefpunkt 2019 fand eine erneute Namensänderung statt – man heißt nun *Les Engagés*. In den Niederlanden und Spanien haben die ehemaligen C-Parteien einen ähnlichen Weg hingelegt. Namensänderungen werden nicht immer von einem guten Omen begleitet. Als die CSV 2002 ihr neues Grundsat program verabschiedete, beschwor Erna Henricot-Schoepges: „Das C ist keine Frage der Mode oder eines Trends“ – es sei „das Herz“ der CSV. Aber die Erklärungsnot innerhalb der CSV angesichts ihres Parteina mens war in diesem Wahlkampf mit den Händen zu greifen. ●



Pierre Turquin
(Déi Lénk)



Iness Chakir
(Déi Gréng)



Jeff Steichen
(Fokus)

„Püree, sinn ech do représentéiert?“

Sarah Pepin

Iness Chakir (Déi Gréng), Pierre Turquin (Déi Lénk) und Jeff Steichen (Fokus) gehen zum ersten Mal wählen – und haben bei der Gelegenheit gleich selber kandidiert. Drei Kurzporträts

Opposition Dass die Schuldirektion des Lycée Ermesinde das Smartphone-Verbot einfach durchgeboxt hat, fand Pierre Turquin nicht in Ordnung. Der 18-jährige Kandidat für Déi Lénk findet, man hätte viel stärker mit den Schüler/innen debattieren sollen, da sie diejenigen sind, die mit den neuen Richtlinien weiter arbeiten müssen. Man merkt: Wenn er eine Meinung hat, tut er sie kund. Als wir Pierre Turquin an einem sonnigen Montagnachmittag treffen, kommt er gerade aus dem Ermesinde in Mersch. Dass der Primaner seit sieben Jahren den zwanzigminütigen Pendelweg aus Luxemburg-Stadt in Kauf nimmt, liegt daran, dass die Pilotprojekt-Schule für ihn „Liebe auf den ersten Blick war“. Auf seinem blauen T-Shirt ist ein „Fahrradalphabet“ abgebildet, von A wie Achse über P wie Pedale bis X wie X-Rahmen, das schulterlange braune Haar trägt er zu einem Knoten zusammengebunden.

Seine französischen Eltern ließen sich 2005, seinem Geburtsjahr, in Luxemburg nieder. Das gesellschaftliche Engagement hat er von ihnen übernommen, sagt er: Sein Vater ist in der Transition-Szene aktiv, seine Mutter in der Umweltbewegung. Er spricht selbstbewusst über seine politischen Ambitionen; war er beim Gemeindevahlkampf noch Militant, beschloss er danach kurzerhand, selber zu kandidieren. Die Partei hatte für den Zentrumsbezirk noch nach Freiwilligen gesucht. „Ich habe gedacht: Hey, warum nicht?“ Ein 18-Jähriger, der fürs Parlament ins Rennen geht, das gibt es kaum. Und im Gegensatz zu Frankreich sei es viel schwieriger, alleine, also ohne Partei Politik zu machen. Es ist die Klimakrise, die sein politisches Bewusstsein erwacht hat, sagt Turquin. Er war bei Youth for Climate (YCL) aktiv; auf den Demos hatte er allerdings das Gefühl „gegen eine Wand zu schreiben“. Wenn es technischer wird oder er das Gefühl hat, er findet die passenden Worte nicht, schaltet Turquin auf Französisch um. „Les jeunes sont notre avenir, écoutons-les!“, ruft er und wirft die Hände in die Luft. Was macht er aus den Schwierigkeiten, die seine Partei dabei hat, einen kohärenten Standpunkt zum Ukrainekrieg zu finden? Er zögert. Dann nimmt er die Schutzschale vom Handy. Unter dem Déi Lénk-Sticker befindet sich eine Karte mit einem Verweis auf das anti-russische-Propaganda-Internetmeme der „Nafo“ („North Atlantic Fella Organisation“). „Ich bin pro Ukraine, pro Nato und für weitere Waffenlieferungen“, entgegnet er schlussendlich.

Andere Themen wie die „Faschisierung Europas“ und die damit einhergehende Gefährdung der Demokratie treiben ihn um. „L'Europe ne doit pas se replier sur elle-même“: Dass Menschen weiter Golf spielen, während Flüchtlinge an meterhohen Zäunen scheitern, um sich ein besseres Leben aufzubauen, kann er nicht nachvollziehen.

Von insgesamt 649 Kandidat/innen sind 22 zwischen 18 und 24 Jahre alt – die meisten bei Fokus

Den großen Parteien wirft er vor, ihren Zweck und ihre Werte verraten zu haben. Die Grünen hätten sich als Regierungspartei auffressen lassen. Dass die Linke mit großer Wahrscheinlichkeit weiter in der Opposition bleibt, sich zumindest in Teilen auch nicht als mögliche Regierungspartei, sondern als Alternative zum System zeigt, stört ihn nicht. Man könne auch dort viel bewirken, vor allem, wenn man gestärkt hervorgehe. „Wichtig ist uns, die beiden Sitze zu behalten, um die kleinen Leute zu repräsentieren.“

Ein politisches Vorbild hat Pierre Turquin nicht: „Ich gehe meinen Weg, ich mache meins.“ Wo bei, gute Ideen von anderen könne man durchaus kollektivieren – und Greta Thunberg ist auch ganz gut. Seit 3 000 Jahren seien junge Menschen ansehnend faul, da sei es erstaunlich, dass wir als Spezies immer noch existierten, sagt er. Nun muss seine Generation metaphorisch die Müllimer ihrer Großeltern saubermachen – die, wie er findet, die Warnungen aus ihrem Umfeld nicht ernst genug genommen haben. Auch wenn er eigentlich an eine Veränderung des Systems glaubt, fühlt er in sich selbst, dass die Hoffnung langsam weniger werde. Die linken Bewegungen werden derzeit europaweit eher geschwächt – wird zu sehr auf Identitätspolitik gesetzt? Geschlecht ist ein totales Konstrukt und soziale Gerechtigkeit nur möglich, wenn es keine Diskriminierung gegenüber Menschen gibt, die anders sind, antwortet er. „Hey, niemand ist eine 1:1 Kopie!“ Er hat vor, in Freiburg oder Wien Geschichte zu studieren, hin zum Doktorat, und später in Luxemburg Sekundarschullehrer zu werden.

Insgesamt 22 Kandidat/innen zwischen 18 und 24 Jahren finden sich auf den diversen Listen wieder, von insgesamt 649. In den großen Parteien ist diese Alterskategorie praktisch nicht vertreten, zu groß scheint dort offenbar der Zulauf. Mit sieben sehr jungen Kandidaten liegt Fokus Gen-Z-mäßig vorne, gefolgt von Déi Lénk, die fünf auf ihren Listen haben. Von den großen Parteien haben allein die Grünen eine Kandidatin, die 20 Jahre alt ist.

Pragmatismus Iness Chakir erscheint etwas verspätet zum Termin. Sie entschuldigt sich, sie kenne sich in Luxemburg-Stadt nicht besonders gut aus, sie sei immerhin stolze Düdelingerin, „seit drei Generationen wohnen wir dort“, sprudelt es aus ihr heraus. Sie ist mit ihrem Tretroller und dem öffentlichen Transport angereist. Auf ihrem schwarzen Blazer trägt sie einen Pin von Déi Gréng. „Ich versuche immer, eine Botschaft zu versenden“, sagt sie mit einem Lächeln. Die junge Politikerin, deren Vater Marokkaner und Mutter Portugiesin ist, hat Erfahrung damit, andere Menschen von ihren Ideen zu überzeugen. 2018 gründete sie die Asbl Aidons-tous-solidarité, mit der sie diesen Sommer nach Südafrika gereist ist, um ein humanitäres Hilfsprojekt zu vollenden. (Sie habe ausgerechnet, dass eine Reise über Land mehr CO₂ ausgestoßen hätte als ein Direktflug.) Sie stellt fest, dass der soziale Sektor existiert, um politische Versäumnisse aufzufangen – das ist der Grund, warum sie sich nun parteipolitisch engagiert.

Die erste Präsidentin des Jugendparlaments, die man, wäre das Wort weniger abgenutzt, zielstrebig nennen könnte, kennt die Strukturen: Iness Chakir war ebenfalls Jugenddelegierte bei den Vereinten Nationen in New York und Genf. „Die beste Erfahrung ihres Lebens“, nennt sie diese Zeit, auch wenn die Arbeit in den Institutionen weniger konkret war, als jene für die Gemeindevahlen, wo verkehrsberuhigte Zonen und sozialer Wohnungsbau im Vordergrund stehen. Im Juni wurde sie in ihrem Heimatort Zehntgewählte. Im Gegensatz zu Pierre Turquin hat Iness Chakir vor, das System von innen zu verändern, sie will „Teil der Geschichte sein, die vor ihr begonnen hat und auch nach ihr weitergehen wird“. Die politischen Glaubenssätze hat sie gelernt und erklärt enthusiastisch, allein die Grünen könnten realen Klimaschutz umsetzen. Allerdings seien Kompromisse „Teil vom Spiel“, die Versäumnisse als Regierungspartei müssten „analysiert werden“. Dann blitzt eine andere Iness Chakir auf: „Ech si ganz cash, ech soe wat ech denken. Wann ech ChamberTV umaaachen, soen ech mer, Püree, sinn ech do représentéiert?“ Manche Abgeordnete hätten null Ahnung, wie es den Menschen draußen überhaupt ginge, so wolle sie auf keinen Fall werden. Dass sie eine junge Frau mit Migrationshintergrund ist, habe sicherlich auch dazu geführt, dass sie nun auf einer nationalen Liste steht – aber allen voran ihr Engagement. Auf einige Fragen antwortet sie: „Das ist eine gute Frage.“ Und fügt lachend hinzu: „Mir wurde gesagt, ich soll das sagen, denn dann könne ich ein wenig Zeit schinden und überlegen.“ Etwa, wenn es um die Arbeitszeitverkürzung geht, die die jungen Grünen unterstützen, ein Thema, bei dem die Mutterpartei sich jedoch nicht richtig festlegen will. Sie habe

mittlerweile Verständnis für die Position der Mutterpartei, da es einfach „Zeit brauche“, um solche Dinge zu verändern.

Dieses Jahr legt Iness Chakir parallel zur politischen Aktivität ihr International Baccalaureat ab, aber digital, von zuhause aus – sonst würde alles nicht mehr unter einen Hut passen. Im Anschluss daran möchte sie Internationale Beziehungen studieren, was „sicher viele weitere Türen öffnen“ wird, sowohl in den sozialen als auch den politischen Arenen. Die Abgeordnete Jessie Thill findet sie „mega cool“, weil sie als junge Frau den Konflikt nicht scheut und „cash“ sagt, was sie denkt.

Bodenständigkeit Während Déi Lénk und Déi Gréng Jugendsektionen aufgebaut haben, wurde Fokus erst im Februar 2022 gegründet und konnte dementsprechend für diesen Wahlkampf darauf achten, junge Kandidat/innen auszuwählen. Wie Jeff Steichen, 19 Jahre alt, fast zwei Meter groß und stämmig, trägt ein Tommy Hilfiger-T-Shirt. Auch er verspätet sich, auf den Mangel an Parkplätzen in der Stadt war er nicht vorbereitet. Zum letzten Mal war er für die Schueberfouer zu Besuch, üblicherweise kommt er nur zwei bis drei Mal im Jahr in die Stadt. In Ettelbrück geboren und in Dellen, einem kleinen Dorf der Gemeinde Grosbous-Wahl aufgewachsen, hat er die Ackerbauschule im Mai dieses Jahr abgeschlossen. Schon im letzten Jahr der Grundschule war für ihn klar, dass er eines Tages den Bauernbetrieb seines Vaters übernehmen wird. Über die Jugendjahre hat er immer mehr Verantwortung übernommen, nun ist er fest angestellt. 500 Milchkühe werden betreut und 950 Hektar Ackerfläche bewirtschaftet, zum Teil auch in Belgien – der Betrieb sei einer der zehn größten im Land. „Ich wollte eigentlich nie etwas anderes“, sagt der Präsident des „Grupp Zuucht“ der Jongbauern. Bis auf einen einmonatigen Aufenthalt in Dänemark für ein Praktikum – er plant ein weiteres zwei- bis dreimonatiges im Winter, entweder in Kanada oder Australien – hat er noch keine Zeit im Ausland verbracht.

Das politische Bewusstsein hat sich bei ihm langsam entwickelt, als er mit seinem Großvater die satirische *Heute-Show* geschaut hat, erzählt er. Man habe ihm erklärt, die Familie sei „CSV“, und dann wäre da noch „de Goerense Charel“ der DP, den man wählen solle, der ebenfalls Landwirt war. Jeff Steichens Schwester Anne Steichen ist die jüngste Kandidatin der CSV, und an diesem Abend werden die Geschwister gemeinsam zu einer Wahldebatte fahren, für verschiedene Parteien an einem Tisch sitzen und diskutieren. Laut der Wahlempfehlung von Smartwielen landet seine Schwester für Jeff Steichen auf Platz zehn. „Unsere Grundwerte unter-

scheiden sich kaum.“ Wäre die logische Wahl demnach nicht die CSV gewesen? Die Gestaltungsmöglichkeiten, die der junge Kandidat insbesondere beim Wahlprogramm hatte – die Seite zur Landwirtschaft im 43-seitigen Programm stammt von ihm –, hätte er in den Hierarchien der Volkspartei nicht wahrnehmen können. Die ADR findet er zu populistisch, „dat ass net menges.“ Vor knapp einem Jahr meldete Jeff Steichen sich dann für den Newsletter von Fokus an und wurde anschließend vom Gründungsmitglied Marc Ruppert kontaktiert. Weil er den Eindruck nicht los wird, dass niemand sich ordentlich für die Landwirtschaft engagiert, macht er es selbst. Ihm schweben etwa eine bessere Nutzung von Biogasanlagen, also die Nutzung der Kuh-Fäkalien, vor. Eine vierspürige N7 müsse her, und eine Dezentralisierung, damit Luxemburg-Stadt vom Verkehr entlastet werde.

Worin aber sieht er die größte Herausforderung seiner Generation? „Es ist keine klare Richtung mehr vorgegeben für viele. Für mich wäre es sicherlich auch schwieriger, wenn ich in der Stadt aufgewachsen wäre.“ Früher habe der Mann beispielsweise eine klarere Rolle erfüllt, nämlich die Familiengründung. Menschen, die ein Handwerk erlernen, hätten es einfacher, als jene, die ein Studium einschlagen. Jeff Steichen nimmt sich manchmal zurück, wenn er etwas sagt. Formuliert es um, zeigt sich vorsichtig. Heute müsse man wegen Social Media durchaus aufpassen, was man sagt, denn vieles würde aufgebauscht. Er achtet darauf, was er auf Facebook teilt. Es dauert nicht lange, bis die „grüne Verbotspolitik“ Gesprächsthema wird. „Dat hunn d'Bauern nit gär“, erklärt er, auch wenn er weniger anti-grün sei als andere. Und fügt hinzu, die Grünen hier litten an der Regierungsbeteiligung der Grünen in Deutschland. Französische Politik verfolgt er kaum – wenn er morgens die Kühe füttert, hört er die *Tagesthemen*. Als politisches Vorbild nennt er den ehemaligen Bürgermeister von Bitburg, Joachim Streit, der konservativen Partei Freie Wähler. Bereiten ihm Attacken, wie jene in seiner Gemeinde, wo jemand auf ein Plakat der grünen Spitzenkandidatin Sam Tanson schoss, Sorgen? Er sympathisiere nicht mit der grünen Partei, toleriere aber so etwas nicht. Und würde Fokus die ADR als Koalitionspartner „tolerieren“? Jeff Steichen hält inne. „Ich kann diese Partei nicht einschätzen – ich weiß nicht, ob sie sich später doch nicht an Koalitionsvereinbarungen halten würde, wie die FDP es in Deutschland gerade tut. Und das würde dann zu einer noch größeren gesellschaftlichen Spaltung führen.“ Seine persönliche Errungenschaft sei in jedem Falle, dass seine Ideen in das Programm einer Partei eingeflossen seien, die eine reelle Chance auf ein bis zwei Sitze im Parlament habe. ●

HAUT-KARABAGH

Les armes ont parlé

Alejandro Marx

Le Haut-Karabagh vient de voir une nouvelle étape d'un conflit qui dure depuis 1991



Le Président azerbaïdjanais Ilham Aliyev lors d'un discours le 20 septembre

Le 19 septembre 2023, l'armée azerbaïdjanaise a lancé une offensive contre la République d'Artsakh, une enclave et un État non-reconnu peuplé par des Arméniens. Cette offensive-éclair a mené en quelques jours à la capitulation des autorités de l'Artsakh. Des négociations ont commencé pour le retour des territoires du Haut-Karabagh sous le contrôle de l'Azerbaïdjan. Le Premier Ministre arménien, Nikol Pachinian, arrivé au pouvoir en 2018 suite à des manifestations, fait face à des critiques sur son rôle dans la défaite de la République d'Artsakh.

Les troubles remontent à loin. Après des premiers conflits au Haut-Karabagh suite à la Révolution d'Octobre, Staline décide en 1923 de rattacher le Haut-Karabakh à la République Soviétique d'Azerbaïdjan, malgré les revendications de la République Soviétique d'Arménie. En tant que natif de la Géorgie et Commissaire aux nationalités de l'URSS, Staline était considéré comme le spécialiste des relations ethniques du gouvernement soviétique. Dans le contexte de la chute de l'Union Soviétique, les Armé-

niens du Haut-Karabagh proclament leur indépendance avec le soutien de l'Arménie. Lors du conflit, les Arméniens du Haut-Karabagh comptaient parmi leurs leaders militaires Monte Melkonian, un ancien du groupe terroriste marxiste arménien « Asala ». Ce groupe, créé par des membres de la diaspora arménienne, voulait imposer à l'État turc la reconnaissance du rôle de la Turquie dans le génocide arménien de 1915. Au cours des années 1970 et 1980, plusieurs diplomates turcs ont été assassinés par ce groupe. La proclamation d'indépendance mènera à un premier conflit militaire entre l'Azerbaïdjan et l'Arménie qui durera jusqu'en 1994.

Cette guerre se termina par un cessez-le-feu signé avec l'appui de la Russie. Le conflit aura causé la mort d'environ 25 000 personnes, l'occupation de vingt pour cent du territoire azerbaïdjanais et la fuite de 700 000 réfugiés azéris vers le reste de l'Azerbaïdjan. Les Arméniens d'Azerbaïdjan, au nombre de 235 000, fuiront vers l'Arménie. Le cessez-le-feu gèle le conflit. Malgré la stabilisation de la ligne de front, des escar-

mouches ont lieu régulièrement. Les négociations pour une solution pacifique s'enlisent.

Le président de l'Azerbaïdjan, Ilham Aliyev, qui a succédé à son père en 2003, utilise les ressources énergétiques et la position stratégique de son pays pour multiplier les alliances. Le gaz azerbaïdjanais est exporté à travers le corridor gazier sud-européen qui traverse la Géorgie et la Turquie jusqu'en Europe. En effet, ce corridor permet de contourner la Russie. Pays turcophone au bord de la mer Caspienne, l'Azerbaïdjan est un pont entre la Turquie et les pays turciques de l'Asie Centrale. Dans le contexte du conflit entre Israël, allié des États-Unis, et l'Iran, la position de l'Azerbaïdjan au nord de l'Iran permet à Aliyev de faire de son pays un allié de l'Occident.

En septembre 2020, l'armée azerbaïdjanaise lance une offensive contre la République d'Artsakh et les territoires contrôlés par l'armée arménienne. Son arsenal, composé de drones de fabrication israélienne et turque, lui permet de vaincre. Des rapports de presse

font état du recrutement de mercenaires syriens pour appuyer l'armée azerbaïdjanaise. L'Azerbaïdjan recouvre ainsi les territoires occupés par l'Arménie et une partie du Haut-Karabagh.

La Fédération du Russie entame des pourparlers qui permettent de faire cesser les combats et de négocier l'ouverture d'un corridor entre l'Arménie et le Haut-Karabagh. Des soldats russes sont chargés de protéger ce corridor. En février 2022, l'invasion de l'Ukraine et l'enlèvement de l'armée russe réduisent ses capacités de dissuasion dans la région. La fin des importations d'hydrocarbure russe dans l'Union Européenne permet au président azerbaïdjanais d'accentuer le rôle de son pays comme source alternative d'énergie pour l'Europe.

Le 18 juillet 2022, la présidente de la Commission Européenne, Ursula von der Leyen, signe un accord pour doubler les livraisons de gaz azerbaïdjanais vers l'Union Européenne. En septembre de la même année, l'armée azerbaïdjanaise bombarde et pénètre

Des Arméniens ont déjà fui. En 2020, certains avaient préféré incendier leurs maisons plutôt que de les laisser à l'Azerbaïdjan

sur plusieurs points la frontière de l'Arménie même. Cette attaque directe contre le territoire arménien signifie une escalade. Dans ce contexte, Pachinian tente de rapprocher son pays de l'Union européenne et des États-Unis. Il fait envoyer de l'aide humanitaire à l'Ukraine et fait un pas vers la ratification du Traité de la Cour Pénale Internationale. Cette institution a notamment lancé un mandat d'arrêt contre le Président russe Vladimir Poutine suite à l'invasion de l'Ukraine.

Lors du sommet à Prague en octobre 2022, l'organisation de la « Communauté Politique Européenne », met en place une mission civile d'observateurs de l'UE aux frontières entre l'Arménie et l'Azerbaïdjan. Cette mission est convenue par le président français Emmanuel Macron et le président du Conseil européen Charles Michel. Quelques jours avant l'invasion actuelle du Haut Karabagh, l'armée arménienne avait notamment conduit des exercices avec un peloton de l'armée américaine.

En Septembre 2023, la capitulation de la République d'Artsakh est vue par certains Arméniens comme la dernière étape avant une invasion de l'Arménie par l'Azerbaïdjan. L'exclave azerbaïdjanaise du Nakhitchevan se trouve entre l'Arménie et la Turquie. Cette région est connectée au *mainland* azerbaïdjanais par le corridor de Zanguesour qui traverse la région arménienne de Syunik. Si ce territoire venait à faire partie de l'Azerbaïdjan. Cela permettrait à l'Azerbaïdjan de faire transporter ses exportations vers la Turquie et l'Europe sans devoir passer par la Géorgie.

La République Populaire de Chine pourrait s'intéresser à ce sillon dans le contexte des Nouvelles Routes de la Soie et des difficultés de transports à travers la Russie suite au conflit en Ukraine. Une intervention azerbaïdjanaise ferait face aux observateurs civils de l'UE. Comment les pays de l'UE réagiraient-ils ? L'Iran reste attentif à la situation au Haut-Karabagh. En effet, les régions iraniennes limitrophes de l'Azerbaïdjan sont peuplées d'Azéris. Lors du conflit de 2020, des Azéris d'Iran avaient manifesté leur soutien à l'Azerbaïdjan. La frontière entre l'Azerbaïdjan et l'Iran est le résultat d'un traité de 1828 entre l'Empire iranien et l'Empire russe. Il est resté dans la mémoire du gouvernement iranien que de 1945 à 1946, la République Soviétique d'Azerbaïdjan avait soutenu des séparatistes azéris au nord de l'Iran.

L'Azerbaïdjan pourrait avoir le rôle de perturbateur de l'alliance entre la Russie et l'Iran. Ce dernier pays fournit des drones aux forces russes et partage son expérience pour contourner les sanctions. La Géorgie reste en retrait. Elle profite de la rente du passage du corridor gazier sud-européen et des importations parallèles vers la Russie. Cependant, la fin de la République d'Artsakh sera méditée par le gouvernement géorgien qui fait face à des séparatistes soutenus par la Russie en Abkhazie et en Ossétie du Sud.

Au Haut Karabagh, les autorités de l'Artsakh négocient avec le gouvernement azerbaïdjanais. Ces négociations porteront sur le statut des Arméniens qui continueront à vivre sur ce territoire. D'autres ont préféré fuir. En 2020, certains Arméniens avaient incendié leurs maisons plutôt que de les laisser à l'Azerbaïdjan. En Arménie, il est probable que le Premier ministre Pachinian restera dans la mémoire comme le leader qui a perdu le Haut-Karabagh si durement gagné. Aux réfugiés azéris qui retournent au Haut-Karabagh, le Président Aliyev pourra dire qu'il a accompli en trois ans et deux guerres ce que 29 années de négociations n'ont pu achever. Cela garantira pendant longtemps sa présidence. ●

Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois.

Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 · 1

Le Luxembourg presque blanchi

Le Luxembourg, est bien équipé pour lutter contre blanchiment d'argent, selon l'évaluation du Groupe d'action financière (Gafi) publiée mercredi. Dans un rapport de 300 pages, l'organisation mondiale de surveillance du blanchiment de capitaux et du financement du terrorisme salue les efforts accomplis durant la dernière décennie par le Grand-Duché en matière de lutte contre la criminalité financière. « La reconnaissance de la performance du dispositif luxembourgeois renforce la crédibilité du Luxembourg sur la scène internationale », s'est félicité au cours d'une conférence de presse mardi, Sam Tanson (Déi Gréng), ministre de la Justice.

Selon la ministre des Finances, Yuriko Backes (DP), les « très bonnes notes obtenues » confirment « la robustesse et l'intégrité » du centre financier luxembourgeois, ainsi que « les choix judicieux du gouvernement » présidé par Xavier Bettel, « sur la voie de la transparence et de la conformité ». Les ministres ont souligné la différence avec l'évaluation précédente du Gafi. En 2010, l'organisation internationale avait placé le Luxembourg de Jean-Claude Juncker sur sa liste grise. « Un autre film », a fustigé la ministre libérale, se référant au bilan de son concurrent aux élections législatives et prédécesseur au ministère des Finances (2009-2013),

Luc Frieden. Le Luxembourg était sorti piteusement en 2014 de la période probatoire du Gafi.

De quoi blanchir le Luxembourg, dont un tiers des richesses proviennent des services financiers, après son implication, directe ou indirecte, dans les révélations Luxleaks (2014), Panama Papers (2016) ou OpenLux (2021) ? Dans son évaluation, le Gafi prend acte des « résultats convaincants » pour la conformité techniques du Luxembourg à ses quarante recommandations en matière de lutte contre la criminalité financière. En ce qui concerne l'efficacité, l'organisation internationale relève que « bon nombre des changements sont intervenus au cours des trois à cinq années » qui ont précédé la visite sur place, en novembre 2022. « Certaines initiatives commencent à porter leurs fruits, d'autres réformes sont trop récentes ou structurelles et nécessitent un certain délai pour devenir opérationnelles et entraîner des changements dans l'efficacité de l'ensemble du système », écrivent les évaluateurs dans le rapport voté en juin et publié cette semaine. Sont pointés du doigt le dispositif de poursuites de la criminalité financière, avec des autorités sous-équipées (Sam Tanson rétorque avoir lancé un grand plan de recrutement dans la magistrature, avec 200 postes ouverts dans les prochaines années). pso



Land

29.09.2023

Mondanités



Marc Giorgetti a organisé une grande soirée privée vendredi dernier au Naga, un restaurant chic et cher à Mondercange. Le thème de la soirée : Le yachting. (Giorgetti est propriétaire d'un constructeur de voiliers de luxe en Italie.) Le Tout-Luxembourg a accouru, quelque 150 personnes, réparties sur deux étages. *Rtl.lu* a révélé le mercredi une partie de la liste des invités : Lydie Polfer et Alain Kinsch, côté DP ; Luc Frieden, Claude Wiseler, Serge Wilmes et Laurent Mosar, côté CSV. Tous invités « à titre privé ». Paulette Lenert était conviée, mais a préféré décliner, comme elle le dira à *Radio 100,7*. (L'ex-Vice-Premier ministre socialiste, Etienne Schneider, ne s'est, lui, pas privé.) Quant à Sam Tanson, tête de liste des Verts, elle n'a pas été tentée par l'invitation puisqu'elle

n'en a pas reçu. « Soirée purement privée et [qui] n'a rien à voir avec la politique ni les élections, avec une date mal choisie de ma part. Sorry », répond Marc Giorgetti, via SMS, au *Land*.

Le premier article sur *rtl.lu* faisait penser à un dîner discret autour d'une table, voire à un *Sondéierungsgespräch* officieux. Une impression renforcée par la remarque : « Dacks ass et viru Walen esou, datt Membere vun de grousser Parteien den Terrain bei potentieller Koalitionspartner sondéieren » *Le Quotidien* a repris ce narratif dès le lendemain dans son édit : « Membres du DP et du CSV se sont retrouvés autour d'un verre et d'un bon repas pour discuter. De quoi ? C'est bien là la question ! » En réalité, les politiciens se sont

fondus dans la masse des invités. La soirée mondaine était tout sauf un rendez-vous clandestin.

C'est surtout le manque de tact qui surprend. S'afficher, en pleine campagne des législatives, à une fête privée du principal promoteur, et ceci alors que la crise du logement tracasse l'électorat, voilà qui paraît peu habile. D'autant plus que le CSV a repris à son compte une bonne partie des revendications fiscales portées par « Gio », par ailleurs président du Groupement des entrepreneurs. (Une descente dans la mêlée qui révèle l'isolement politique du secteur de la promotion.) Luc Frieden a même fini par aller au-delà du programme électoral du CSV et par réclamer, cette semaine, la réintroduction de l'amortissement accéléré, ce stéroïde pour investisseurs partiellement aboli par le gouvernement actuel. En fin de compte, le pseudo-scandale révèle surtout la maladresse politique de Luc Frieden.

L'opposition s'en est donnée à cœur joie. « Wann de Marc Giorgetti opdëscht da grommelt beim Lëtzeburger Politgratin schonn de Bauch », a réagi Déi Lénk dans un communiqué. Celui-ci s'est presque écrit tout seul : « D'Big Four an d'chëfte Geschäftsaffekote schreiwen d'Legislatioun fir d'Finanzplaz an d'Politiker drénken de Promoteuren de Schampes aus der Hand, während Aarbechter sech op Chantiere fir de Mindestloun de Réck futti maachen a Famillje mat engem

normale Salaire sech keen Daach iwwert dem Kapp méi kënnen leeschten. » Les Pirates n'ont pas non plus loupé l'occasion : « Mir Piraten fuerderen Opklärung iwwert dëse Virfall ! », lit-on sur leur site sous un collage où apparaissent le slogan « Keng Korruption » et les mots « Keng Unzeechen ? Schéi wier et ! ». Sur Facebook, Fernand Kartheiser remet en question « l'intégrité et la crédibilité » du DP et du CSV. L'ancien patron de presse, Alvin Sold, reste adepte à la vieille école, et s'interroge sur Twitter : « Si Giorgetti m'avait invité, aurais-je accepté ? Avec plaisir, car il a bonne réputation et moi, je suis un grand curieux. » Et Danièle Fonck de répondre : « Évidemment. Et pourquoi pas ? » bt

« Nom Rapport ass virum Rapport »

Ont été annoncés lors de la conférence de présentation du rapport d'évaluation du Gafi (voir plus haut), les changements de poste dans la lutte contre la criminalité financière, une haute fonction publique à part entière. L'ancienne directrice du lobby bancaire ABBL, Catherine



Bourin (photo : Olivier Halmes), prend la suite de Michel Turk à la Coordination nationale de la lutte contre le blanchiment et le financement du terrorisme (LB/FT). Celui qui a oeuvré pendant cinq ans pour obtenir les meilleures notes possibles de la part du Gafi (240 personnes auraient été mobilisées) dirige dorénavant le Bureau de gestion des avoirs (BGA). Il a été nommé en février pour une durée de sept ans à cette instance créée par la loi du 22 juin 2022 encadrant la saisie et la confiscation des actifs financiers. Catherine Bourin aura pour première responsabilité de coordonner la mise en œuvre des recommandations du Gafi dans le cadre du suivi régulier, avec la remise d'un nouveau rapport dans trois ans. pso

Häerzlech Wellkomm

Xavier Bettel et Yuriko Backes, le chef du gouvernement et sa ministre des Finances, les deux têtes de liste DP dans la circo Centre, ont livré des discours mardi soir au Mudam à la fête du cinquantenaire d'UBS au Grand-Duché. « Une soirée très spéciale (...) pour célébrer un jalon exceptionnel : un demi-siècle de service au Grand-Duché », s'est félicitée la banque dans un communiqué diffusé mercredi. Les agendas en ligne des ministres respectifs, traditionnellement peu alimentés (à l'inverse du haut personnel politique européen) et leurs services n'ont pas communiqué sur l'événement. Il était organisé à la veille de

l'audience en cassation à Paris, où la banque suisse conteste l'amende de 1,8 milliard d'euros prononcée en 2021 pour blanchiment aggravé lié au démarchage illégal de clients en France. Au Luxembourg, la justice n'a toujours pas statué sur le sort des responsables de la commercialisation des fonds madoffés Luxalpha et Lux Investment Fund, dont UBS était dépositaire et gestionnaire, avant que l'on ne s'aperçoive en 2008 qu'il s'agissait d'une pyramide de Ponzi. pso

Pizza ou croisière

Pierre Sorlut

Quelle influence a la conjoncture sur le vote

« Mir sinn am Moment ganz no un enger Rezes-sioun. » Xavier Bettel, DP, *RTL Tëll Lëtzebuerg*, 27 septembre.

« Depuis que je suis au gouvernement, je n'ai vécu que des crises. » Paulette Lenert, LSAP, *Paperjam*, 14 septembre.

« Wir stehen vor einer enormen sozialen und wirtschaftlichen Krise. » Luc Frieden, CSV, *Luxemburger Wort*, 23 septembre.

« Wir haben aber auch eine Klima- und Biodiversitätskrise. » Sam Tanson, Déi Gréng, *Luxemburger Wort*, 16 septembre.

Le contexte économique est envisagé à l'aune des calculs électoraux. La notion de crise est ressassée. En médecine, elle désigne « l'ensemble des phénomènes pathologiques se manifestant de façon brusque et intense, mais pendant une période limitée, et laissant prévoir un changement généralement décisif, en bien ou en mal, dans l'évolution d'une maladie », selon le *Centre national de ressources textuelles et lexicales*. Quel est l'état du patient luxembourgeois que les *Spitzekandidaten* disent malade ? Le Statec a livré bon nombre de diagnostics ces derniers jours.

Le PIB recule en volume Le *Flash conjoncture* publié mardi, le dernier avant les élections, annonce une légère rétraction du PIB au deuxième trimestre (-0,1 pour cent) après une petite hausse au premier, de 0,6 pour cent. Pour le Statec, dans sa dernière *Note de conjoncture*, (publiée en juin) le PIB devrait progresser de 1,5 pour cent en 2023 et de 2,5 en 2024. L'OCDE prévoit une croissance de 0,8 pour cent pour 2023 et deux pour cent l'année prochaine, respectivement 0,6 et 1,1 pour la zone euro. (0,7 et un pour cent, selon la Banque centrale européenne). Le commerce, l'industrie, la construction et les services aux entreprises ont vu leur valeur ajoutée reculer. L'économie toussote.

La consommation baisse Le Statec informe cette semaine d'une augmentation du commerce de détail en trompe l'œil. Elle est dopée par le commerce « à distance » (croissance de vingt pour cent) et les débits de carburants. Une fois ces effets importés écartés, le commerce de détail recule de 3,2 pour cent par rapport à l'année passée et s'aligne dans la tendance générale (-2 pour cent en zone euro). Il pèse peu dans le produit national mais son évolution révèle le comportement des agents, entre la dépense et l'épargne. La consommation des ménages évolue légèrement à la hausse (+2,2 pour cent au premier semestre), mais il se pourrait qu'elle tienne à des corrections conjoncturelles. Des secteurs connaissent un regain de dynamisme comme l'horeca (hôtel, restauration, cafés) grâce à la reprise d'une vie post-pandémique où jauges et restrictions sont levées. Le chiffre d'affaires du secteur progresse de quinze pour cent sur un an au premier semestre. Idem pour le tourisme. Il augmente de dix pour cent sur un an. Mais la propension à consommer s'effrite avec l'intérêt croissant de l'épargne.

La faute à la politique monétaire de la BCE qui a une nouvelle fois relevé ses taux le 14 septembre, de 25 points de base, pour atteindre quatre pour cent (pour le taux de facilité de dépôt). Une augmentation initiée au printemps 2022 et menée à une vitesse record pour répondre à une violente et persistante inflation. La prévision d'inflation a été revue à la hausse : 5,6 pour cent en 2023 puis 3,2 pour cent en 2024. L'objectif des deux pour cent ne serait atteint qu'en 2025. Le Statec croit néanmoins à la fin de la hausse des taux à Francfort. « Les taux d'intérêt directeurs de la BCE ont atteint des niveaux qui, s'ils sont maintenus pendant une période suffisamment longue, contribueront de manière substantielle au retour en temps voulu de l'inflation à l'objectif fixé », a annoncé la BCE ce mois-ci.

Le prix des logements chute À ce tableau pas rose, s'ajoute une publication mardi de l'Observatoire de l'Habitat. Les prix des logements, appartements et maisons confondus, baissent de 6,4 pour cent en glissement sur un an. La baisse s'accélère, comprennent les experts du marché. « L'évolution la plus importante est constatée pour les prix des maisons existantes, qui s'effondrent de 13,5 pour cent », notent-ils. Les transactions ont chuté de 43 pour cent par rapport à la fin du deuxième trimestre 2022. C'est la moitié des ventes signées en 2019, avant la crise sanitaire... alors que les biens sur le marché abondent. La baisse des prix s'explique par la nécessité pour les vendeurs de rentrer dans le budget des potentiels acheteurs. Ces derniers sont confrontés à cette hausse des taux indite, renchérissant l'emprunt de manière specta-

culaire. Par conséquent, « le volume de crédits consentis aux non-promoteurs diminue de presque cinquante pour cent sur un an au deuxième trimestre. Aussi bien le montant moyen que le nombre de crédits reculent, ce dernier atteignant son plus bas niveau (sur base des données disponibles depuis 2015) », écrit l'Institut national de la statistique. La baisse des prix ne compense pas la hausse des taux renchérissant le coût du crédit. Et les prix à la location flambent avec un boom des chambres meublées, 11,6 pour cent de l'offre locative, souligne l'Observatoire de l'Habitat cette semaine.

L'emploi ralentit La croissance de l'emploi ralentit aussi considérablement, à 0,5 pour cent au deuxième trimestre. Elle « tombe à un plus bas (hors crise Covid-19) depuis la crise des dettes souveraines en zone euro de 2012-2013 », fait valoir le Statec. Le taux de chômage s'établit à 5,3 pour cent. 16 053 demandeurs d'emploi, c'est 1 903 de plus qu'en août 2022, soit 13,4 pour cent d'augmentation. Le commerce, les transports et l'horeca restent tout juste créatrices d'emploi. Il recule dans l'industrie et la construction, -0,3 pour cent et -0,4 pour cent. Les licenciements dans la construction pèsent dans la baisse du taux d'emploi. Depuis son pic à la fin 2022, l'emploi dans le bâtiment a chuté de 0,7 pour cent. Un fléchissement d'un pour cent avait été constaté en 2009, dernière crise dans le secteur en date. Mais « ce n'est pas fini », croit savoir Bastien Larue, spécialiste conjoncture au Statec. La hausse des taux freine les achats et les nouvelles constructions. Beaucoup de sociétés de construction avaient des carnets de commandes bien remplis. Elles les honorent malgré les problèmes de recrutement. Mais l'impact le plus fort est à venir, explique l'économiste. Les faillites et les pertes d'emplois associées augmentent depuis mi-2022. Pour autant, Bastien Larue ne se soucie guère d'une explosion du chômage. Les effets démographiques et notamment le départ à la retraite des baby boomers préfigurent un taux de chômage bas.

Le pouvoir d'achat augmente Dans une publication parue en fin de semaine dernière, le Statec explique que le pouvoir d'achat a augmenté en moyenne par rapport à 2019, dernière année avant la succession des crises (Covid-19, chaînes logistiques, guerre en Ukraine). Selon l'Institut de la statistique (dont le président, Serge Allegrezza, a été mobilisé en marge des Tripartites pour calculer les aides en fonction des revenus), le pouvoir d'achat moyen aurait augmenté de près de 2 000 euros par an depuis lors en moyenne. Renseignement pris : l'augmentation des taux variables subie par une partie des propriétaires endettés se dissout dans la partie charge d'intérêts avec les propriétaires non-endettés, ceux qui ont souscrit à taux fixe et ceux qui ont emprunté il y a un certain temps. Mais des inégalités immenses apparaissent. Les plus hauts revenus voient leurs gains de pouvoir d'achat augmenter vingt fois plus (7 130 euros) que les plus bas revenus (359). Une explication : « la progression froide des impôts et des cotisations sociales (liée à la non-adaptation des barèmes) est substantiellement inférieure aux autres hausses de revenus (hausse autonome des salaires, hausse des transferts sociaux dont les crédits d'impôts, ou encore des revenus du capital) ». L'indexation n'est pas non plus liée au niveau de revenus. « Une tranche indiciaire vaut une pizza pour l'un et une croisière pour l'autre », avait fustigé Frank Engel (Fokus) lors d'un débat à la Chambre de commerce. Le coût salarial moyen-réel au Luxembourg a progressé de six points entre 2019 et 2023, notamment grâce à une inflation plutôt contenue par rapport aux pays limitrophes. Le coût salarial en Allemagne et en France ont baissé, respectivement de 3,5 et deux points. Celui de la Belgique, aussi concernée par l'indexation, a augmenté de 1,2 point.

La conjoncture recèle de nombreuses inconnues. Qu'advient-il du secteur financier dans ce contexte ? Le calcul de sa valeur ajoutée est ardu d'un point de vue méthodologique, notamment pour le passage des données en valeur aux données en volume

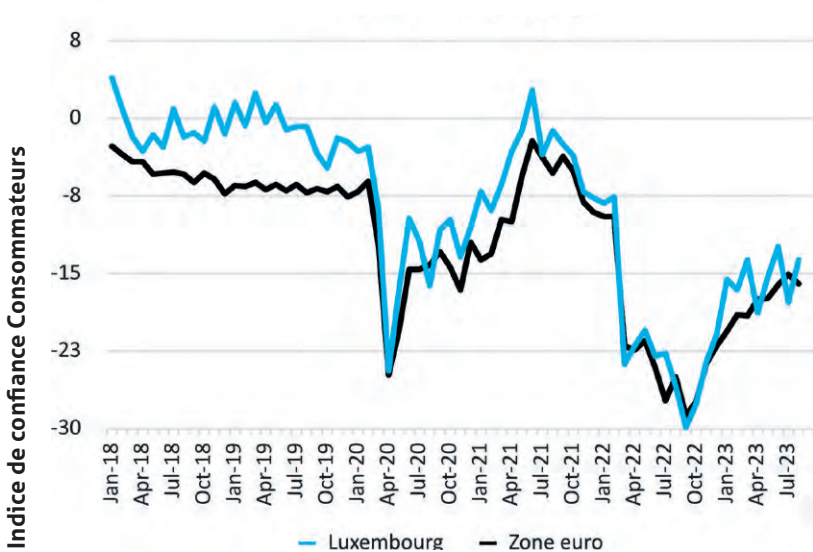
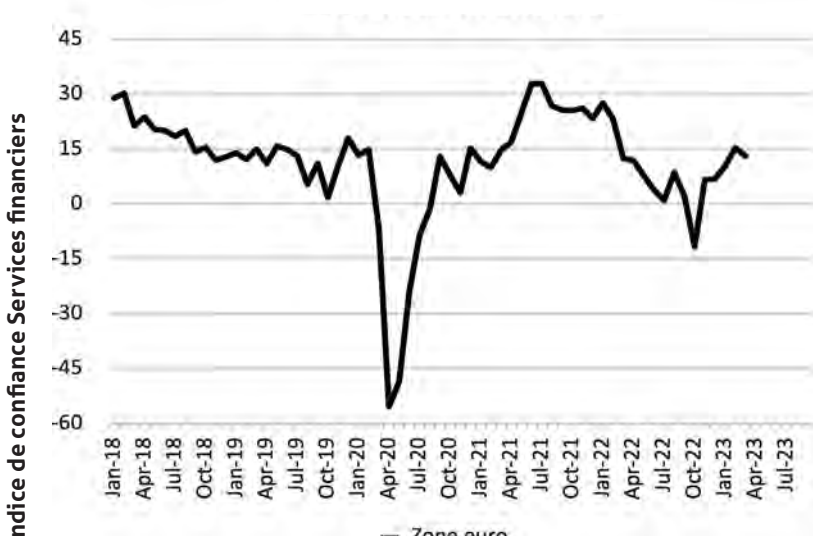
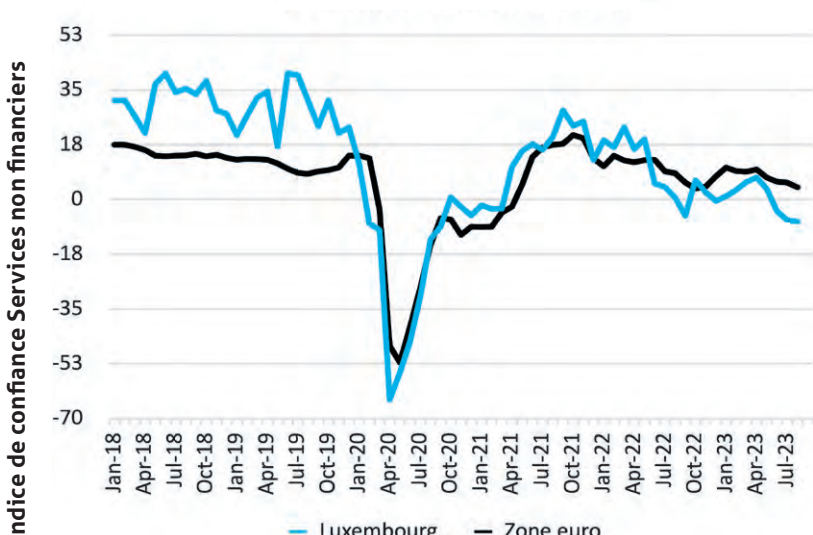
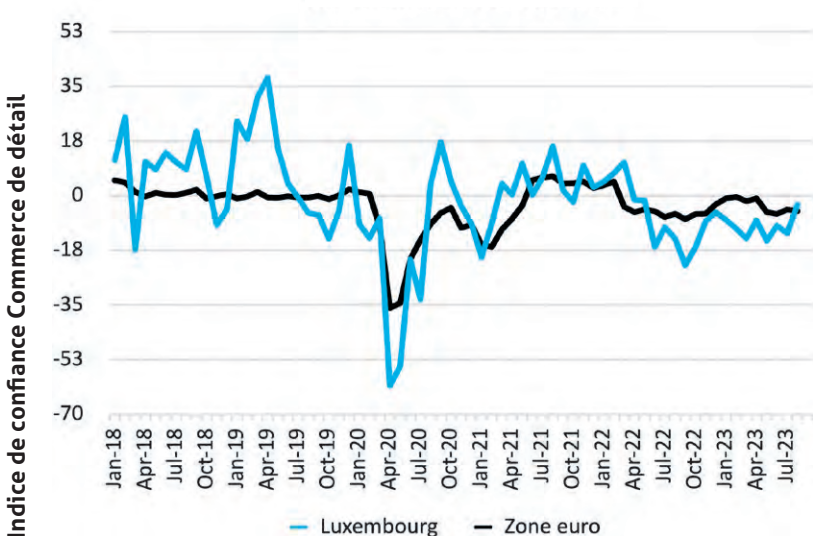
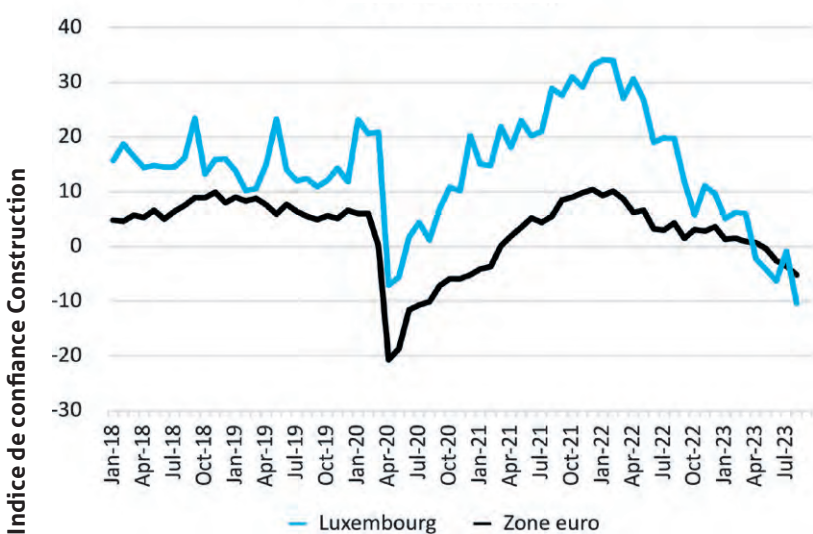
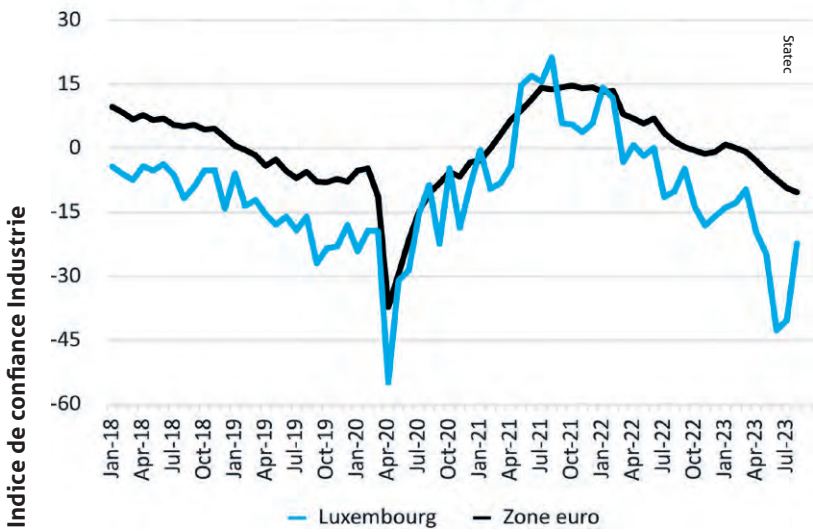
qui servent au calcul du PIB réel. Une information cependant : dans ce contexte monétaire, la diversification du secteur financier paie. Face à la chute de l'encours des fonds, les banques engrangent des revenus d'intérêts. Où va l'inflation ? L'inflation actuelle a pour origine la hausse des prix de l'énergie fin 2021, accentuée par la guerre en Ukraine. Une autre secousse géopolitique testera les nouvelles voies empruntées par les pays de l'OCDE en approvisionnement énergétique (électrification, gaz du Moyen-Orient, économies, etc).

Souviens toi 2009 L'incertitude rappelle 2009 et la crise financière des *subprimes*. L'étude Polindex publiée en juillet révèle que, pour la première fois depuis 2009, les électeurs s'inquiètent en premier lieu de la situation économique. Dans ce document extrêmement complet sur la composition du corps électoral (réalisé par la Chaire en études parlementaires et l'Irres), le pessimisme économique est particulièrement élevé parmi les électeurs indécis, soit près de trente pour cent du corps électoral. « C'est l'une des clefs du résultat final des législatives », écrivent les chercheurs associés au professeur Philippe Poirier. La première des préoccupations selon le sondage réalisé auprès de 17 000 électeurs : le logement. Viennent ensuite le maintien du pouvoir d'achat (« plus l'électorat partisan est à droite, plus celui-ci est une préoccupation »), le changement climatique et la santé.

En 2009, les partis avaient également fait des questions économiques leur principaux enjeux de campagne. Tout en haut dans son programme, le DP promettait que sa politique renforcerait le pouvoir d'achat des classes moyennes et des jeunes ménages : « Um die Wirtschaftskrise zu meistern, Arbeitsplätze zu sichern bzw. zu schaffen und die Zukunft Luxemburgs vorzubereiten brauchen wir eine starke Wirtschaft. » Pour le LSAP en 2009, la crise financière avait montré que la globalisation sans responsabilité sociale est dévastatrice. Il plaidait pour une politique économique durable et équitable, passant par le renforcement du secteur financier luxembourgeois, « als Gegenleistung fordert sie Transparenz und eine neue Wirtschaftsethik mit klaren Verhaltensregeln ». Au CSV, le premier tiers du programme *De sêcherer Wee* était consacré à l'économie, avec une grande place accordée à l'emploi et la place financière.

La composition du corps électoral permet de comprendre la sélection des enjeux économiques. Selon les dernières données démographiques publiées par le Statec, le Luxembourg compte 660 809 habitants, dont 347 402 Luxembourgeois (52,6 pour cent) et 272 000 en âge de voter. Quelles professions occupent les électeurs ? Le Statec a rassemblé en 2018 les métiers par nationalité (l'Institut procède en ce moment au même exercice mais l'étude ne sera publiée qu'en 2024). Les nationaux sont surreprésentés parmi les « employés de types administratif », 50,7 pour cent, ainsi que les services directs aux particuliers (plus commerçants et vendeurs), 34,5 pour cent, et les professions intellectuelles et scientifiques (32,9 pour cent). Ils sont en revanche très minoritaires dans les professions intermédiaires et dans les métiers qualifiés de l'industrie et de l'artisanat (14,1 pour cent).

Les turbulences connues en 2009 (suite à la crise financière des *subprimes*) diffèrent néanmoins de celles connues aujourd'hui. Les premières étaient subites et violentes, les secondes plus pernicieuses, voire naturelles et assimilables à un processus de destruction créatrice schumpétérienne. Elles rappellent celles connues lors des élections législatives de 1974 qui avaient vu pour la première fois dans l'après-guerre émerger une coalition sans les chrétiens sociaux. DP et LSAP s'étaient alliés alors que se dessinait la crise sidérurgique, dans le sillon de la crise pétrolière. La production de fonte avait atteint un record absolu en 1974 avant de s'effondrer de moitié l'année suivante. L'Arbed était jusqu'alors la terre promise des travailleurs luxembourgeois. La crise poussera l'État à recycler les salariés de la sidérurgie devenus inutiles. « Nous étions avertis à économiser. Ministre des Travaux publics, j'étais en charge de ces Divisions Anti-Crise où des milliers d'ouvriers de l'Arbed devenaient employés à des travaux d'intérêt public et donc payés par l'État », se souvient Jean Hamilius dans un entretien avec le *Land* cette semaine. Mardi matin, le directeur de France Stratégie expliquait à son public eschois dans le cadre de la présentation finale de Luxembourg Stratégie, que le changement le plus fondamental pour nos économies tenait d'abord au vieillissement de la population. Vient ensuite la transition énergétique avec une opportunité immense en termes d'emploi : la rénovation thermique, bien plus encoré que la construction. De quoi donner des idées. ●



Plan de sauvetage

Georges Canto

La pandémie de Covid-19 a considérablement miné les objectifs de développement durable. Réflexions pour rattraper le retard.

Où trouver l'argent ? Une question lancinante qui taraude les entreprises et les ménages en quête de crédits, les États englués dans les déficits publics et à un plus haut niveau encore la communauté internationale. À l'occasion de la 78^e Assemblée générale des Nations unies à New York qui s'est achevée le 26 septembre, la Cnuced (Conférence des Nations-unies pour le commerce et le développement) a révélé que plusieurs centaines de milliards de dollars manquaient toujours pour atteindre d'ici à 2030 les Objectifs de Développement Durable (ODD) fixés en 2015. La question est moins de savoir pourquoi on en est arrivé là que d'imaginer comment on pourra bien rattraper le retard accumulé. Non seulement plusieurs ODD majeurs étaient loin d'être atteints en 2019, avant la crise sanitaire, mais la pandémie a provoqué un recul préoccupant sur certains d'entre eux. Plus de 70 pays ont augmenté leurs émissions de carbone. 38 ont dépassé une augmentation de dix pour cent. Seul un pays sur cinq a réduit son niveau de pauvreté depuis 2019. Il est resté inchangé ou a même augmenté dans plus de 70 pays.

Les ODD (également connus sous leur sigle anglais de SDG pour *Sustainable Development Goals*) sont au nombre de dix-sept, déclinés en 169 cibles rassemblées dans l'Agenda 2030, adopté par l'ONU en septembre 2015, après deux ans d'une vaste concertation. Ces cibles répondent aux objectifs généraux suivants : éradiquer la pauvreté sous toutes ses formes et dans tous les pays, protéger la planète et garantir la prospérité pour tous (ce sont là les trois piliers du développement durable). Elles sont parfois regroupées en cinq domaines, les « 5P » : peuple, prospérité, planète, paix, partenariats.

En marge de l'Assemblée générale de l'ONU 2023, son secrétaire général, Antonio Guterres, a de nouveau rappelé que ces objectifs « portent les espoirs, les rêves, les droits et les attentes de personnes du monde entier ». Le problème est que, à mi-parcours, on est encore loin du compte, comme l'a montré la Cnuced dans son *World Investment Report 2023* publié en juillet et dans un document révélé le 18 septembre. Seulement quinze pour cent des cibles de l'Agenda 2030 sont en bonne voie d'être atteintes. Les pays en développement sont les plus concernés par le retard, dû

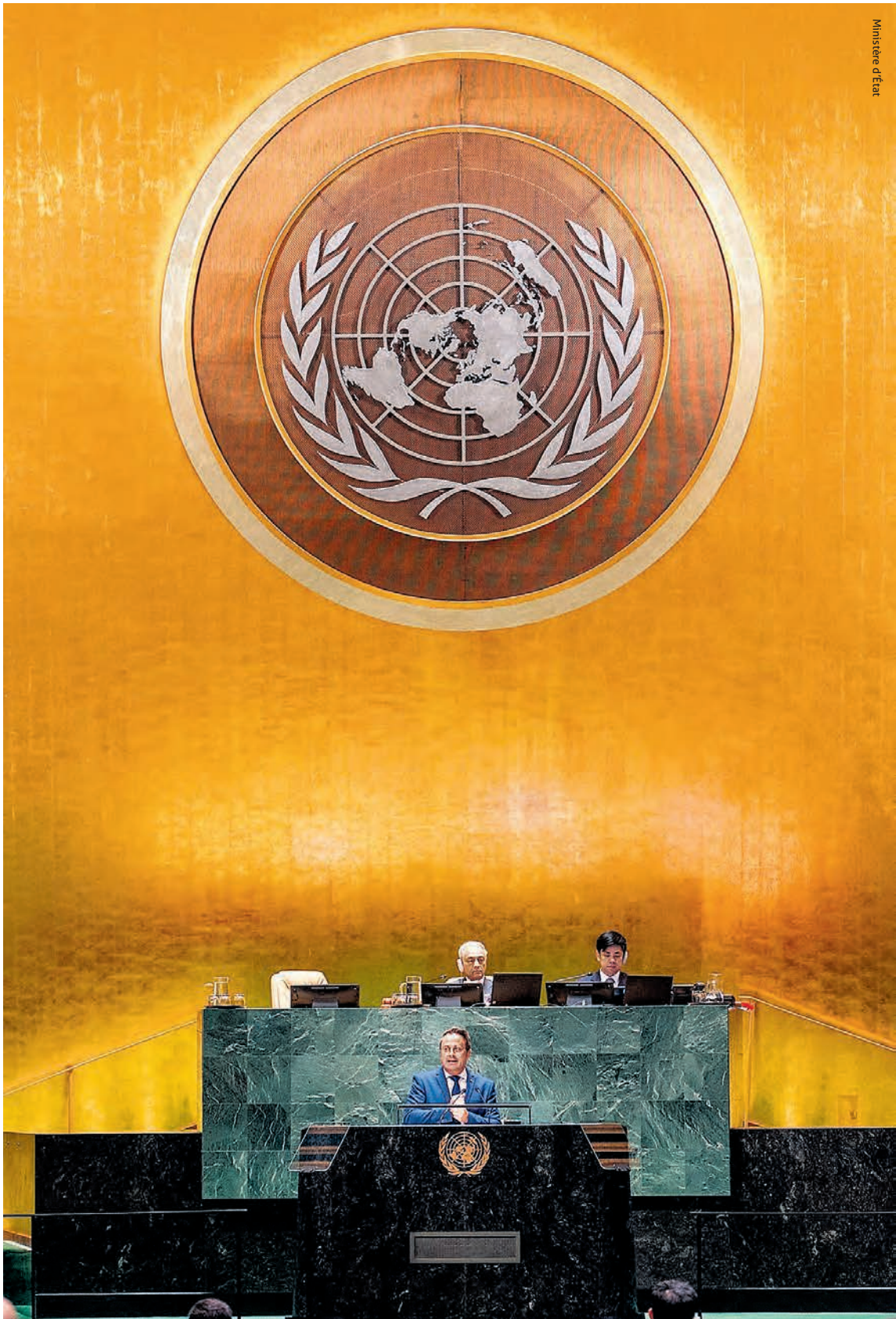
aussi bien au manque d'investissement qu'à l'évolution de la conjoncture et à l'apparition d'exigences supplémentaires. En 2015, leurs besoins d'investissement étaient déjà estimés à 2 500 milliards de dollars par an soit huit pour cent de leur PIB. Faisant le point huit ans plus tard, la Cnuced évalue à plus de 4 200 milliards annuels dans l'hypothèse haute le manque d'investissement en capital nécessaire pour atteindre les objectifs en 2030, soit environ dix pour cent de leur PIB, une somme énorme. Si l'on retient l'hypothèse basse de 3 730 milliards, 58,2 pour cent du retard concerne les ODD en rapport avec l'énergie, très loin devant l'eau (13,4 pour cent) et les infrastructures de transport et de télécommunications (dix pour cent). La santé et l'éducation arrivent loin derrière.

Vitor Gaspar, le directeur du département des affaires budgétaires du FMI, parvient à une évaluation moins pessimiste, calculant que « les marchés émergents et les économies en développement ont besoin de 3 000 milliards de dollars par an jusqu'en 2030 pour financer leurs objectifs de développement et la transition climatique ». Ce montant représente environ sept pour cent du PIB combiné de ces pays en 2022. De quoi justifier un vrai « plan de sauvetage » pour les ODD, ce à quoi les 193 États membres de la Cnuced se sont engagés dans le cadre d'une déclaration politique adoptée le 18 septembre. Pour financer les déficits sur chaque ODD, la Cnuced évoque une solution qui n'est pas pour déplaire à certains économistes comme le français Thomas Piketty, à savoir une augmentation de la dépense publique. Celle-ci devrait croître de plus de cinq pour cent par an. Ce qui laisse présager une augmentation des impôts et des taxes, car la marge de manœuvre en termes d'endettement est très réduite. La dette des pays en développement a doublé en dix ans. Environ soixante pour cent des pays les plus pauvres sont sur le point ou ont déjà basculé dans une crise de la dette, sous l'effet de la dépréciation de leur monnaie par rapport au dollar, mais également à cause de la hausse des taux d'intérêt.

Néanmoins le FMI a apporté de l'eau au moulin de la Cnuced en considérant que de nombreux pays ont le potentiel d'augmenter leur ratio impôts/PIB jusqu'à neuf points de pourcentage. Mais pour cela, admet l'institution, il n'est pas forcément nécessaire d'augmenter la pression fiscale. Il suffirait de mieux faire rentrer les impôts en améliorant les infrastructures de collecte. Plus facile à dire qu'à faire. La Cnuced compte beaucoup, en complément, sur l'aide publique reçue des pays avancés, sur les investissements étrangers et sur les transferts d'argent des émigrés. En 2022, les trente pays membres du Comité d'aide au développement (CAD) de l'OCDE ont versé 204 milliards de dollars en faveur des pays répondant aux critères de l'aide publique au développement (APD). L'augmentation, supérieure à treize pour cent par rapport à l'année précédente, est l'une des plus importantes jamais enregistrées. Les États-Unis, l'Allemagne, le Japon, la France et le Royaume-Uni représentent à eux seuls cinq 68,4 pour cent du total. Mais le tableau n'est pas aussi favorable qu'il le paraît.

Le montant total reste modeste par rapport aux besoins et ne représente que 0,36 pour cent du Revenu national brut (RNB) des pays donateurs alors que leur engagement est de 0,7 pour cent. Seuls cinq pays, dont le Luxembourg, le respectent. Si les trente pays en faisaient autant, le montant de l'aide atteindrait 400 milliards. Autre bémol. En apparence, les dons ont représenté en 2021 environ 88 pour cent de l'APD mondiale allouée directement par les pays donateurs aux bénéficiaires, aide dite « bilatérale », les prêts bonifiés et les prises de participations comptant pour douze pour cent. Mais les véritables conditions d'octroi de l'aide bilatérale sont telles que la répartition dons vs prêts est plus proche de 50/50.

En 2022 l'investissement étranger direct (IDE) en direction des économies en développement a fortement augmenté pour atteindre 916 milliards de dollars, soit +52,5 pour cent en un an selon le Rapport sur l'investissement 2023 de la Cnuced. Cela représente plus des deux tiers du total mondial. Les pays d'Asie se taillent la part du lion avec plus de 72 pour cent de ce montant, alors que l'Afrique qui en a le plus grand besoin plafonne à 4,9 pour cent, soit à peine 45 milliards. Le rapport déplore que l'augmentation de l'IDE dans les pays en développement soit inégalement répartie, une grande partie de la croissance ayant été captée par quelques grandes économies émergentes. Fait plus inquiétant, les flux d'IDE vers les économies structurellement faibles et vulnérables (pays les moins avancés, pays en développement sans littoral et petits États insulaires), déjà modestes en 2021, ont baissé de seize pour cent et ne représentent plus que 1,7 pour cent du total mondial.



Le Premier ministre Xavier Bettel à l'Assemblée générale des Nations unies à New York le 22 septembre

Seuls cinq pays, dont le Luxembourg, respectent les engagements d'aide au développement. Si les trente pays engagés en faisaient autant, le montant de l'aide atteindrait 400 milliards

Les perspectives ne sont pas roses. Dans un document publié sur le blog du FMI le 5 avril dernier, il est fait état d'une tendance à la « fragmentation » de l'investissement direct à l'étranger. Les auteurs estiment que « dans un contexte d'exacerbation des tensions géopolitiques, les entreprises et les dirigeants se penchent de plus en plus sur des stratégies destinées à renforcer la résilience des chaînes d'approvisionnement en transférant la production à l'intérieur de leur pays ou dans des pays de confiance ». Cette relocalisation, qui pourrait occasionner des pertes de deux pour cent de la production mondiale à long terme, ferait comme première victime les pays émergents et en développement. Leur « indice de vulnérabilité » est de 31,5 pour cent contre vingt pour cent dans les pays avancés.

Selon un document publié par la Banque mondiale le 13 juin 2023, les envois de fonds des migrants à destination des pays à revenu faible et intermédiaire se sont élevés à 647 milliards de dollars en 2022, soit une hausse annuelle de huit pour cent. En 2023, l'augmentation ne devrait être que de 1,4 pour cent, permettant tout de même d'atteindre la somme de 656 milliards, plus de trois fois supérieure à la totalité de l'APD. Pour la Banque mondiale « en cette période d'après-Covid, qui se caractérise par un ralentissement de la croissance économique et une contraction des investissements directs étrangers, les envois de fonds des travailleurs à l'étranger revêtent une importance accrue pour les pays et les ménages ; ils sont en effet une source de financement extérieur résiliente, en particulier dans les pays à faible revenu et à revenu intermédiaire qui ont accumulé de lourdes dettes extérieures ». Les cinq principaux bénéficiaires captaient 45 pour cent de ces envois de fonds en 2022. Il s'agissait de l'Inde (111 milliards de dollars), du Mexique (61 milliards de dollars), de la Chine (51 milliards de dollars), des Philippines (38 milliards de dollars) et du Pakistan (30 milliards de dollars). Mais ceux où les « remises migratoires » (terme officiel) pesaient le plus en pourcentage du PIB, mesure de leur dépendance, sont le Tadjikistan (51 pour cent du PIB), les îles Tonga (44 pour cent), le Liban (36 pour cent), les Samoa (34 pour cent) et le Kirghizistan (31 pour cent). ●

L'inévitable restructuration des dettes

Selon la Cnuced, la restructuration, voire l'annulation de la dette de certains pays est inévitable pour redonner des marges de manœuvre à la dépense publique. Elle estime que 3,3 milliards de personnes vivent dans des pays qui consacrent plus d'argent au paiement des intérêts de la dette qu'aux services publics essentiels tels que l'éducation (19 pays) et la santé (45 pays). Par exemple, les pays africains dépensent quatre fois plus pour leurs emprunts que les États-Unis et huit fois plus que les économies européennes les plus riches. Un rapport conjoint de l'Université de Boston, de la Heinrich-Böll-Stiftung à Berlin et de l'Université de Londres, publié le 6 avril, montrait que sur une soixantaine de pays surendettés ou risquant de l'être, soit près de la moitié du monde en développement, plus de 812 milliards de dollars de dettes devaient être restructurés. Les ministres des finances du G20 réunis le même mois à Washington espéraient trouver une solution rapide, en particulier pour des pays en défaut comme la Ghana, la Zambie et le Sri Lanka.

Les discussions ont été entravées par l'attitude de la Chine, important créancier des pays en développement. Contrairement aux principes adoptés par les 22 membres du Club de Paris, une institution créée en 1956, dont le rôle est de trouver des solutions coordonnées et durables aux difficultés de paiement de pays endettés, la Chine, qui n'appartient pas au club, souhaitait que la Banque mondiale et le FMI participent aux pertes qui seraient engendrées par les restructurations. La négociation entre les créanciers s'annonce longue et complexe. Pendant ce temps, la dette augmente. gc

ZU GAST

De Garant fir méi Demokratie am Land!

Mir liewen an enger komescher Zäit. D'Demokratie ass etabliéiert wéi nach ni. D'Partei gi gutt finanziert. De Wieler kann sech gutt informéieren an einfach mat anere kommunizéieren an diskutéieren op de soziale Medien. Mee de politeschen Diskurs gëtt ëmmer méi verengt. Theme wéi Asylmëssbrauch, Migratioun, Verdrängung vun eiser Sprooch a gesellschaftlech Froe sinn zum Tabu erkläert ginn. D'Debatt iwwer si gëtt „betreut“ oder d'Kommentarsektioun bei RTL iwwerhaupt net opgemaach. D'Mediellandschaft huet hire Pluralismus verluer a gëtt dominéiert vun Aktivisten aus dem gréng-roude Spektrum. An dat mat de Sue vum Steierzueler. Bei fundamentale Froe korrespondéiert d'Meenung vun de Wieler dacks net mat der Meenung vum politeschen Establishment.

Den Tom Weidig ass
Co-Spëtzekandidat
vun der ADR am
Bezierk Zentrum

Dat beschte Beispill war d'Auslännerwalrecht. Parteien, Medien an Organisatiounen hunn derfir gekämpft respektiv sech enthalten. Allerdéngs ware beim Referendum déi allermeescht Wieler dergéint, souguer hir eege Wieler a Membere waren anerer Meenung. Dës Dynamik wier en interessant Thema fir eng Dokteraarbecht. Och ass eng grouss Majoritéit bei allen Emfroe géint d'Gendersprooch. Trotzdeem fënnt een dës ëmmer méi a staatlechen Texter. Bei der Verfassungsreform hat déi politesch Klass

Angscht, wéi versprach e Referendum ofzehalen. D'Petitioun fir e Referendum huet all Rekorder gebrach, mee d'Ënnerschrëftesammlung ass blockéiert ginn, well keng E-Signatur erlaabt war, an d'Press huet quasi net driwwer geschwat.

D'ADR spillt eng wichteg regulativ Roll, well si gräift dës Themen op, wou de politeschen Establishment net an der politescher Mëtt ass. Ouni eis wier den Diskurs geféierlech verengt a munchen därengen Dossier géif iwwerhaupt net diskutéiert ginn. Mee als Oppositioun kënnen mir nëmmen op Themen opmierksam maachen an eng Debatt an der Chamber, an heiansdo an der Effentlechkeet, forcéieren. Duerfir ass e Referendum esou wichteg.

De Referendum ass den eenzege Wee, fir fundamental Froen demokratesch ze léisen an doduerch de gesellschaftleche Fridden ze erhalen, dee gestéiert gëtt, wann d'politesch Klass per Force eng aner Positioun duerchboxe wëll, géint de Wëlle vun der Majoritéit. Natierlech soll d'Chamber an hir Deputéierten nach ëmmer bestëmmen, schliisslech sinn si demokratesch gewielt ginn. Mee d'Politik soll bei wichtige Grondsazentscheedungen dem Wieler seng Stëmm zeréckginn, déi hien de Politiker ginn huet. D'Argument, datt mir hei zu Lëtzebuerg keng Referendumskultur hunn, ass eng Frechheet géintiwuer de Wieler, wéi wann déi ze domm wäeren ze denken oder séier ze léieren. Wat d'Schwäizer fäerdeg bréngen, brénge mir och fäerdeg.

D'ADR fuerdert e Referendum, ob d'Lëtzebuurger en 1-Millioun-Awunner-Staat wëllen. Dëst wier déi wichtegst Fro säit der Grënnung vun eiser Natioun. Mir haten an de leschten 20 Joer en onkontrolléierte Wuesstem, gekoppelt mat Massenimmigratioun, duerch déi d'Lëtzebuurger an eng knapp Minoritéit geruscht sinn an hirer Heemecht. Eis Sprooch an Identitéit gi verdrängt. Bei enger Millioun géif Lëtzebuerg laangfristeg nëmme méi an de Geschichtsbicher existéieren. Dat wëll d'politesch Mëtt net! ● Tom Weidig

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Déi Blo-Gréng

Jacques Drescher

„All Dag sti mir op a ginn
Onst Besch“, seet de Premier
A senger Walreklamm
„Xavier no bei dir.“

D'Resultat léisst sech weisen:
Wunnengskris, Ongläichheet,
Schappeg Paien an eng Wull
Am Tirang vun der Educatioun.

An d'Klimakris? – Dräi gréng
Ministere weien eng Tankstell an.
Si hunn e Gilet Jaune un –
Mam Logo vun Total Energies.

Déi Blo-Gréng stinn all Dag op
A verbëtzen total hir Energie.
Si maachen hiert Besch. Wier et
Net besser, si géife leie bleiwen?

« Lëtzebuerg gär hunn », ou : le populisme de droite

Thierry Hirsch

En période électorale, les partis politiques se dotent de slogans pour mettre en avant leur « identité de marque » et se démarquer de la concurrence.

Ainsi, en ce *Superwahljahr*, le DP est « no bei dir » (« proche de toi »), le LSAP veut agir « zesammen » (« ensemble »), le CSV pense qu'il est « Zäit fir eng nei Politik » (« temps pour une nouvelle politique »), etc.

Un parti, cependant, ressort du lot : l'ADR, avec son slogan « Lëtzebuerg gär hunn » (« aimer le Luxembourg »).

À première vue, c'est un slogan qui ne dit pas grand-chose, qui brille par sa platitude et son côté vague. On ne peut être moins concret sur ce qu'on veut.

Cependant, il est tellement beau et aimable que ça vous donne une sensation chaleureuse de rayons de soleil. Mais de soleil à la pure apparence innocente à la *Teletubbies* où il faudra regarder de près quel visage s'y cache. Le contexte politique lui donne en effet un sens tout autre.

Un slogan politique peut s'analyser à plusieurs niveaux, dont voici deux des plus importants : celui des autres partis politiques (la concurrence) et celui des électeurs (le public-cible).

Au niveau des partis politiques, le slogan sert à se différencier d'autrui. Si l'ADR écrit « aimer le Luxembourg », cela équivaut à écrire « nous, ADR, aimons le Luxembourg ». Vouloir se démarquer avec un tel slogan revient alors à dire indirectement « ...et les autres ne le font pas (vraiment) ». Car sinon en quoi l'ADR se différencierait-il des autres partis et en quoi se voudrait-il intéressant pour les électeurs ?

De la suggestion que les autres partis n'aimeraient pas (vraiment) le Luxembourg, on n'est pas très loin d'un discours populiste de droite voire d'extrême-droite qu'on entend dans d'autres pays, accusant les politiciens au pouvoir de trahir les intérêts de la patrie et de la nation – car qui n'aime pas (vraiment) son pays est susceptible de le trahir en vue d'autres intérêts, notamment personnels.

Si telle n'était pas l'intention de l'ADR (qui ne cache pas ses positions de droite et dans le passé s'est déjà fait reprocher des propos populistes provocateurs), il aurait dû choisir ses mots avec plus de prudence, plus de délicatesse.



Donald Trump

Or, il faut se poser la question de savoir si ce n'était pas exactement là son intention. Il y a quelques mois, le même parti avait déjà placardé le pays avec un slogan aux qualités sphinxiennes, Eis Gemenge gär hunn (« Aimer nos communes ») : qu'est-ce que ça veut dire concrètement, par Toutatis ? Ce message vaguissime générerait – intentionnellement ou non – une suggestion pareille : que l'ADR se distinguerait par son amour des communes et que les membres des autres partis politiques n'aimeraient pas (vraiment) celles-ci, qu'ils ne les gèreraient pas en « bons pères de famille ».

Au niveau des électeurs, il en va de même : Si vous aimez le Luxembourg, alors il faut voter ADR. Si vous ne votez pas ADR, aimez-vous le Luxembourg ? (La logique des slogans électoraux, qui vise le conscient ou le subconscient des électeurs, est généralement la même partout ; pour l'illustrer à l'aide d'un autre slogan, celui du CSV : Si vous pensez qu'il est temps pour une nouvelle politique, alors il faut voter CSV. Si vous ne votez pas CSV, êtes-vous pour une nouvelle politique ?)

Le slogan de l'ADR ne dit rien de concret, si ce n'est faire appel à des sentiments patriotiques voire nationalistes.

Ce discours manipulateur de « l'amour » pour son pays s'inscrit fortement dans celui tenu par

des partis populistes de droite voire d'extrême droite : AfD en Allemagne, Front National ou Rassemblement National en France, Partij voor de Vrijheid (Geert Wilders) aux Pays-Bas, etc.

Avec « Lëtzebuerg gär hunn », l'ADR se rapproche aussi – intentionnellement ou non – du grand populiste américain Donald Trump et de son fameux slogan « Make America Great Again ». (Ce n'est pas la première fois que les têtes de l'ADR se voient faire ce reproche.)

Avec « Lëtzebuerg gär hunn », on s'imagine les leaders du parti ADR embrasser, en paroles, le drapeau luxembourgeois, lui donner un petit *hug* pour montrer qu'eux se considèrent comme de « vrais patriotes » ... à la différence de tous les autres candidats ?

Or, on peut parfaitement aimer le Luxembourg sans partager les vues de l'ADR et sans être la victime de sa rhétorique manipulatrice. Méfiez-vous des gens qui proclament par trop leur amour. Car derrière la façade qu'ils érigent, il tend à se faire rare. ●

Thierry Hirsch est docteur ès lettres classiques de l'Université d'Oxford avec comme domaine de spécialisation la rhétorique

CHRONIQUES DE L'INTERNET

Fardeau mental

Jean Lasar

Pour ceux qui ont pris conscience de la gravité de la crise climato-civilisationnelle, l'écart entre la menace imminente qu'elle constitue et la persistance du refus de nos sociétés d'y remédier est susceptible d'impacter négativement leur

santé mentale. Le phénomène semble prendre de l'ampleur à mesure que la crise s'intensifie et que l'inertie se consolide. Les activistes et les scientifiques concernés sont nombreux à souffrir de troubles psychologiques face à ce qu'ils perçoivent comme une impasse, voire comme un échec personnel. Charlie Hertzog Young, un jeune Britannique qui a pris la menace climatique à cœur au point de tenter de mettre fin à ses jours à l'âge de 27 ans, raconte son expérience, quatre ans plus tard, dans un livre, *Spinning Out*, qui vient de paraître. Amputé des deux jambes, il reste déterminé à poursuivre le combat. Un journaliste du *Guardian* qui l'a rencontré le décrit, enthousiasmé, comme un jeune homme « au grand sourire et rayonnant de santé », « au discours posé et extrêmement éloquent ».

Hertzog Young a commencé à se soucier de l'avenir de la planète à douze ans. L'échec de la conférence de Copenhague, à laquelle il a participé en 2009 à l'âge de 17 ans, l'a plongé dans une profonde dépression. Trois ans plus tard, il était diagnostiqué bipolaire et interné, plongeant dans une spirale de crises et de traitements. Il allait néanmoins réussir à passer un master et à trouver un travail. Mais, après un nouvel accès de découragement, lors d'une visite chez son thérapeute, il saute par la fenêtre de l'immeuble.

Aujourd'hui, il a suffisamment récupéré pour pouvoir reprendre le combat, travaillant avec un activiste environnemental pakistanais et avec « Connecting Climate Minds », une association qui s'efforce de faire face aux défis de santé mentale que pose la crise climatique. 24 pour cent des personnes affectés par des désastres vont développer des syndromes de stress post-traumatiques (PTSD) dans les six mois qui suivent, selon l'OMS. Les jeunes sont particulièrement à risque : selon une étude publiée dans la revue *Lancet*, portant sur 10 000 jeunes dans dix pays, 56 pour cent pensent que l'humanité est condamnée. « Le changement climatique peut déverser sur nous tant de douleur, de traumatismes, de stress, d'angoisse et de toxicité culturelle. Il peut nourrir la défiance, l'apathie et le nihilisme, et peut aussi générer une peur profonde. Même pour des gens qui vivent la crise climatique de loin, par le biais des médias, il y a un chemin causal médicalement reconnu menant à la dépression, à l'anxiété et au PTSD », témoigne le rescapé.

Malgré son expérience déchirante et son handicap, il se montre plein d'allant, déclarant qu'il faut se montrer « enjoué et créatif ». Plutôt que « se jeter sur les problèmes » comme il le faisait avant, il recommande de s'engager de façon plus attentive et en s'aidant les uns les autres. ●

Les apprentis sorciers

Victor Weitzel

La manifestation des riverains de la Gare confirme le risque d’une radicalisation droitière d’un mouvement de classes moyennes qui se sentent menées en bateau

Samedi matin 23 septembre, place de Strasbourg, quartier de la Gare. Plusieurs centaines de personnes se rassemblent le long de l’ancien Economat pour aller manifester leur ras-le-bol avec la situation sécuritaire et hygiénique qui empoisonne le quotidien dans leurs rues. S’y croisent des jeunes familles visiblement bien loties, des quadras, quinquas et sexas fringants, quelques ouvriers portugais, des candidats aux législatives du CSV et de l’ADR (ces derniers pour la plupart revêtus, en guise d’uniforme, d’une canadienne bleue sans manches), quelques anciens ou petits cou-teaux du DP, un candidat socialiste, et la patronne des patrons, Michèle Detaille. Le cortège s’ébranle lentement vers la rue de Strasbourg et sera drainée jusqu’au Centre Hamilius le long d’étroits trottoirs, grossissant au fil du parcours à un bon demi-millier de personnes, dont des candidats Déi Gréng.

Pour en arriver à cette manifestation, les quatre administrateurs qui gèrent le groupe WhatsApp « Quartier Gare Sécurité & Propreté » (fort de presque un millier de membres) depuis le 15 juillet n’ont pas eu la vie facile. En ouvrant un lieu de parole sur la situation sécuritaire et hygiénique du quartier, ils ont fini par lâcher les furies d’une colère longtemps retenue. Tout au long des premières semaines de l’existence du groupe, de nombreux intervenants tenaient, au-delà de leurs plaintes contre l’impact des dealers et toxicomanes sur leur vie quotidienne, des propos d’une rare violence contre différents groupes ethniques, la police, les autorités et les partis politiques. Les rares personnes qui essayaient de tenir tête à ces idées d’une gestion autoritaire, violente ou extra-légale de la situation dans le quartier, se faisaient insulter sans merci, mais aussi censurer par les gestionnaires du groupe avec l’argument que leurs propos ne correspon-daient pas aux objectifs du groupe.

Entre lucidité et susceptibilité

Ce n’est qu’à partir de la fin du mois d’août que les administrateurs ont commencé à se rendre compte qu’il y avait péril en la demeure. Comme la surenchère se poursuivait jusqu’au petit matin, les temps de parole étaient réduits dans un premier temps à quelques heures par jour. Des recommandations légales de ne pas tenir des propos discriminatoires ou de masquer les visages des toxicomanes photographiés à leur insu dans des situations dégradantes sont émises. Bien qu’initialement, l’indignation ait été grande à l’égard des articles dans les médias qui critiquaient la tonalité fascisante de nombreux propos, les administrateurs finissaient par se rendre à l’évidence. Le 31 août, Graziela Bordin, une des administratrices du groupe, écrit : « Idées d’extrême droite, partisans de faire justice soi-même et autres personnes qui estiment que la violence résoudra le problème : vous êtes aimablement invités à quitter le groupe. » Le lendemain, épuisée, car elle avait tenu les rênes du groupe pendant la plus grande partie de l’été, elle ferme la discussion pour le weekend, instaure une trêve dominicale, et en explique les raisons : « Comme dans tous les grands groupes, il y a des discussions interminables qui ne mènent nulle part, et il y a aussi des commentaires méchants, racistes, extrêmes et totalement hors de portée de ce

groupe. Cela exige que nous, modérateurs, fassions un effort constant pour garantir que les conversations soient productives et constructives. »

Mais au fil des semaines, les administrateurs n’ont pas su rester fidèles à leurs bonnes résolutions. Face à des voix plus modérées, notamment celles qui recommandaient de prendre une vue plus large sur le problème sécuritaire, leurs répliques sont devenues plus acerbes. Laurence Gillen, une des administratrices et candidate malheureuse du DP aux communales, s’était ainsi laissée aller à traiter de noms d’oiseaux les auteurs d’articles qui relevaient les propos extrêmes de nombreux membres du groupe. Autre incident : une personne, membre du groupe dès son origine, critique que ses fondateurs rejettent tout lien entre les questions sociales et de logement et les problèmes de sécurité dans le quartier, et estime qu’ils se situent ainsi, avec leurs revendications uniquement axées sur la sécurité, « à droite voire à l’extrême-droite ». Laurence Gillen réagit en accusant de diffamer le groupe et lui lance que sa contribution a été saisie et son numéro de téléphone noté. Une manière de dire : Craignez les poursuites judiciaires.

Pourtant, à la veille de leur manifestation, Bordin et Gillen avaient très peur des résonances de la bête immonde qui rugissait au sein du groupe. Elles mettaient en garde dans leurs directives contre ceux qu’elles appelaient les « mauvais acteurs », ces « personnes mal intentionnées [...] agissant par intérêt spécifiques pour infiltrer la cause et la détourner de son objectif. » D’où cette recommandation, désarmante d’ingénuité, que, comme elles « ne peuvent pas garder tout sous contrôle, tout particulièrement compte tenu de la taille de la manifestation, il est de la responsabilité de chacun de réprimer toutes personnes mal intentionnées qui souhaiteraient détourner la manifestation de son objectif. »

Convergences perverses

Pourtant, les organisateurs n’ont pas demandé aux candidats de l’ADR, défilant en uniforme bleu frappé de leur logo, d’être plus discrets et de respecter la consigne que la manifestation ne devrait être « partisane ». À l’instar du leader de la droite radicale Fred Keup, qui rêve de la restauration d’un mythe Luxembourg d’antan où l’on aurait vécu douillettement, avec moins d’étrangers, Graziela Bordin, qui vit depuis cinq ans au Luxembourg, a exprimé dans son allocution devant la Chambre le désir de « retrouver ce lieu, plein de vie, diversifié, multiculturel, unique, au cœur duquel nous avons choisi de vivre, travailler et élever nos enfants », applaudie par de nombreuses personnes qui savaient très bien que la Gare n’a jamais été un quartier tranquille.

Avec cette nostalgie commune d’un passé imaginaire, un autre axe de convergence pervers avec la droite radicale luxembourgeoise est ainsi maladroitement tracé. Pervers, car l’ADR n’a jamais été actif dans le quartier et sa population ne fait pas partie de ses groupes-cibles. Pourtant, il a pratiqué un entrisme remarqué lors de la manifestation pour mettre en avant ses idées sur la répression sécuritaire. Il est



Laurence Gillen, une des administratrices du groupe WhatsApp des riverains de la Gare, prend la parole en début de la manifestation

La « démocratie » dans le groupe WhatsApp de la Gare consiste actuellement en une délégation informelle à un leadership auto-désigné

un parti qui, sous aucune condition, ne veut concéder des droits politiques supplémentaires aux non-Luxembourgeois qui constituent l’écrasante majorité des habitants du quartier. Pire, il veut rendre encore plus restrictives les conditions de leur naturalisation et de leur participation à la chose publique. Et pourtant, parmi ces non-Luxembourgeois qui ont pris la parole dans le groupe, nombreux sont ceux issus des classes moyennes qui pensent dans les mêmes termes hyper-autoritaires que l’ADR.

Alors que la foule venait d’arriver sur le Marché-aux-Herbes, Laurence Gillen a pris la parole sur le perron de la Chambre. Elle déclarait que les idées d’extrême-droite ne sont ni dans l’idéologie des non-Luxembourgeois ni dans celle des fondateurs de son groupe. Elle se trompait lourdement. Après la mani-

festation, un des participants parmi les plus présents lançait ce post très disant : « J’ai été choqué par les réactions négatives de certains organisateurs à la présence de l’ADR dans la manifestation. Tous les partis politiques sont autorisés par la loi luxembourgeoise et, à ce titre, compatibles avec la démocratie. Et on ne peut que constater que certains partis soutiennent le droit à la sécurité à la gare tandis que les partis d’extrême gauche (dei lenk et Green) considèrent que les agresseurs sont excusables. » Les perceptions et classifications politiques mutuelles entre les gens en place et les nouveaux entrants dans une société luxembourgeoise en plein bouleversement démographique deviendront, à en juger par ce post tout à fait significatif, matière de discussion dans les états-majors politiques, avec maux de tête garantis.

Ochlocratie

Quoi qu’il dise, quoi qu’il fasse, le groupe WhatsApp aura des problèmes à se défaire de sa réputation de tîer vers la droite. Le fait qu’une des revendications centrales des partis de centre-droite et de la droite radicale aux élections législatives – l’instauration d’une police municipale – figure en première place de ses doléances en matière de sécurité n’a pu que renforcer ces soupçons.

Son fonctionnement soulève également des interrogations. Le groupe entend parler au nom des riverains. Mais le processus de délibération, qui a conduit à la sélection et la formulation de ses revendications, a été tout sauf transparent. Des personnes désignées par les « fondateurs » ont rassemblé des « revendications » en procédant à une sélection selon des critères qui n’ont pas été expliqués. La « démocratie » dans le groupe WhatsApp de la Gare consiste actuellement en une délégation informelle à un leadership auto-désigné. Celui-ci s’arroge le rôle d’interprète des aspirations des très nombreux membres du groupe WhatsApp, parmi lesquels l’hostilité aux partis prévaut et l’adhésion à la complexité des chemins de l’État de droit s’effrite. Les autorités ont, il est vrai, laissé pourrir la situation dans le quartier. Et les partis du centre-gauche ont été tragiquement incapables de communiquer de manière crédible leur empathie et des solutions viables. Cette situation, somme toute perverse, a fini par générer un mouvement de classes moyennes qui constitue une variante de l’ochlocratie, du pouvoir de la masse, si chère aux libertariens de tout acabit.

S’y ajoute que nombreux sont ceux qui sont convaincus qu’il y a les Luxembourgeois et eux. *Le Quotidien* a ainsi cité le propriétaire d’un appartement payé 10 000 euros le mètre carré : « Moi qui suis plutôt bien intégré, notamment par mon travail, je vois bien qu’il y a deux mondes séparés : les Luxembourgeois d’un côté et les étrangers de l’autre. Et en tant qu’habitant de la Gare, je me sens comme un citoyen de seconde zone. » Deux phrases qui expriment on ne peut mieux la peur du déclassement de ces classes moyennes.

En ne contredisant pas systématiquement des discours qui considèrent presque tout ce qui relève

du politique, de l’institutionnel et du légal comme un obstacle à leurs revendications, le leadership du groupe WhatsApp a mal mené sa barque et s’est, malgré lui, auto-positionné très à droite dans l’échiquier politique, entraînant avec soi un grand nombre de personnes issues des classes moyennes qu’il mobilise et qui forment la nouvelle échine dorsale du quartier le plus urbain de la capitale.

« Die ich rief, die Geister, werd’ ich nun nicht los »

Les organisateurs du groupe WhatsApp ne sont pas des personnes qui disposent d’une grande expérience politique. Pour la plupart universitaires, ils se sont malgré tout lancés dans cette aventure sans analyse des ressorts sociologiques, criminologiques, sanitaires et institutionnels des problèmes de leur quartier. Ils n’ont apparemment pas encore saisi l’ampleur clivante du mouvement social qu’ils ont déclenché.

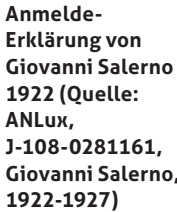
Ce qui fait la différence entre ce qui se passe aujourd’hui et la période juste avant et après la pandémie à la Gare, c’est que jamais, le crime organisé n’avait pu étendre à ce point ses activités au grand jour. Or, le crime organisé est le sujet que les responsables politiques comme de l’appareil judiciaire et policier aiment le moins aborder en public. Et le groupe WhatsApp, faute d’avoir essayé de regarder un peu plus loin que ses revendications immédiates, ne l’a jamais abordé non plus.

Les dealers dans le quartier sont l’ultime maillon d’une chaîne qui va de la production des matières premières à leur transformation en stupéfiants, de leur transport vers les ports de l’Europe, jusqu’à leur arrivée dans les rues du quartier. Cette chaîne est faite d’exploitation, de violences, de corruption, de blanchissement de l’argent à toutes les étapes. Sur place, elle crée un biotope urbain qui inclut les dealers, les consommateurs, les lieux de rencontre, dont de nombreux bistrots et restaurants. Elle entraîne aussi la dégradation de l’espace public, la saleté, les déjections humaines, l’insécurité et une multitude d’actes illégaux et de violences. Au Luxembourg, ce sont le quartier de la Gare et une partie de Bonnevoie où se concentre au grand jour ce biotope généré par le crime organisé.

Si une indéniable radicalisation est maintenant en cours à la Gare, c’est parce que, sur une décennie, les doléances des citoyens n’ont pas été écoutées et suivies de mesures politiques et d’ordre public appropriées. La faute des autorités et des partis, c’est de ne pas avoir saisi la portée réelle de la souffrance de ceux qui, à l’origine, basaient pour la plupart leur relation à l’État, à la démocratie, et la politique sur un a priori de base qui est celui de la confiance et de la délégation de leur cadre de vie, censé être sécurisé, au monopole étatique de la violence légitime. Une évolution qui peut avoir des conséquences graves pour l’adhésion à la démocratie, l’intégration politique des non-Luxembourgeois et l’acceptation de solutions conformes à un État de droit qui agit selon le principe de la proportionnalité et des droits humains. ●



Contre-manifestation des Jonk Lénk



Als Salerno im Juni 1922 in Belgien abermals wegen Landstreicherei verhaftet wurde, wurde er in eine solche Anstalt gesperrt, wahrscheinlich Merksplas, und wenig später das erste Mal nach Luxemburg ausgewiesen. In Luxemburg gab es solche Anstalten nicht, wenn auch heftig darüber diskutiert wurde, spezifische Anstalten einzuführen. So schrieb zum Beispiel der Verwalter des Grundgefängnisses 1926: „Wir stellen Tag für Tag fest, dass unter den Vagabunden und chronischen Bettlern, Degenerierten und Müßiggängern, neurasthenischen Faulenzern, Sozialparasiten, in irgendeiner Art Unvollkommenen, in großer Zahl Diebe und Einbrecher zu finden sind, die es im Interesse des Sozialschutzes und der Vorbeugung der moralischen Ansteckung, so lange wie möglich aus dem Verkehr zu ziehen gilt.“⁶ Er sprach damit bereits verschiedenste Zuschreibungen Landstreichern gegenüber an; die angebliche Veranlagung zur Kriminalität und zum Betteln, sowie die angebliche Arbeitsscheu. Neben diesen negativen Zuschreibungen

Zum einen kann hier gesehen werden, wie bestimmte Migrant/innen fast nirgends geduldet wurden und ihnen ihr Leben praktisch unmöglich gemacht wurde. Zum anderen findet sich auch die These, dass Landstreicher/innen keine besondere Achtung für nationale Grenzregime hatten und diese durch ihre häufigen Grenzübertritte in Frage stellen, bestätigt. Ebenso kann angenommen werden, dass schon damals die Migration mittelloser Personen als Problem betrachtet wurde, während „Reisen“ für vermögende, europäische Männer, kein Problem war und sogar, etwa zum Zweck eines Studiums oder zur Persönlichkeitsformung, ihren Status nur bestätigte.⁹ Geographische Mobilität und die damit verbundenen Lebensrealitäten und Erfahrungen lassen also Intersektionen von Herkunft, Geschlecht und sozialem Status erkennen. ●

„Wie? Was?“, fragte der nun Erwachende. „Was du da machst, habe ich gefragt!“ Der Mann sah Kieffer an. Kam er ihm nicht etwas bekannt vor? Wo hatte er ihn schon mal gesehen? Es fiel ihm nicht

Auf der Station angekommen, studierte der Polizeibeamte den Akt des Festgenommenen. „Aha! Hab ich's mir doch gedacht: Du bist ein unverwundlicher Sträfling. Wegen Diebstahl und Landstrei-

⁹ Weber, Josiane (2013): *Familien der Oberschicht in Luxemburg. Elitenbildung & Lebenswelten 1850 - 1900*. Luxemburg: Ed. Binsfeld, 501.

E Meeschter

Nico Graf

Kritik vun *Intra Muros*, dem neie Buch vum Gaston Vogel

Den Text vun deem Buch fänkt – kee Wonner – um Cover un an hält mat dräi sybillinesche Wieder op der Säit 219 op. *Intra Muros* ass den Titel, Laténgesch, wéi sech dat gehéiert, an dat soll dem gewéinleche Lieser soen: hei ass een, deen dech mathëlt an déi helleg Mauere vum Palais judiciaire, an den Otör verzielt hei Saachen, déi net public sinn, vläicht esouguer geheim. Do géifen engem direkt d'Schudderden ausgoen, wann net dee sous-titre do wier: „Grandeur et turpitudes au temple de Thémis“. O mei, wat heescht dat? Groussaarteg a schrecklech Saachen am Themis-Tempel, also am Tempel vun der griichescher Gëttin vun der Justiz. By the way: ech hunn déi Themis misste googelen, geleafeg war si mir net, 1 zu 0 fir de Maître Vogel ier et ufänkt, do schwätzt en antik schwéier gebilte Geeschtesritter mat mir klengem Vollek. E Gléck, datt et drënner buedemstänneg weidergeet: mat platter Lëtze-buergescher Pub: „Mat der Affär Bommeleeër“, liesen ech a freeë mech op Zockerbounen, déi de Justizinsider verziele wäert.

Fir d'ëischt awer kréien ech Streech, a net ze knapps. An dat geet esou: Op den éischte Säite vu sengem Buch facht de Meeschter op d'Justiz, reprochéiert hir Arroganz ebe well se irresponsabel an indépendante ass an eng inamovibilité hätt, et wier e Krabbekuerf, eng hermetesch Welt an do géif eng esoteeresch Sprooch geschwat ginn. An da kommen d'Streech: d'Riichter en géifen ni vun der Press attackéiert ginn, den auto-proclamé quatrième pouvoir, d'journalle géif sech ëmmer op d'Säit vun de Riichter schloen, dee Wuechthond hätt eben Angscht et préfère fermer l'oeil, géif awer billen, wann et ëm Politiker geet, géif sech regaléieren um Dreck, deen et am Liewe vun Ugeklote ka ginn, wéinst dem Scoop: „Pour bien alimenter le scoop, le pire ne sera pas suffisamment pire“. Eng lénks, eng riets an eng matzen an d'Gesicht fir d'Press. Dat op der Säit 25. Op der Säit 179 dréckt de Meeschter dann e Bréif of, mat deem hien de 27. Februar 2020 de Procureur opfuert, bei RTL eng Perquisition ze maachen, wéinst Reportagen, déi do gelaf wieren iwwer d'Explosioun um Schléiwenhaff. Zitat: „La défense Vous prie instamment de perquisitionner chez RTL et d'ordonner la saisie de l'intégralité des documents qui ont été exhibés lors du reportage d'hier soir.“ Ma villmools Merci fir déi Pressehëllef. Déi natierlech doduerch ze erklären ass, datt an deene Reportagen d'Ösling-Manöveren 1985 an d'Arméi erëm an d'Spill komm sinn – an dat passt der „dé-

fense de Scheer“ – wéi de Gaston Vogel sech am Buch nennt – prima an de Krom. Seng Theorie ass jo, datt d'Nato an d'Regierung responsabel fir d'Attentater sinn, an déi zwee Ugeklote Scheer a Wilmes sinn éischstens an iwwerhaupt onschëlleg oder allerallerhöchstens Lampisten.

A sengem Buch geet hien op verschidde grouss a kleng Affären an. Et geet ëm ganz verschidde Sujeten, emol kuerz emol laang traitéiert. Beispiller: verkoppelt Magistraten an Affekoten, d'Problemer mat den Experten, de geheime Casier, etc. Am Kapitel mam Titel „Affaires ténébreuses – les chances“ geet et dann op honnert Säiten iwwer déi grouss Geschichten aus Kriminalitéit a Politik. Zwou Affäre liest ee mat besonnesch vill Interêt: d'Joerhonnert-Affär an d'Bommeleeër-Affär.

D'Joerhonnert-Affär nennt den Auteur „Affaire du Major R.“, obschonns jo jiddereen, deen sech vu no oder weit mat där Saach beschäftigt huet, weess, wéi de Mann heescht. Do huet de Gaston Vogel also en Anflug vu mënschlecher Diskretion. Den R. hätt véier Joer laang um Grill geiess an da kënnt e Lieblingssatz vum Vogel „Il était seul et eux étaient tous.“, dem R. säi Liewe wier brisé gewiescht. An une certaine presse wier dorunner mat Schold: „Pour la presse, le pire ne suffit pas, il faut toujours un pire de plus.“ Presse-Schelte alt erëm. D'Ofkierzungsmanie, déi sech sech duerch dee ganzen Text zitt, mécht deen zimmlech indigeste. Well sämtlech Nimm sinn ofgekierzt, och Magistraten a Politiker. Et liest een dat – et geet jo ëm Waffën, Drogen, Proxénitismus an Ecoutten – an et seet een sech no Lecture, dat do muss ech anzwousch anescht noliesen, et bleift hei obskuer – a wäit ewech, Gaston raconte Major R., Nee Merci, haut net a net esou. Schued, absënns och dowéinst, well et Leit gëtt, déi soen, déi Joerhonnert-Affär wier – Revanche an der Gendarmerie – d'Ursaach vun der Bommeleeër-Affär gewiescht.

Also eriwuer bei déi. Méi genee bei de Prozess vun den Ugeklote Scheer a Wilmes. Dee jo Enn Juni 2014 no 175 Sëtzunge gestoppt ginn ass an zanterhier op Fortsetzung waart. Do fënnt de Gaston Vogel am Dictionnaire net genuch Wieder, fir d'Resultat ze beschreiben: „le plus grand scandale“, „honte“, „chienlit“, „désastre“, „banqueroute“. An d'Kapitel ass iwwerschrue mat „Tchernobyl judiciaire“, wat Blódsinn ass, well deen Nuklear-Accident d'ganz Welt

interesséiert huet, iwwerdeems eis autochton Bomme vu '85 am Ausland kee Mënsch interesséieren. An dat ass net deen eenzege Fehler direkt um Ufank. De Meeschter schreift an der véierter Zeil vum Kapitel: „Depuis 36 ans on reste dans la case départ“, wat ganz einfach falsch ass. Zwar wossten se an der Gendarmerie ganz fréi, datt der vun hinnen un den Attentater bedeelegt hu misse sinn, mee de grand public ass eréischt am an duersch de Prozess gewuer ginn, wéi do an der Enquête geschafft, respektiv express schlecht oder net geschafft ginn ass – eng zweet Joerhonnert-Affär sollt verhënnert ginn. Dat wier bal gegléckt, wier d'Enquête ëm d'Joer 2000 net erëm opgeholl ginn an hätt et de Prozess net ginn. Deen ëmmerhin als Resultat hat, datt déi fréier Gendarmeries-Spëtzt – de fréiere Chef vun der Brigade mobile Bernard Geiben inclus – inculpéiert ginn. Dat ass weit ewech vun der case départ, wäit ewech leider och nach vun der case arrivée. An, géif d'Défense Scheer soen, nach ëmmer wäit ewech vun der Arméi, vun Nato, Stay-Behind a Gladio, wou d'Défense-Affekoten déi eigentlech Drotzéier vun den Attentater vermudden.

An deene 60 Säite stinn dann och all déi faméis Zitater, déi de Prozess geprägt hunn: dat vum Juge d'instruction Klein, dee sot: „Et ass eng Staatsaffär, déi net däerf opgekläert ginn“, oder de Saz vun der Riichterin: „Et ass alles schif gelaf, wat och nëmme konnt schif lafen. Et muss een unhuelen, dass dat gewollt war.“

Sengem e bëssen eelere Manuskript huet de Gaston Vogel nach e Kapitel Geiben bäigefléckt, also iwwer den éiwege Verdächtige, elo eréischt Ugekloten, de fréiere Chef vun der Brigade mobile. Do geet et am wesentlechen ëm d'Bomm virum Palais de justice. Et ass déi vum Geiben-Frënd, dem Gendaarm Jos Steil orchestréiert Geschicht vum Ben, dee vu Bréissel erofkomme sollt, du net kouw, dunn awer do war, dunn ass d'Bomm explodéiert an am Hannergrond huet de Srel observéiert an och net, an erauskouw – näischt. De Geiben ass den Dag duerno aus dem Haus vum Jos Steil, aus der Villa Chomé, erauskomm an ass mat ominéise Blummestäck heem op Bréissel gefuer. Dat alles weess een, well Press a Prozess geschafft hunn.

Dem Gaston Vogel säi Resümee vum Prozess ass interessant fir deen, deen en net suivéiert huet. Eppes Neies gëtt een net gewuer. Och net iwwer

dee Geiben, deen ëmmerhi schonn am Februar 1987 als Redakter vun enger Stonn op RTL gefrot gouf, ob hien en Alibi hätt an dee schonn deemools – wéi op bal al Fro am Prozess – evasiv geäntwert huet.

De Gaston Vogel schreift an engem Tëschebilan, dat wat ee bis elo gelies hätt, wier nëmme „une très faible partie de ce que constituera peut-être un jour la plaidoirie définitive.“ Plaidoirie also, näischt Objektives mä d'Défense, déi schwätzt. Wat och explizéiert, firwat stënterlech Référencen am Text stinn, mat deenen de Net-Jurist guer näischt ufänke kann, Jurisprudence-Arrêts aus Frankräich, wou et ëm d'Rechter vun der Défense geet, déi net dierfte violéiert ginn.

Datt hei e Jurist e Buch geschriwwen huet, dat mierkt een dann och u sengen Naupen. Virop u senge Latinismen: in situ, urbi et orbi, in articulo mortis, ad portas, ab initio, post festum – dat si nëmme e puer vu vill méi Beispiller, wou de Kritiker vun der Justiz engem ze verstoe gëtt, datt hien ee vum Apparat ass.

Säi Favorit ass d'Wuert „chienlit“. Eleng am Bommeleeër-Kapitel kënnt et iwwer eng hallef Dose mol vir, duerno hunn ech opgehale mat zielen. En interessant Wuert awer, d'chienlit, dat kënnt aus dem Paräisser Karneval vu fréier, wat einfach heescht, datt een an d'Bett gemaach huet, chier en lit, an dat weist sech um Hënneschte vu sengem Kostüm. Den Affekot vum Ugeklote Marc Scheer resüméiert déi miserabel Enquête an de Prozess esou: d'Défense wier déi eenzeg, déi leide misst „de cette horrible, scandaleuse, indicible chienlit“ schreift hien, dee manifestement intra muros ass, en Insider, dee Kollegen a Magistratur beetscht. A säi Buch hält natierlech mat engem Latinismus op, dräi Wieder: „Periculum in mora“, steet do, Gefahr im Verzug. Net fir d'Justiz, mä fir jiddereen, dee mat hier ze dinn huet, seet hien, deen zanter soixante longues années d'expérience au Temple de Thémis geschafft hätt. An de Gaston Vogel zielt och op, wien alles am Bommeleeër-Dossier scho gestuerwen ass, Gendarmeries-Cheffen, Zeien a Verdächtige. Mat e bëssi Optimismus, schreift hien, sinn all d'Prozedure vläicht am Joer 2035 erduerch, wëll soen an engem Moment, wou „tous acteurs et prétendus acteurs seront décédés.“ Säi Buch ass eng Manéier fir ze plädéieren, in articulo mortis, tempore ignoto, géif hien soen. ●



Bommeleeër-Prozess, am Hierscht 2013

Patrick Gibaux



Luxembourg's stand-up scene congregates at, among other places, Luxembourg Comedy's weekly free open mic at Updown Bar in the Grund, starting at 9pm on Thursdays

Reconciling two visions of comedy

Benjamin George Coles

What Luxembourg's stand-up comedians think of the culture war going on in their art form

You may or may not know that there is something of a war going on in stand-up comedy. Yeah, stand-up comedy, of all things!

You also may or may not know that Luxembourg has its own flourishing and fast-evolving stand-up comedy scene.

The culture war being to some degree waged in the broader world of stand-up comedy concerns, most essentially, what kinds of material it is and what kinds of material it is not OK for comedians to do. There are those – we could call them the Amoralists – who think that comedians should be welcome to go anywhere in their material, to be as dark and offensive as it's possible to be, to mock anyone and anything, not excluding what many consider sacred and divine, nor disadvantaged minorities, nor tragedies, nor vulnerable individuals. Then there are those – we could call them the Moralists – who think that conscience always has an important role to play in comedy, limiting its terrain, and even directing it in its more critical forms towards certain targets and away from certain others.

There are big names on both sides. Speaking just of English-language stand-up, which I know best, I can say that some very well-known comedians who are also among the clearer or more card-carrying Amoralists are Ricky Gervais, Dave Chappelle, Jimmy Carr, Anthony Jeselnik, Daniel Sloss and Jim Jefferies, while examples of well-known comedians who have been more outspoken on the Moralist side include Stewart Lee, Wanda Sykes, James Acaster, Marc Maron, Bo Burnham, Hannah Gadsby and Hari Kondabolu. Meanwhile Lisa Lampanelli, a.k.a. the Queen of Mean, is an interesting case, having got famous jokingly insulting every kind of person and group imaginable, and then recently quit stand-up, saying that among her motivations for doing so was her realisation that more and more people were taking her jokes seriously and she didn't want to hurt anyone.

A simple explanation of why I'm engaged by this topic is that I love all of these comedians, and find both sides in the dispute broadly persuasive.

Now, the stand-up scene in Luxembourg! It has emerged pretty quickly in recent years, and at this point involves regular free open mics and paid shows and increasingly frequent festivals in English, French and Luxembourgish, plus occasional events in other languages. A few comedians here are full-on professional, many more have already toured internationally and performed at major comedy festivals like the Edinburgh Fringe, and plenty are just starting out or perform only occasionally and have no particular

The more sensitive the subject, the better the material has to be. Or, put differently, the better the joke is, the less people will get angry or upset about its contents

ambition of taking it further. There must be more than a hundred people on the scene all told, but perhaps not all that many more. A new landmark for the scene was reached this month with the opening of Carlitos' Comedy Club, the first here to own its own venue and offer a programme of almost daily shows.

I first became interested in the scene about a year ago, when a good friend of mine started performing at the weekly English-language open mics. I went along to a few gigs, then performed a couple of times myself. I liked the scene. It's a bunch of real characters, extremely internationally diverse, with diverse styles and material. To me, the scene is an example of some of the most positive developments I see in Luxembourg – increasing creativity, an increasingly confident and well-funded cultural sector, and an increasing ability to channel extreme internationalism to good effect.

I first caught a glimpse of the associated culture war having a presence here when, last December, I did a series of three interviews on the stand-up scene for Radio Ara. One of the interviews I did was with Aida Sghiri, founder-manager of The Grand Duchesse of Comedy ("the Duchesse"), which was Luxembourg's first all-female-run comedy club, and Georgia Darke, who was at the time a fellow organiser there. The club had been founded in reaction to the male domination of the scene here, and in the interview the two of them, while stressing that they have good relations with their male counterparts, spoke frankly about what they objected to: both a lack of consideration for women and of the obstacles there might be to them taking part, and what they saw as the all-too-common emotional immaturity and evasiveness and insensitivity of the jokes of male comedians – they expressed the conviction that women could help bring more meaningful, emotional and cathartic material to the art form. For balance: the currently-all-male organisers of Luxembourg Comedy, the

oldest and most established comedy club in the country, responded: "We're really happy to see dedicated women's comedy groups creating safe spaces for their members who may otherwise feel like a minority on the scene. Most women comedians in Luxembourg continue to perform at our shows as well, and we couldn't be happier about that. We are always looking for ways to let women comedians feel more welcome, and we actively collaborate with women comedians' groups." Responding to the point about the immature and insensitive jokes, they said, with a grin, "men don't have a monopoly on those."

Anyway, about a month after that interview, the Duchesse abruptly pivoted from being an all-female-run, mostly Anglophone club to being a mostly Francophone club – indeed, the first to hold regular French open mics – with men often producing shows too. Most of the team that had been running the club left and formed another club, Anglophone and all-female-run, called Frilly Curtains. Frilly Curtains then put out a kind of guidance document for performers – a manifesto, I'm itching to say – with the following strongly worded lines: "We don't tolerate racist, homophobic, sexist or generally any bigoted punching down comedy. Don't try to be edgy or shocking, it doesn't work and will very quickly turn the audience against you, always try to punch 'up', never down. If you are unsure if a joke is OK or not please feel free to run it by your showrunners and we can discuss and possibly even give advice. Anything that crosses the line is subject to having you immediately removed from stage and never asked back for another show."

If this was as clear a statement of the Moralist position as any, some material I was seeing performed on the scene in Luxembourg seemed to me typical of an Amoralist approach. My interest piqued, I have, over the last two months, spoken to some twenty-five comedians on the scene here about this question of what ethical limitations, if any, we should understand there to be in this art form, as well as how they negotiate any such limitations in their material, and how the Luxembourg context bears on the whole discussion. Eager for diverse perspectives, I tried to interview as diverse a selection as possible, factoring in age, gender, background, and level of professionalism.

A crucial point to make before I dive into what I heard: I referred in my opening line to "something of a war going on in stand-up comedy", and I think that is right. Something of a war; not a full-on war by any means. I mean, there are a few famous comedians who have moments of being very outspoken about this, and then there are a bunch of columnists and bloggers who exaggerate the scale and stakes and starkness of

the dispute and some people on social media who get very worked up about it, but the fact is most comedians and most comedy audiences just get on with enjoying themselves. Similarly and perhaps especially in Luxembourg it's mostly just people enjoying themselves, and few comedians or audience members would ever think that what they're engaging in could be characterised as "a war". Indeed, that sounds like a bit of a joke itself. Nevertheless, the question at the heart of stand-up comedy's culture war inevitably comes up here too – and more for some than others.

I'd start off my interview with each comedian by simply asking whether they identify more with the Moralist or Amoralist position. Around half said confidently that they identify more with the Amoralist position, three or four said confidently that they identify more with the Moralist position, and the remainder said, in effect, that it's complicated. Most – in fact, all bar two – of those who confidently went for the Amoralist position did then, either with or without prompting, quickly say that some qualification is important, and I'd be surprised if any of them would disagree with a point made by Sundeep Bhardwaj, an Indian comedian much respected on the scene for his brilliant story-based material and his central and supportive role in the scene's community: "Morality is subjective, and then there's moral policing... as long as the moral obligation is self-imposed, not external, I'm thinking that works".

Probably the single most striking finding from this little exercise was how very gendered the divide is here, as it appears to be to some extent at least throughout the Anglosphere, between those who incline towards a Moralist and those who incline towards an Amoralist position. The question of why this is seems to me clearly important, but, given limitations on space, I don't feel I can attempt an answer on this occasion. I can make further observations in the same vein though. The comedians here whose material is most dark and controversial are, in my experience, all men; no doubt relatedly, the comedians who, in my interviews, had stories to tell of very hostile responses to their material from audiences were also all men – although, important to add, everyone I spoke to expressed appreciation of how open-minded Luxembourg audiences are, with only the degree of emphasis varying from one interviewee to another; and, finally, the comedians here who, at least in private, express their unhappiness with some of the material being performed by their fellow comedians are, in my experience, mostly women.

Asked whether they felt any material being performed on the scene crosses the line, maybe a third of my interviewees – and these all men – simply said

no; then maybe another third said there are very occasional jokes they hear like that but they didn't go into detail and tended to add that those jokes get a poor reception from audiences, which tells those performing them that they need to be changed or dropped, and that the glory of stand-up comedy is that it self-regulates in this very direct way. The final third – and women were not alone here, but were particularly vocal – had more to say on this. Several mentioned being upset by one comedian's regular material on Islam and Muslim people, which they feel is malicious and undiscerning, targeting an already disadvantaged group; two said they leave the room when he's on stage, and another mentioned Muslim friends of hers leaving a gig after seeing him perform. A couple of others I spoke to said that some very dark material performed by some comedians – material on child rape and incest, for instance – goes too far in their opinion, and makes them and, they think, audiences feel extremely uncomfortable. There were also complaints of these comedians not getting the message from audiences, performing the same offensive material again and again, without ever getting a positive response.

Now let me put the other side of this argument. (Understandably not everyone wanted to name the comedians whose material they had misgivings about. I also refrain from mentioning names where it seems to me there could be any sensitivity. Other interviewees, on the other hand, seemed to think it's common knowledge that certain comedians' material is felt to be hurtful by some, that those comedians know this themselves.) I spoke to the comedian who does the material on Islam. He's an Iranian political refugee. The first thing he said to me was, "you know, sometimes the jokes are coming from trauma that people have". He said that things he says on stage are funny in his mind, and he does not mean to hurt or offend people. He mentioned that in recent months he's started to check that there aren't any Muslims in the room before doing that material. He added that he's heard, on the scene here, all kinds of jokes about all kinds of people, and he's had a lifetime of hearing Muslims joke about Jews and Christians. "Comedy has to be free, comedy is a kind of energy, it's looking differently at the things that people don't pay attention to", he said – although he did agree there have to be some limitations, and, interestingly, objected strongly to one joke he once heard mocking AA meetings, which, he pointed out in our conversation, save a huge number of lives. I also spoke to one of the comedians who does particularly dark material – too dark, according to some. He spoke about comedy being for him "a kind of therapy", saying, "if you can make jokes about something awful, you're almost taking back control". He also said, "sometimes, whether something is painful, cathartic, humiliating or full-blown hilarious is a question of perspective". For the record, I'll add that, while I can understand the objections here, I've seen both of these comedians do some material I've liked, and I've heard from others about real triumphs they've had.

Conducting a kind of indirect exchange between the various parties to this disagreement, I asked what the offended parties thought of this idea of using stand-

Jess Bauldry, one of Luxembourg's more experienced comedians, is the co-founder of Frilly Curtains Comedy and of Festrogen, an annual comedy festival aimed at encouraging more women and queer people to try stand-up comedy



up as self-therapy. They invoked the principle “joke from your scars, not your wounds”, and said “it’s not fair to dump our trauma on the audience”. I certainly feel there’s sense in this guidance, but I also agree with a point one of the offending parties made, that great art – including great stand-up – does sometimes come from rawer emotions (Gadsby’s *Nanette* is perhaps a good example), and it’s probably a matter of skill whether the artist can render their trauma in forms that audiences welcome and benefit from.

Another thing that struck me in the interviews, I have to say, was how little thought some comedians seemed to me to have given to the ways in which jokes can be harmful to some people in some circumstances – and perhaps that’s understandable given that it’s a young scene, and, by every indication, a very friendly and well-meaning scene. I mean, maybe some of them just haven’t had cause to think about these things so much.

Quite a few spoke as if genuinely cruel and harmful jokes just inevitably won’t be funny and won’t get laughs. Thinking of what I myself have laughed at, some of Frankie Boyle’s material, and particularly his material on people with disabilities, comes to mind as a strong counter-example. What’s more, it is a fact that even Dieudonné’s most transparently hate-filled antisemitic jokes, some of them leading to convictions of hate speech, get many people laughing.

One of my interviewees was adamant that it’s impossible for comedians to propagate harmful ideas, as, he claimed, they can only work with ideas their audiences already have. I don’t buy it. My own experience is of constantly being introduced to new ideas by comedians – indeed, I think almost my entire introduction to politics, including my absorption of extremely

negative views of certain political figures and parties, I can attribute to watching stand-up comedians on panel shows in my early and mid-teens.

Speaking of which, I mentioned to some of the comedians I interviewed one of the things that first made me strongly feel that some kinds of material, and even kinds that are very common and reliably get laughs, really should be understood as just not OK: That was my experience of watching Asif Kapadia’s documentary *Amy*, about the troubled life and early death of musician Amy Winehouse, and in particular the part where we’re shown a series of clips of comedians on those panel shows I loved as a teenager making jokes about Winehouse’s substance abuse and mental health issues in the very months leading up to her fatal overdose, which may well have been to some degree intentional. I remembered those jokes, and many more like them. I remembered laughing at them. Seeing those jokes now though in the context of what she’d been going through made me feel terrible. And so I was shocked when I mentioned this to a few comedians I was interviewing and some of them said they feel such jokes were OK, as Winehouse chose to be a celebrity and getting publicly ridiculed is part of the celebrity deal. In fairness, they hadn’t watched the film, hadn’t had that immersive experience I’d had. Still, I want to answer that point. Leaving aside that Winehouse was very young when she became famous, and that it looks like her fame was more a side-effect of her pursuing her love of music than something she chose as such, and that it’s not as if she could then really have chosen to be rid of that fame even if she’d wanted to, it seems to me very strange to think that, just because someone chooses to be famous, it’s OK for us to publicly live-mock – and possibly encourage her in – her death spiral.

Some of those I spoke to stressed the point that, if you find a comedian’s material offensive or upsetting, you don’t need to watch it – you can change channel, or leave the show, or make sure you’ve done your research and not attend in the first place. But, as some of my *Moralist* interviewees countered, that ignores the fact that even jokes we don’t hear can play a role in determining how other people think of us, or of people like us, or of other things that matter to us; and how they think is of course liable to have an effect on how they act, and so we can suffer consequences of those jokes anyhow. So, for instance, trans people do not need to watch transphobic comedy to suffer its consequences.

I think the strongest answer to all of this from those with an Amoralist leaning was: yes, there is a price to pay for the full freedom of our art form, but it’s a price worth paying. This point, to be clear, was not a strictly legal one – and no one I spoke to argued that stand-up should be subject to greater legal censorship, nor is that an argument that the big-name Moralists comedians or even the columnists are making, as far as I’m aware. No, the point was more that we’re better off giving comedians the space, both institutionally and through just not being too trigger-happy or brutal with our condemnations, to tell jokes that could be very hurtful to us.

Several comedians I spoke to pointed out the crucial difference there is between free open mics and paid shows. At the open mics, comedians are experimenting, they’re learning what works and what doesn’t – and one element of that is what offends and what doesn’t, or how exactly to set up a joke so that it makes the point and gets the laugh but doesn’t offend. “You’re seeing the sausage being made”, as Leandro Johann Silva, Brazilian and one of the more risky co-

Thinking of a passage from Umberto Eco’s *The Name of the Rose*, I want to say that we are, in a sense, slaves to what we cannot laugh about

medians on the scene, poetically put it. I’d add that comedians are mostly young – not that any of us are ever done with our moral education – and audiences can contain people unlike any they’ve known before, and often they’re trying to say things they couldn’t say in everyday conversation, and so they’re learning not only comedic but also general life lessons, and our forbearance is appropriate.

And maybe that forbearance should extend beyond open mics. One comedian I spoke to, Benny J, an Aussie whose material concentrates on his experiences living with a degenerative illness and chronic pain, made another point that seems to me important here: fundamental to humour is an act – even if just a micro one – of going outside of the realm of ordinary thought, and a large part of what circumscribes ordinary thought is ethical values, so comedians are often going to be near or on that line dividing what’s OK to say from what’s not, and occasionally falling very much on the wrong side of it is an occupational hazard for them. As others I spoke to intimated, this defining quality of going outside of the realm of ordinary thought is also why comedy can often challenge us in important ways; along with some of them, I really think that a lot of comedy that some people find offensive is, in fact, intelligently challenging mainstream ethical thinking – see, for example, Louis CK talking about abortion in *2017* or paedophilia in *Sorry*, or Bill Burr talking about racist old people in *Paper Tiger*, or even, in a way, Patrice O’Neal advocating Harassment Day in *Elephant in the Room*.

A final reason that some Luxembourg comedians gave for allowing space for even jokes that can be very hurtful to people is that we are all perhaps healthier and stronger, in both intellectual and emotional ways, if we can laugh about everything. Or at least we need that sometimes. Thinking of a passage from Umberto Eco’s *The Name of the Rose*, I want to say that we are, in a sense, slaves to what we cannot laugh about, and able to at least start negotiating our relationship with things we can – which is not to say that such enslavement, as I’ve termed it, is never appropriate. In any case, we are back to that therapeutic dimension of comedy.

One of the more remarkable comedians on the scene here is Scott Reuter, a native Luxembourger who on stage adopts the persona of an intensely depressed

and cognitively challenged quasi-Incel. His material, delivered deadpan, is dark and shocking but extremely funny. Off stage, Scott is very different, but makes no secret of the fact that it’s not as if there is no relationship at all between his material and his own experiences: “Everybody goes through tough times in their life. I figured that stuff gets easier if you don’t take everything too serious. I always rather joked about my problems than to cry about them. That way I was able to grow stronger and move on. I’m trying to teach others to do the same.”

Scott also mentioned to me how one of his – on the surface of it – most offensive jokes always gets good laughs, and he thinks this is just because of how creative it is. Other comedians made this kind of point too: the more sensitive the subject, the better the material has to be. Or, put differently, the better the joke is, the less people will get angry or upset about its contents. I love this fact. This is how high-quality comedy can sometimes tease us out of our enslavements. Richard Fox, another native Luxembourger, with a particular gift for hosting and crowd work, told me that when a comedian on the scene does very offensive material, the other comedians would never tell them to stop doing it; they would maybe tell them to make it funnier.

Being able to laugh about everything is of course not the same as finding every lazy, insulting joke funny, nor is it the same as always being preoccupied by the comic element in a situation that has other, less benign-seeming components. Likewise, granting comedians that space to say things that might hurt people is quite different from welcoming them to hurt people, or even welcoming them to be negligent as regards any hurt they cause. I think of a point that was made to me more by the *Moralist*-leaning comedians, that you can joke about absolutely anything so long as you frame it right – so long you get the set-up right, your persona and tone, your sense of context, your reading of the room.

Dan Belkin, a fully professional and diversely talented Canadian comedian here in Luxembourg, markets his Room Noir shows as “a safe space for our darkest and dirtiest thoughts”. That’s one upfront way of framing material, allowing audiences to better self-select, and appealing for their sympathetic indulgence. Dan tells me he’s never had any negative response to those shows.

David Copeland, an Irish-Greek comedian who grew up in Luxembourg and whose another of the more established and darker ones on the scene, says: “The limitations are there... They should be set by the comedian’s assessment of the relationship between himself and the audience... A relationship must be formed (even in a five-minute set). A relationship requires trust and respect. Acquire that, and you would be surprised how much you can get away with.” Aida Sghiri, the aforementioned founder-manager of the Duchesse, whose own material is principally about her experiences as an Arab woman dating in Europe, made a similar point to me: within a close relationship, if you don’t doubt the love and good will of the other, every kind of outrageous or ostensibly insulting joke is OK. ●



Richard Fox and Ken Park, two local Luxembourgish comedians, co-hosting at Updown

R É C O M P E N S E S



Les prix de la scène

Beaucoup d'émotion sur la scène du Escher Theater vendredi dernier pour la remise des Theaterpräisser et du Danzpräis. Beaucoup d'humour aussi. En maître de cérémonie, Jacques Schiltz, comédien de la Volleksbühn, sous la houlette de Claire Wagener à la mise en scène, n'a pas manqué d'envoyer des vannes à tout le monde. Que ce soit avec des piques bien senties pour les politiques, des jeux de mots un peu grivois ou une ironie assez tendre, il a assuré le spectacle avec dynamisme, évitant les bâillements et temps morts habituels à ce genre de soirée. Les Lëtzeburger Theaterpräisser sont remis tous les deux ans dans le but de « valoriser les métiers du théâtre par une reconnaissance publique », selon les termes du ministère de la Culture, qui dote généreusement ces prix (entre 3 500 et 10 000 euros). Pour la deuxième édition de nouvelles catégories voyaient le jour pour mieux coller à la réalité du secteur, avec notamment un prix pour les spectacles destinés au jeune public. Un jury spécifique

avait œuvré pour sélectionner le gagnant parmi les 23 créations des deux saisons passées. *GO !*, une pièce chorégraphique de Jennifer Gohier remporte la mise. Jury spécial pour le Danzpräis également qui est remis depuis 2011 et récompense « le mérite artistique d'un chorégraphe, d'un danseur ou d'une danseuse ». Léa Tirabasso a été honorée cette année, « à un moment charnière de sa carrière », selon les termes du jury. La chorégraphe, dont le spectacle *Starving Dingoes* était récemment en tournée, a souligné l'importance d'un prix à une période où elle n'est « plus vraiment dans l'émergence, mais reste vulnérable et dépendante des décisions des institutions culturelles ».

Après Frank Feitler il y a deux ans, Marja-Leena Junker recevait le Nationalen Theaterpräis. Celle qui fut comédienne et metteuse en scène, directrice du théâtre du Centaure (1991-2015) et professeure au Conservatoire a été saluée pour la qualité de son travail et son engagement pionnier en tant que femme dans l'univers masculin du théâtre. Très émue et visiblement surprise de ces honneurs, elle a remercié avant tous « les Luxembourgeois qui m'ont adoptée en 1966 et qui m'ont laissée m'épanouir et d'exercer ce beau métier qui fut le socle de ma vie » (photo: Bohumil Kostohryz). Pour les prix de théâtre, dans pas moins de cinq catégories, le jury a considéré les pièces des deux saisons 2021-22 et 2022-23, soit quelque 140 productions montées sur les scènes luxembourgeoises en deux ans. La meilleure pièce

aura été celle de Larisa Faber, *Stark Bollock Naked*. Le prix d'interprétation va à Brigitte Urhausen pour son rôle d'Émilie Blum dans *Madame Köpenick* de Guy Helmingier. L'auteur a également été récompensé (Op der Bün) pour ce texte joué au Kasemattentheater et publié aux éditions Capybarabooks. Dans la catégorie Hannert der Bün, Peggy Wurth remporte le prix pour les costumes et la scénographie du spectacle *Zu unseren Schwestern, zu unseren Brüdern* de Stéphane Ghislain Roussel. Enfin, le prix du talent émergent a été attribué à Timo Wagner pour son interprétation de Puck dans *Songe d'une Nuit...* de William Shakespeare, mis en scène par Myriam Muller. On peut regretter que certaines catégories ne distinguent pas l'univers de la danse, par exemple Hannert der Bün ou jeune talent. [fc](#)

C I N É M A

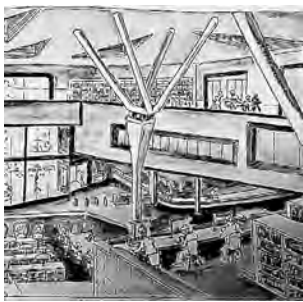
Vent d'Est

La seizième édition du festival CinEast se déroulera du 5 au 22 octobre et présentera le meilleur de la production cinématographique des pays d'Europe centrale et orientale autour du thème principal « Adaptations ». L'événement compte plus de quarante courts-métrages et soixante longs, dont beaucoup ont remporté des prix dans des festivals internationaux. Sept films sont en compétition

officielle : *Blaga's Lessons, Smoke Sauna Sisterhood, Bread & Salt, Stephne, A Cup of coffee and New shoes on, Citizen Saint* et *Housekeeping for Beginners* (photo : Focus Features). Cette année, le festival met à l'honneur le cinéma ukrainien avec une dizaine de longs-métrages de ou sur ce pays et consacrera une soirée spéciale aux courts-métrages. Le festival a également sélectionné six films coproduits par le Luxembourg : *Lost Country* de Vladimir Perišić coproduit par Red Lion, *Boss* de Bogdan Mirica par Les Films fauves, *Do Not Expect Too Much from the End of the World* de Radu Jude et *Arsenie. An Amazing Afterlife* d'Alexandru Solomon, les deux coproduits par Paul Thiltges Distribution. Les Ciné-débats, organisés après les projections, aborderont la durabilité environnementale et le militantisme ; le patrimoine des rituels féminins, de la sororité et de la beauté ; les défis de l'adaptation de la vie à l'étranger et l'Ukraine d'aujourd'hui. L'exposition de photographies CinéArt à Neimënster réunira cinq projets d'artistes italiens, ukrainiens, biélorusses et hongrois autour du thème « Adaptations ». [aia](#)



A N N I V E R S A I R E



Deux siècles de pages

La Bibliothèque nationale du Luxembourg (BnL) fête ses 225 ans ce week-end. Cet anniversaire est l'occasion pour la plus grande bibliothèque du pays d'ouvrir large ses portes au public. L'événement permettra d'explorer ses trésors historiques et ses collections internationales. Les visiteurs pourront jeter un regard dans les coulisses, en visitant les espaces de stockage. Un *Discovery Tour* à travers la salle de lecture les amènera à prendre mesure de l'offre de journaux et publications (illustration : Urban Sketchers Luxembourg). Le public est aussi invité à rencontrer les experts de la BnL et à participer aux présentations de documents patrimoniaux qui ont marqué l'histoire du pays.

Pour les curieux désireux de mettre la main à la pâte, la BnL propose des ateliers de fabrication d'encre ferro-gallique, de reliure de livres ou d'illustration de mangas. Des workshops sur l'archive du web

luxembourgeois, sur outil de recherche *a-z.lu*, sur *ebooks.lu* et sur l'offre VOD complète le programme. Le samedi 30 septembre, la fête sera marquée par une soirée de musiques d'origine luxembourgeoise, issues des collections du Cedom (Centre d'études et de documentation musicales). L'entrée est gratuite. [aia](#)

K U L T U R P O L I T I K

Classified Vol. II

Am heutigen Freitag wird der Conseil national des archives (Cona), das konsultative Organ des Nationalarchivs, tagen. Es wird spannend, denn es soll unter anderem über die Beschwerde statuiert werden, die der Historiker Benoît Majerus beim Cona eingereicht hat. Als er Ende August Einsicht in die von ihm beantragten Recherchedokumente des Außenministeriums bekam, waren etliche Passagen geschwärzt worden. Die Direktorin des Nationalarchivs, Josée Kirps, hatte diese Praxis mit Verweis auf das Archivgesetz von 2018 und Datenschutzregelungen erklärt (*d'Land*, 08.09.2023). Benoît Majerus ist nicht allein: Denis Scuto, Vizedirektor des Forschungsinstituts C2DH, schätzt, dass sich die Anonymisierungs-Prozedur in den letzten Monaten für zehn bis 15 Personen zugetragen habe. Auch ihm war im Rahmen einer Recherchearbeit zum Memorial digital de la Shoah au Luxembourg mitgeteilt worden,

die angefragten Dokumente würden vor der Einsicht durch den Forscher anonymisiert werden. Die Wissenschaftler fordern das Nationalarchiv auf, prompt mit dieser Praxis aufzuhören, da es dafür keinen gesetzlichen Rahmen gebe. Der Cona besteht aus 15 Personen, etwa der Staatsanwältin Christiane Bisenius, Vertreter/innen aus diversen Ministerien und Forscher/innen wie Benoît Majerus und Denis Scuto. Geklärt werden soll in diesem Zusammenhang die Frage, inwiefern das Archivgesetz eine solche Anonymisierung tatsächlich gesetzlich vorsieht, oder inwiefern es sich, mit den Worten von Denis Scuto und seinem Anwalt, um einen „refus administratif“ handelt. [sp](#)

H I S T O I R E

Revolução dos Cravos

Le 25 avril 2024, on célébrera les cinquante ans de la Révolution des Œillets au Portugal. Le MNAHA inaugurera à cette date une grande exposition sur ce thème. Le musée est à la recherche de témoignages et d'objets susceptibles de nourrir leur projet. Le Luxembourg compte aujourd'hui plus de 100 000 personnes dont la vie a été marquée par ces événements. Le 5 octobre, fête de la République au Portugal, le musée organise une soirée conviviale pour échanger avec les personnes désireuses de témoigner de la période de la dictature de Salazar ou des guerres coloniales menées en Afrique. [fc](#)

18

K U L T U R

Land

29.09.2023

T H É Â T R E

Serviable jusqu'au bout

Les Théâtres de la Ville de Luxembourg ouvrent leur nouvelle saison avec la création dramatique *Elena*, sous-titrée *Nécessité fait loi*. La pièce est adaptée du scénario d'Oleg Neguine et Andreï Zviaguintsev et mise en scène par Myriam Muller. Elle relate l'histoire d'Elena, la seconde femme de Vladimir, un riche retraité dont elle fait connaissance à l'hôpital où elle était son infirmière. En devenant sa femme, sa bonne, sa cuisinière, elle passe du soin à la serviabilité domestique, en échange d'une certaine stabilité matérielle assurée par Vladimir. Elena a un fils d'un premier mariage, Frank, marié, deux enfants, sans travail. Vladimir a une fille Katia, libre d'esprit, mais dépendante financièrement de son père. Frank demande à sa mère d'obtenir l'argent de son riche mari pour payer les études de son fils Sacha. Vladimir refuse et Elena doit trouver un autre moyen pour aider son petit-fils.

Pour Myriam Muller, il s'agit avant tout d'une pièce qui interroge. Rien n'y est univoque, ni les personnages, ni les décisions qu'ils sont amenées à prendre. Elena, la femme

attentionnée et serviable devient Elena déterminée et au sang-froid. La mécanique qui l'a conduite dans la serviabilité sera poussée à son paroxysme. La metteuse en scène questionne l'injustice sociale et son impossible affranchissement. Sans donner de réponse. Car différentes interprétations, différents regards posés sur Elena « sont tous justes, pertinents, et ne doivent pas s'exclure. Ils doivent pouvoir respirer ensemble sur la scène », écrit Myriam Muller dans sa note d'intention. Alors selon la perception du spectateur, c'est une pièce sur la lutte des classes et des femmes ou sur la perte d'un monde mu par la satisfaction individuelle et l'argent. Peu importe, tant qu'il y a un débat. (Photo de répétition : Sven Becker). Interprétée par Nicole Dogué (Elena), Alexandre Trocki (Vladimir), Jules Werner (Frank), Sophie Mousel (Katia), Garance Clavel (Tatiana), Olivier Foubert (guichetier, livreur...), Hadrien Heaulmé (Sacha) et Gaspard Calimente Colla (Leo), la pièce est à l'affiche du Grand Théâtre jusqu'au 6 octobre, avant de partir en tournée en France et en Belgique. Dans un effort d'inclusion, la dernière représentation au Luxembourg est proposée en audiodescription à destination des spectateurs aveugles et malvoyants. [aia](#)

Tablo



Pauline Collet, artiste insatiable

Godefroy Gordet

Ces dernières années, Pauline Collet a pris d'assaut les scènes théâtrales luxembourgeoises. Depuis son adoubement par les Théâtres de la Ville de Luxembourg, qui lui offrent en 2021, un accueil en résidence de fin de création dans le cadre des « Capucins libre », pour sa création *Mentez-Moi*, la jeune artiste s'installe au pays avec zèle. Régulière du Théâtre Ouvert de Luxembourg, qui, depuis deux saisons, lui commande le montage d'un texte et interprète dans *Leurs enfants après eux* pour Carole Lorang et Bach-Lan Lê-Bà Thi, sa présence au cœur du spectacle vivant Grand-Ducal n'est pas un hasard. La jeune artiste a un long passé à plusieurs niveaux de la création. Ce qui ne manque pas de faire enrager la famille théâtrale française – d'où elle vient –, elle qui aime à ranger ses créatifs dans des cases. Collet n'a nullement l'envie de se contenter de ses acquis, elle qui écrit, pour le théâtre ou le cinéma, joue, pour l'un et l'autre également, créé, imagine et rêve, pour dorénavant chanter ses textes... Comme elle l'explique, « ça part dans toutes les directions, mais c'est très lisible dans ma tête ». Pauline Collet ne se fait pas de cadeau, elle tente et retente, au risque de flancher, mais toujours, elle va au bout des choses, et puis qu'importe, elle fait, et vit de passion.

Pauline Collet se passionne depuis longtemps pour toutes les facettes de la fabrication du spectacle vivant, de l'écriture au jeu jusqu'à la pratique de la danse contemporaine. Pour elle tout a commencé au collège, « j'aimais raconter des histoires, organiser des spectacles. Je me suis donc dirigée vers un bac théâtre en imaginant que ce serait rasoir, pour les intellos. Et puis, je suis tombée amoureuse de la discipline ». Elle s'inscrit en section Littéraire, option théâtre, au Lycée de la Miséricorde à Metz, durant les années fastes de l'établissement, avec des intervenants tels que Sarah Suco – réalisatrice de *Les Éblouis* –, ou Guillaume Vincent – metteur en scène qui travaille pour le Théâtre des Bouffes du Nord. « Je crois que c'était les intervenants les plus quali' de toute ma formation, alors qu'on était sept élèves dans la section », s'amuse-t-elle.

Elle s'inscrit ensuite en Arts du Spectacle à Metz sans trop se soucier des cours, mais plutôt dans l'idée de développer un solide réseau et de participer à la création de nombreux collectifs. « J'ai pu faire des mises en scène, écrire, jouer... C'était une période d'expérimentation intense. On avait les clés du théâtre – l'espace BMK, sur l'île du Saulcy –, on faisait ce qu'on voulait ». Après cela, elle ressent le besoin d'une formation plus concrète autour de la dramaturgie et la mise en scène, et part pour Poitiers pour étudier les écritures contemporaines et la mise en scène, dans un Master professionnalisant. « On avait six mois de stage à réaliser avec une structure professionnelle, des enseignements d'intervenants prestigieux, le tout chapeauté par dramaturges Thibault Fayner et Leïla Adham ».

Elle s'ouvre ainsi à de nombreux espaces de réflexion et notamment à celui de la dramaturgie. En témoigne un stage aux côtés de Joël Pommerat et la Compagnie Louis Brouillard, autour du spectacle *Ça ira (1) Fin de Louis*, monté au théâtre des Amandiers-Nanterre durant deux saisons, alors qu'elle a tout juste 25 ans. « Je me suis retrouvée au sein d'une grande machine, sur un projet assez démentiel, tenu par une équipe d'une cinquantaine de personnes, pendant des mois ». Une expérience unique pour la jeune théâtreuse qui côtoie l'immense Joël Pommerat et se goinfre de sa façon de faire. « On lui faisait des notes de dramaturgie, qu'il utilisait dans ses écritures nocturnes. C'était passionnant de le voir manger la nourriture textuelle qu'on lui donnait ».

Elle se rassure de voir le maître, lui aussi, recommencer. « Tout ce qu'il fait n'est pas du génie absolu, c'était assez déculpabilisant de se dire qu'il faut travailler, quoi qu'il en soit ». Néanmoins, elle conserve une grande admiration pour « ceux qui écrivent », plus que pour les metteurs en scène, et cette fascination l'invite à elle-même s'emparer d'une plume. « L'écriture est le processus le plus mystérieux et intime pour moi », note-t-elle in fine.

Son Master en poche, elle fait bouillonner la Compagnie 22, qu'elle avait créé en collectif quelques années auparavant. Elle monte différents projets, avec une idée très précise de ceux avec qui elle veut travailler, et elle choisit de revenir à Metz. « J'avais un réseau ici, des personnes très proches de moi. Paris ne me faisait pas rêver. Je voulais travailler. Et pendant trois ou quatre ans, je n'ai pas joué, j'ai monté des pièces, j'ai assisté Nadège Coste et Jean de Pange. J'ai avancé comme ça », raconte Pauline Collet. Pour parfaire sa méthodologie de metteuse en scène, « pour expérimenter, sans passer par le plateau », elle s'attarde à créer un triptyque de formes courtes, sous un dôme spécialement conçu pour l'occasion, pouvant accueillir quinze personnes. « On a fait soixante dates en France, pendant un an et demi ». Projet hybride par excellence, en 2019, elle monte *À nos amours*, une pièce pour laquelle elle se permet cette fois d'écrire, au moins la moitié de ce qui y est joué, sans forcément revendiquer cette position. « Je n'assumais pas trop à ce moment-là d'être autrice ».

La Compagnie 22 qui comprenait à l'origine une quinzaine de personnes, tout corps de métier confondu, se resserre sur l'essentiel pour finalement devenir un trio qu'elle complète aux côtés des interprètes Justin Pleutin et Stéphane Robles. « Les aventures de groupe c'est marrant au début et après quand ça dure, que tu es payé au lance pierre, les gens vont dans d'autres directions. Ce trio d'aujourd'hui constitue la Compagnie 22 et en a finalement toujours été la structure », précise Pauline Collet.

En parallèle, en tant que comédienne, c'est véritablement la Cie des 4 coins, dirigée par Nadège Coste, qui lui offre ses premiers pas professionnels sur les planches. S'en suit de nombreux rôles jusqu'aux plus récents dans *Ma langue dans ta poche* mis en scène par Nadège Coste – associée au théâtre du Point d'eau –, dans *Leurs enfants après eux*, mis en scène par Carole Lorang et Bach-Lan Lê-Bà Thi, ou encore dans le spectacle de rue *PULSE* de la Cie Deracinemoa.



Metteuse en scène, autrice, comédienne et maintenant chanteuse : aucune limite chez Pauline Collet

« Pour moi, être artiste c'est se mettre en danger, essayer des choses nouvelles, pour que chaque chose rebondisse les unes sur les autres »

Pauline Collet

« Pendant trois années, après ma formation académique, je voulais me concentrer sur l'écriture et la mise en scène. Et puis à un moment j'en ai eu marre de porter toutes les responsabilités, et j'ai eu envie de retrouver du plaisir ailleurs. »

Elle crée *Mentez-Moi* en décembre 2020. Ce projet signe la concrétisation dans son envie profonde d'écrire pour le théâtre. C'est la première fois qu'elle s'assume entièrement autrice, et ce, sous un symbole fort, celui du conte de Pinocchio, que son modèle Joël Pommerat s'était également approprié par le passé. « Ce qui m'intéressait c'était la question de la lucidité face au monde dans lequel on vit. Comment on se positionne dans un monde où l'on se ment à soi-même », argumente la dramaturge. Pinocchio raconte, à peu près, cette histoire-là : un gamin qui se bat entre ce qu'il croit être vrai, et ce qui l'est. « C'est un conte très cruel, c'est ce qui m'animait. Dans mon texte, ce sont les adultes qui mentent, et le personnage principal qui dit la vérité. Il n'y a rien de pire que d'être lucide face au monde, ça peut rendre malheureux, je comprends qu'on se noie dans la vérité et que l'ignorance peut être agréable ». Ces thématiques ont permis de conclure quelque chose chez Pauline Collet. Enfin, elle raconte par son écriture, et choisit le personnage de l'enfant pour écrire, celui-ci guidé par une parole souvent très vraie.

Toujours proche de cette thématique de l'enfance, et autour du personnage de l'enfant, celui qui joue avec des grenades, naît *La fin du monde n'aura pas lieu*, fable muette, corporelle, en musiques et sons, donnée hors les murs par la Cie 22. « Ce projet a pris plein de directions différentes. On voulait faire quelque chose ensemble et ce bébé Covid est né, dans une ambiance particulière, morose, survivaliste, et surtout dans ce désir de refaire du théâtre coûte que coûte ». Le trio veut mettre plus de corps dans ses créations, et l'équilibre est trouvé dans cette nouvelle création où les mots sont absents. « J'aime la physicalité au plateau. Au fil du temps, ce projet a

pris une tournure de plus en plus radicale, et est devenu silencieux, sonore, sans texte, sans tirade, sans répliques à scander ».

Depuis ses débuts, la Cie 22 se pose partout, sous des tipis, dans des églises, dans la rue, sur des scènes conventionnées. Jamais, elle ne se limite, comme Pauline Collet elle-même. Elle embrasse les opportunités comme elles viennent, liées à la caméra, la scène, l'écriture (elle intègre le Gueuloir, Collectif d'auteurs et autrices transfrontalier), à la conception d'une série télévisée, après une tournée en EHPAD. Dans cette quête constante de nouveaux panoramas, au moment où nous l'interrogeons, nous la trouvons en résidence au Château de Pange, en répétition pour la création du groupe Cachou qu'elle forme avec Théo Berger et Justin Pleutin. Un nouvel épanouissement, cette fois en tant que chanteuse dans un groupe « drama pop aux sonorités électro ».

« On a baptisé notre trio Cachou en cherchant un trait d'union entre quelque chose de très amer et très sucré. C'est un peu fou. J'avais envie d'explorer la musique ayant été bercée par mon père et sa guitare depuis l'enfance », et c'est chose faite. Cachou se construit depuis deux ans, en parallèle à leurs activités au dehors – tous travaillent de près ou de loin à la scène. Dans cette formation, chacun se complète, Berger à la composition, Pleutin au beatmaking, et Collet au chant et bientôt ils et elle, feront entendre tout cela dans un premier EP. « Notre premier projet musical avec Cachou s'appellera sûrement *Décennie* et offrira un regard de trentenaires sur la vie. Il y a toujours, évidemment, ce rapport à la théâtralité, et l'envie de raconter des histoires. Chaque chanson est une histoire qui questionne notre rapport au monde, à notre solitude, au fait de se connecter aux autres, au temps qui passe », piche la chanteuse.

Avec Cachou, Pauline Collet trouve une nouvelle variation dans son parcours et une nouvelle facette scénique à exploiter. « C'est une mise à nu totale. C'est comme ça que je le ressens. Quand tu chantes sur scène, malgré le rapport à la scène et au public, tu n'es pas un personnage, tu ne dis pas les mots d'un autre... C'est une sensation complètement nouvelle pour moi ». Dans son parcours, l'artiste plurielle a toujours eu envie de se mettre en difficulté, de faire des choses nouvelles, et la suite n'en sera pas moins garnie avec les tournées des nombreux spectacles dans lesquels elle occupe un rôle, une commande de mise en scène pour le Collectif Bombyx, une autre pour le TOL... L'agenda de Pauline Collet est full, et tant mieux, elle a finalement fait les bons choix, et a cravaché dur pour en arriver là. « À l'heure de cette interview, je me rends compte que durant mes études on m'a toujours dit d'arrêter de faire la pieuvre, de choisir quelque chose, et surtout de ne jamais travailler avec mes amis... En fait, j'ai fait tout l'inverse de ce qu'on m'a conseillé, et ça m'a réussi. Pour moi, être artiste c'est se mettre en danger, essayer des choses nouvelles, pour que chaque chose rebondisse les unes sur les autres », conclut-elle gaiement. ●

CINÉMASTEAK

Paradis perdu

Giorgio Bassani (1916-2000) fait partie de ces écrivains qui ont fait discrètement rayonner le cinéma italien. Outre ses nombreuses contributions scénaristiques au début des années 1950, on doit à l'écrivain de Ferrare la découverte et la publication retentissantes du *Guépard* (Il *Gattopardo*, 1958), l'unique roman du prince Giuseppe Tomasi di Lampedusa. La fresque réalisée quatre années plus tard par Luchino Visconti – et la Palme d'or que celui-ci remporte au Festival de Cannes – feront briller à travers le monde ce chef d'œuvre de la littérature nationale-populaire. C'est également grâce à Bassani que Pier Paolo Pasolini, son compatriote de Bologne, a pu entamer une carrière de scénariste auprès de Mario Soldati (*La Donna del Fiume*, 1954). Trois de ses romans seront adaptés au grand écran : *Une nuit de 43* (1948), où l'on retrouve la main de Pasolini au scénario (*La Lunga Notte del' 43*, 1960), *Les lunettes d'or* (1958), mis en scène en 1987 par Giuliano Montaldo, et enfin *Le Jardin des Finzi-Contini* (1962), recueil de souvenirs et de réflexions sur l'histoire des Juifs italiens lors de l'entre-deux-guerres fasciste.



Les derniers moments d'innocence en blanc et vert

Après le désistement de Valerio Zurlini, la réalisation du *Jardin des Finzi-Contini* (1970) est finalement confiée au maître du néoréalisme italien, Vittorio De Sica (1901-1974), l'auteur de *Sciuscià* (1946), du *Voleur de bicyclette* (1948) et de *Umberto D.* (1952) notamment. Ce sera son dernier grand film, un testament entièrement habité par la coexistence de la mort et du vivant. Des feuilles rousses, au générique, nimbent tout d'abord d'une aura crépusculaire la jeunesse dorée de Ferrare. L'automne 1938 semble toucher à sa fin, nous dit la lumière d'Ennio Guarnieri. Le parc où se retrouvent Giorgio, Micòl et leurs amis, tient du paradis perdu. Car déjà percent, ça et là, les symptômes du mal à venir : à travers la complexion malade d'Alfredo (Helmut Berger), dont on devine la mort prochaine, ou au détour d'une remarque sur le fascisme faite par Bruno (Fabio Testi), l'unique communiste du groupe (« Je ne crois pas beaucoup dans la bourgeoisie. Tous sont plus ou moins fascistes [...] Mais au moins les ouvriers sont presque tous antifascistes... »). Avec la promulgation des lois raciales (1938) puis l'avènement de la Seconde Guerre mondiale, les tonalités blanches et vertes présentes dans les premières séquences édeniques s'assombrissent brusquement. Parce qu'il est Juif, Giorgio (Lino Capolicchio) se voit refuser l'accès à la bibliothèque de la ville. L'hiver avance à grand pas ; les bicyclettes ont cessé de voler dans les rues. L'obscurité de l'antisémitisme se diffuse dans chaque plan, jusqu'à se répandre sur la vieille cité de Ferrare, autrefois le foyer liturgique de la communauté juive au sein de la Péninsule. Jusqu'à atteindre enfin la belle Micòl, principale source de lumière de ce film interprétée par Dominique Sanda, actrice découverte l'année précédente dans *Une femme douce* (1969) de Robert Bresson.

Monument érigé à la mémoire des Juifs déportés, *Le Jardin des Finzi-Contini* se clôt par une prière pour les morts, un El Maleh Rahamim interprété par le cantor Sholom Katz tandis qu'un panoramique « néoréaliste » embrasse la cité médiévale. Bouleversant. ● Loïc Millot

Il Giardino dei Finzi-Contini (Italie-Allemagne, 1970, 94 mn., vostEN) sera présenté dimanche 1^{er} octobre à 20h à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg

PATRIMOINE CULTUREL IMMATÉRIEL (7)

La musique du corps

L'instrument que pratiquent les sonneurs luxembourgeois, ou les « Haupeschbléiser » du nom de Saint-Hubert, leur saint patron, est la trompe de chasse. La légende raconte qu'au septième siècle, le seigneur Hubert était si passionné de chasse qu'il partit chasser seul un Vendredi saint et tomba nez-à-nez avec un cerf blanc portant une croix lumineuse entre ses bois. Hubert pourchassa la bête fantastique mais celle-ci le distançait toujours. Au moment où l'animal s'arrêta, une voix tonna dans le ciel : « Hubert ! Hubert ! Jusqu'à quand poursuivras-tu les bêtes dans les forêts ? Jusqu'à quand cette vaine passion te fera-t-elle oublier le salut de ton âme ? » Saisi d'effroi, Hubert se convertit et depuis le 3 novembre est célébré le Saint patron des chasseurs. Cependant, ça n'est pas un hasard si le qualificatif relevant de la chasse n'apparaît pas dans la dénomination de l'Unesco - « l'art musical des sonneurs de trompe » - comme l'explique Mario Zloic, secrétaire des Trompes St Hubert : « Au Luxembourg, les trompes ne sont pas liées à la chasse mais plutôt aux messes du saint, aux fêtes ou aux mariages ». Son président, Guy Wagner, souligne néanmoins que les sonneurs jouent toujours dos à leur public, comme les cavaliers dont le son de la trompe alertait ceux qui les suivaient lors de la chasse sans effrayer leur cheval. Cavalier, Guy Wagner l'est aussi, et c'est ce qui lui a donné l'idée d'acheter une trompe en 1972 puis de fonder l'école des Trompes St Hubert, un an plus tard.

Sous Louis XV, seuls des hommes composaient les groupes de sonneurs. Aujourd'hui, quelques femmes se vouent elles aussi à l'instrument traditionnel. Si elles sont encore peu, deux ou trois pour une dizaine de musiciens masculins, Zloic constate lors d'un championnat en France que leur niveau est très haut : « Celles qui s'engagent sont vraiment très motivées, ça fait plaisir ! ». Mais, malgré cette mixité grandissante, il est difficile de trouver de nouvelles recrues. Dans le groupe de Wagner, la moyenne d'âge se situe entre trente et quarante ans. Pierre Van Den Abbeel, vice-président des Trompes de St Hubert et originaire de la ville belge du même nom, allègue ce manque de jeunes à la difficulté de maîtriser cet instrument : « On peut avoir l'impression que c'est simple, mais jouer de la trompe requiert un entraînement permanent ». Né dans la « capitale internationale de la trompe de chasse » et sonneur depuis 51 ans, Van Den Abbeel soutient qu'avoir « une très bonne oreille » est essentiel. Les deux autres sonneurs partagent cet avis, affirmant que le solfège n'est pas important mais qu'une personne qui sait siffler ou chanter une mélodie naturellement a toutes ses chances de maîtriser l'art des sonneurs. « La trompe est pour ainsi dire un 'bête' tube, ce n'est pas elle qui joue de la

musique, c'est le corps du sonneur » résume Zloic. Aussi, à raison d'entraînements très réguliers, pour se muscler les lèvres notamment, Wagner estime qu'il faut environ cinq ans pour pouvoir jouer en public. Selon Van Den Abbeel, un ou deux jeunes sur dix seulement y parviennent, ce qui explique leur découragement.

L'art musical des sonneurs de trompe est né au 18^e siècle et l'école des trompes de chasse St Hubert de Luxembourg fait résonner son timbre archaïque depuis cinquante ans

En France, seul pays au monde où l'instrument est vraiment ancré dans le milieu de la vénerie, ou l'art de la chasse à courre, les enfants sont nombreux à en jouer. À Orléans surtout, ville dont la trompe tire son nom, une tradition mêlant à la fois la chasse, la nature et la musique est bien présente. Dans l'hexagone, l'École des sonneurs a rouvert en 2019 à Gien, dans le Loiret, et l'art de la trompe est aussi enseigné au conservatoire de Fontainebleau. La situation n'est pas la même au Grand-Duché et le secrétaire de l'école de Wagner souligne que la trompe de chasse est souvent considérée comme un « instrument sauvage », par son absence de pistons, ce qui en fait un instrument qui n'a pour l'instant pas sa place au sein des conservatoires parmi les autres instruments à vent. Cependant, les sonneurs ont bon espoir que son inscription sur la liste de l'Unesco, en 2020, lui fasse gagner en reconnaissance. « C'est la Fédération internationale des trompes de France qui nous ont contactés en 2016 pour participer au dossier du patrimoine immatériel mondial avec la Belgique et l'Italie » détaille Guy Wagner. Les deux autres pays candidats font face, comme le Luxembourg, à des difficultés pour assurer la relève.

Le 3 novembre, comme chaque année, la ville de St Hubert réunira pèlerins et sonneurs. La nature, la culture, le plaisir et la convivialité imprègnent ces événements et sont aussi les mots d'ordre du président des Trompes de chasse St Hubert depuis cinquante ans. Il ne reste plus aux 110 décibels et à la portée de plusieurs kilomètres des sonneurs de trompe qu'à attirer de nouveaux venus. ● Yolène Le Bras



C'est le corps du sonneur qui joue la musique

ART CONTEMPORAIN

Deux (dé)marches

Marianne Brausch

En mode écran par Suzan Noesen,
au rythme de la marche par Letizia Romanini



Le tipi devient écran chez Suzan Noesen



Installation résumée du parcours de

5 km/h de Letizia Romanini

De Suzan Noesen, on se souvient du magnifique dialogue avec sa grand-mère, *Livre d'Heures* (2019), où elle avait filmé la vie avec son aïeule durant les quatre saisons d'une année, la perception par l'une et l'autre de leur quotidien dans la maison où elle vivent ensemble, du temps qui passe et de leurs regards respectifs de l'une sur l'autre.

Suzan Noesen était aussi l'observatrice, puisque la réalisatrice, et dans *How to cut an apple* ?, elle l'est toujours. Mais d'une manière plus extérieure, concernant l'installation au rez-de-chaussée de la galerie Dominique Lang. Il faut contourner deux écrans de couleur mordorée en film miroir, pour entrer dans *Blind Corners*. Dans un espace où on regarde ce qui se passe sur et entre des écrans. Suzan Nosen fait pénétrer les spectateurs dans l'intérieur d'un espace cadré.

Dans celui-ci, sur trois écrans, trois jeunes femmes coupent une pomme et s'observent, d'un écran à l'autre, l'une l'autre, chacune depuis son espace à elle. La *querencia*, en espagnol, c'est l'angle mort de l'arène où le taureau peut se retirer et observer sous quel angle le torero et lui, vont s'affronter dans la prochaine passe de leur combat. Cette comparaison est littérale, car il n'y a pas d'affect, pas de sensibilité entre les trois protagoniste. Suzan Noesen montre ici, sous l'apparente innocence de la découpe d'un fruit, une concurrence, une de celles que la société actuelle nous impose dans l'être et le paraître.

Suzan Noesen est loin d'ici en ce moment, à Montréal, où elle suit un master de vidéaste. Il est vrai que cette installation du rez-de-chaussée semble un peu pauvre, même si la froideur du sujet est volontaire. On a de beaucoup préféré au premier étage de la galerie, le tipi, donc encore un espace clos, fait d'un cylindre de soie sépia rosé, tacheté de motifs en teinture végétale et à la peinture acrylique, tendu sur des tiges de bois mort. On peut entrer dans ce monde intérieur, devenir soi-même écran de la projection vidéo *The Group as a Body as a Landscape in my Body* ou rester extérieur à la projection et en regarder néanmoins le dedans.

Au-dessus en-dessous... *Cut cave*, à savoir l'espace où une pomme, encore, est pelée en rond au couteau par des mains velues, aux ongles pointus métalliques (elles sont exposées à part, comme pour mieux laisser appréhender la part de mystère ou de magie d'un geste simple à l'origine). La technicité mise en œuvre par Suzan Noesen est redoutable, mais il n'est pas nécessaire d'en saisir les secrets pour se laisser prendre par l'esthétique de cette pièce sur soie teintée en tons bleutés. Au centre donc, comme les fins linges qui étaient utilisés autrefois en cuisine, Suzan Noesen projette, en couleurs, la découpe circulaire de la pomme, dont les pelures tombent hors cadre et font comme alourdir le tissu, fixé sur des piquets de bois mort par des pinces métalliques.

La virtuosité de Letizia Romanini est ébouriffante

Toute aussi pragmatique au départ est le voyage *5 km/h* de Letizia Romanini à la galerie Nei Licht, mais transposé en plusieurs condensés conceptuels époustouflants. Avec une tente et un sac à dos, elle est partie faire le tour du pays sur ses bords, soit 356 km, parcourant le paysage des trois frontières avec la France (elle est partie d'Esch-sur-Alzette, sa ville natale) et le Minett, l'Allemagne et la Moselle, la Belgique et les Ardennes. Un tour en 24 jours à cinq kilomètres heure, d'où le titre de l'exposition.

«Elle glane, prend des photos, sélectionne des petites choses précieuses de l'environnement naturel qui n'ont pour valeur que celle que leur accorde l'artiste : amadouviens, branches de vignes séchées, écorce d'arbres, petits cailloux et minéraux, résidus artificiels aussi : hameçon, carcasse de voiture, fils métalliques », écrit Claire Kueny dans le texte d'accompagnement. Citons aussi Ursula K. Le Guin à propos du travail de Letizia Romanini ensuite à l'atelier : « Fabriquer une chose, c'est l'inventer, la découvrir, la dévoiler. » Oui, *5 km/h*, c'est la transformation d'éléments des territoires parcourus, leur topographie, leur minéralité, leur végétation et des résidus de la vie humaine en œuvres d'art.

Il y a en tout sept ensembles ou chapitres, traités de manière différente et une introduction. *Times-tepping*, ce sont 24 languettes de métal gris sur lesquelles la marche journalière est colorée de vert comme la mesure des efforts d'un cœur qui bat. Suit une série de paysages réalisée en marqueterie de paille, comme on faisait autrefois dans les campagnes des intérieurs dans les tons ocres de la matière première. *Luxfield I-V* sont hauts en couleurs, comme peuvent se juxtaposer des parterres de mousses et de bruyères regardés de très près, ou des couches de roches vues de loin. Il y a aussi l'évocation d'un paysage réel avec des silhouettes de peupliers à l'avant-plan, puis une succession de champs et un ciel nuageux.

Vient ensuite une opposition entre deux photographies qui illustrerait la variation de la focale du regard. Des fleurs sauvages très colorées prises à l'objectif macro, encadrées comme il se doit pour ce genre de photo de détail et, collé à même le mur comme pour s'y fondre, un paysage à l'heure bleue, celle des non couleurs. Au-dessus d'une haie hérissée à l'avant-plan, s'ouvre la grande inconnue de la lumière qui va disparaître dans la nuit. *Ennerwee* est le rendu condensé de la marche de Letizia Romanini le long du contours du pays comme s'il existait un chemin continu, qui traverserait forêts, champs moissonnés, le vignoble, un pont.

Accrochées à la verticale du mur, on voit le recto et le verso, comme s'il ne fallait pas choisir le sens de la marche d'*Ennerwee*. Avec *Fomes Fomenarius* (une photo macro de la texture d'un champignon) et *Nomenclature*, un cercle de formes glanées tri et bi-dimensionnelles, toutes petites, moyennes, plus grandes disposées en cercle, voici sans doute le résumé et le condensé le plus virtuose de l'exposition. Le rendu des impressions de *Ennerwee* et *Fomes Fomenarius*, risographie et résine sur papier y sont pour beaucoup. Enfin, éléments minéraux naturels, scories vitrifiées de la Minette, dessous de champignons, sarments de vigne, bouts d'ardoise, résidus d'une voiture abandonnée, tous moulés et coulés en matériaux précieux, s'ajoutent à la qualité de l'ensemble.

La virtuosité de Letizia Romanini est ébouriffante. On continue le parcours avec la série d'hommage à l'eau (stalactites de grottes de sa région d'origine en Italie et terre boueuse au Luxembourg). Ce sont des sérigraphies sur verre à l'encre miroir argentée, car l'eau est un trésor qui encore, nous paraît banal. Elle goutte à goutte ou coule de source, mais peut cruellement manquer et se déchaîner et détruire, comme lors de l'inondation du Mullerthal (*Born 10h13, Moersdorf 11h43*). La série de photographies est trompeusement belle. Letizia Romanini s'est-elle inspirée dans cette dernière salle de la mise en espace de l'exposition *Enfin seules - Photographies de la collection Archive of Modern Conflict* au Mudam en 2021 ?

Nous ne lui reprochons pas. Car nous l'interprétons comme un écho à la découverte du regard photographique émerveillé sur la nature à la fin du 19^e siècle. C'était hier. Mais demain, *5 km/h* de Letizia Romanini résonnera comme une esthétique hommage à l'écosystème envoie de destruction. L'esthétique peut prendre une autre voie que la seule beauté en soi. ●

How to cut an apple ? de Suzan Noesen à la galerie Dominique Lang et *5 km/h* de Letizia Romanini à la galerie Nei Licht à Ddudelage, sont à voir jusqu'au 12 novembre

FILM MADE IN LUXEMBOURG

Von Mauern und Menschen

Tom Dockal

Die Grenze, die die Vereinigten Staaten von Mexiko trennt, gilt nicht erst seit der Präsidentschaft Donald Trumps als heißes Pflaster. Der neue Film von Philippe van Leeuw versteht sich aber als ein Zeitdokument einer Ära, die nur auf dem Papier überstanden ist. Auch ohne den MAGA-Mann im Weissen Haus, der seine politische Karriere unter anderem mit dem Satz *Build the Wall* rechtfertigte, scheint die Lage an der Grenze unverändert. Chauvinismus, Rassismus und Hass trump(f) jeglichen Sinn für Gerechtigkeit und Justiz. So die ernüchternde Bilanz von Van Leeuws Spielfilm.

Eine Hauptprotagonistin des Film ist Vicky Krieps' Figur Jessica Cromley. Sie arbeitet beim amerikanischen Grenzschutz und sieht es fast schon als fanatisch religiöse Berufung, jegliche potenziellen Drogendealer und illegale Immigranten vom US-Boden fernzuhalten. Mit potenziell ist jeder gemeint, der sich der Grenze nähert. Sobald Cromley etwas in den Blick fällt, was nicht weiss und durch und durch American ist, sieht die Frau in Uniform rot. Regisseur Van Leeuw stellt ihr den indigenen Jose Edwards dramaturgisch gegenüber. Edwards – genau wie Mike Wilson, der Mann hinter der Rolle – gehört der Tohono-O'odham-Nation an und bewegt sich mit Familienmitgliedern auf beiden Seite der Grenze. Regelmäßig hilft er Migranten auf ihrer Odyssee aus Südamerika auf den letzten Kilometern über die Grenze ins gelobte Land, die Vereinigten Staaten. Cromley und Wilson, diese beiden gegensätzlichen Figuren, werden aufeinandertreffen während es zu einem tragischen Zwischenfall kommt.

Nach zwei Spielfilmen, die sich jeweils in Ruanda und Syrien abgespielt haben, verschlug es den Belgier also in die USA. Und wieder einmal war der geografische Rahmen ausschlaggebend für die Erzählung. Während *Une famille syrienne* ein Kammerspiel war – eine vom syrischen Krieg zerbombte Variation auf Hitchcocks *Rear Window*, die sich in einer Wohnung inmitten des Kriegsgebietes abgespielt hatte –, öffnet van Leeuw seinen Handlungsort, mauert ihn aber gleich mehrmals wieder. Einerseits ist da die titelgebende Mauer – die schon lange vor Trump stand –, andererseits ist das Kammerspiel in *The Wall* eine psychologische Analyse, welches versucht, die Handlungen der dort Anwesenden zu verstehen. Die Rolle des von Mike Wilson gespielten Native American ist in dieser Hinsicht die spannendste Figur im ganzen Film. Ihn in der Besetzung wiederzufinden erinnert an die Methodik hinter Chloé Zhao's Filmen (*Nomadland*, *The Rider*, *Songs My Brother Taught Me*). Mit dem Casting von LaiendarstellerInnen fand sie eine Richtigkeit, die ihre moderne Americana einzigartig machte. Der Laie Mike Wilson schenkt van Leeuws Film eine Ruhe und authentische Autorität, die der oftmals geschrieenen Dramatik den notwendigen Kontrapunkt setzt. Seine Figur wird jedoch erst spät im Film eingeführt. Zu spät vielleicht.

Fast die erste Hälfte des Neunzigminüters dreht sich um Vicky Krieps' Figur. Und wo Mike Wilson mit dem Bonus des tatsächlich Erfahrenen auftreten kann, muss die gebürtige Luxemburgerin die rassistische US-Amerikanerin aus dem

Bundesstaat Nevada erstmal konstruieren. Dass bei Jessica Cromley die herrische und *trigger-happy* Attitüde nur Fassade ist, trichtert der Film von Anfang an seinem Publikum ein. Problematische Familienverhältnisse und die damit einhergehenden Verhaltensstörungen, die die Figur immer weiter von ihrem Umfeld abtrennt, werden durchgehend thematisiert. Zwischen Blaupause und Karikatur der border patrol Jessica Cromley bleibt dabei nur noch ein schmaler Grad. Davon abgesehen, dass man Krieps ihre Rolle nicht ganz abkaufen will, wirkt diese vor allem nicht wie eine durch und durch gestaltete. Frances McDormand war inmitten ihrer Mitstreiterinnen kaum zu unterscheiden. Bei *The Wall* ist dem nicht so. Diktion, Körperhaltung und die Waffe an der Hüfte – Vicky Krieps wirkt selbst wie ein illegaler Immigrant im Film, dem es schwer fällt, sich zu integrieren. Es scheint fast, als ob sie nicht in den Rahmen von Van Leeuws dokumentarischer Fiktion passen würde.



The Wall wurde von Les Films Fauves koproduziert

Fast die erste Hälfte des Neunzigminüters dreht sich um Vicky Krieps' Figur

Der von Les Films Fauves koproduzierte *The Wall* kommt nicht mit neuen Erkenntnissen über die Zustände an der südlichen Grenze der Vereinigten Staaten zu Mexiko an, sondern erzählt einmal mehr von einem fast gesetzlosen Streifen Land, auf dem gehandelt wird wie im Wilden Westen. Aber auch hier liefert der von Mike Wilson verkörperte Jose Edwards den Teil, den *The Wall* interessant macht. Mit ihm als Teil der Tohono-O'odham und der Tatsache, dass er sich trotz aller Hindernisse und jeglicher Bemühungen seitens der Amerikaner, die Grenze zu sichern, hin und herbewegt, wird die vom Menschen gezeichnete Grenze kurzerhand aufgelöst. Die Tohono-O'odham erkennen diese Grenze nämlich gar nicht an. Würde sich *The Wall* weniger als Zeitdokument der Straffreiheitlichkeit des systemischen amerikanischen Rassismus und mehr als philosophische Abhandlung über menschliche Konstruktionen verstehen, dann wäre der Film mehr als nur die Summe seiner vielen Teile. ●

LUXEMBURGENSIA

Von Fantasy zu Krimi Noir mit Mystery

Claire Schmartz

Mit seinem neuen Roman wechselt Luc François, der bereits einige Fantasy- und Science-Fiction-Werke veröffentlicht hat, in ein neues Genre: Sein Buch *Wasserstand* schöpft aus dem Krimi-Genre, versetzt mit Mystery-Elementen und einer Geschichte um die Herausforderungen des Schriftstellerdaseins. Sprachlich gewandt und durchaus gut erzählt, plätschert die eigentliche Geschichte im Endeffekt zwar vor sich hin – und doch entwickelt der Erzählstil einen prickelnden Sog, an dem man schnell feststellen kann, dass diese Feder nur noch nach der passenden Geschichte sucht, um richtig zu glänzen.

In *Wasserstand* geht es um den mittelmäßig erfolgreichen Schriftsteller Klaus Klopp, der in einer Krise steckt. Doch es ist keine Schreibkrise, sondern vielmehr eine regelrechte Existenzkrise, die alles ins Wanken bringt. Sein Verleger entpuppt sich mehr und mehr als Dilettant, während sein bester Freund, der als Lektor bei einem anderen, erfolgreicherem Verlag arbeitet, mit dem neuen Stern am Krimihimmel Eugene V. Graves in unerreichbare Ferne zu rücken droht. Das wäre das gefühlte Todesurteil für Klaus' Karriere als Schreibender, findet dieser, und entscheidet sich,

Klopp versinkt zwischen Bierflaschen, Kaffee, Kippen und Kater; seine Figuren versinken so lange in Fragen und Kontemplationen

einen Roman zu schreiben, der es in sich hat, um es allen zu beweisen: seinem läppischen Verleger und seinem Freund, diesem Eugene V. Graves und vor allem sich selbst!

Was sich ankündigt wie ein klassischer, altbekannter Plot, entwickelt schnell einen gewissen Sog. Anfangs geht diese Spannung vor allem von

den aufgepeitschten, actionreichen Kapiteln des Krimis aus, an dem Klaus Klopp gerade schreibt, und in die die Leserinnen und Leser, ebenfalls ganz klassisch, zwischendurch immer wieder eintauchen. Dabei handelt es sich mit um die spannendsten Kapitel des gesamten Buchs – und dafür drückt man auch mal bei Namen wie der „Poltergeist-Bande“ beide Augen zu (was wiederum sehr gut zum Schriftsteller „Klaus“ Klopp passt).

„Keine Sorge“, knurrte er so leise, dass bloß ihn verstehen konnte, „das hier ist weder der Ort noch die Zeit.“ Ob ich ihm diese Geste anrechnen musste? Sich anständig vom Maulwurf zu verabschieden, zu dessen Abgang auch er einen Teil beigetragen hatte? Gebührte ihm dafür mein Respekt? Oder durfte ich auf mein Bauchgefühl hören und diesen Typen für seine Wichtigtuerei verachten? Das hier, diese paar Minuten, die sollten gefälligst Jimmy gehören!“

Diese erzählerische Spannung überträgt sich ebenfalls auf die Figur des Schriftstellers, wenn Klaus Klopp gerade auch nur beim Schreiben unterbrochen wird; vom Telefonklingeln, einem Gespräch mit der Nachbarin, seiner Tochter oder

dem kurzen, aber ausführlichen Sinnieren über seinen Bier- oder Zigarettenkonsum. Auch sein Leben wird, trotz aller Mittelmäßigkeit der Geschehnisse, ereignisgepeitscht erzählt, was seiner lebhaften, sympathischen Perspektive zu verdanken ist: Da gibt es diese Literaturmesse, bei der es Bücher zu verkaufen und die nur sekundenlange Aufmerksamkeit von Livestreamern optimal zu nutzen gilt, und bei der selbstverständlich auch der Gegenspieler Eugene V. Graves nicht fern ist. Obschon die Handlung um Klaus Klopp eingangs als zentrale Erzählebene auftritt, wirkt sie schnell wie die nebensächlichere Rahmenhandlung der eigentlichen Abenteuer in seinem Krimi mit Mystery-Elementen, an dem er gerade schreibt.

Denn hinter allen Umschweifen, seinem Privatleben und seiner Karriere als mittelmäßigem Krimiautor eines kleinen Verlags brodelt stets seine Schreiblust an diesem Krimi, der neue Dimensionen annimmt und allmählich ins Fantastische spielt. Nichts als ein Glas Wasser, ein Vertippen, ein Lapsus führen zu einer guten Idee, die bald zu einer Traumblase anschwillt, die die Geschichte zu etwas grundlegend Neuem machen soll und Klaus Klopp auch einiges über sein Leben verraten wird.

„Wie ich es auch drehte, sein Verhalten in Verbindung mit seinem Wasserstand bereitete mir Sorgen.“

Doch, statt dass sich die Ereignisse nun überstürzen würden, ziehen sie sich von jetzt an erst einmal gemächlich in die Länge. Dieser Moment, der eigentlich ein Wendepunkt im Krimi und für Klaus darstellen könnte, bringt alles ins Stocken und führt tatsächlich: zu einer Schreibkrise. Klopp versinkt zwischen Bierflaschen, Kaffee, Kippen und Kater und muss sein Leben erst wieder aufräumen, bevor es weitergehen kann; seine Figuren versinken so lange in Fragen und Kontemplationen. Bis sich die verschiedenen Erzählebenen dramatisch überschneiden und einiges ins Rollen gerät ...

Aber lesen Sie selbst, denn die leichte Länge lässt einen nicht hängen. Man bekommt bloß Lust auf mehr. Und das darf man, wie man weiß, nachdem man diesen Erzählstil und seine Fertigkeiten kennengelernt hat. ●

Luc François: *Wasserstand*. Deutsch. Kremart 2023. 260 Seiten. 20 Euro.

KINO

Glückstreffer

Marc Trappendreher



Niels Schneider und Lou de Laâge in Coup de Chance

Man hätte meinen können mit *Rifkin's Festival* (2020) hätte Woody Allen seinen letzten Film gedreht. Als Alterswerk spürte diese Erzählung um einen kränklichen, alternden Filmemacher, den Gedanken um Leben und Tod, Erfüllung und Anerkennung, beschäftigten, den großen Sinnfragen des Lebens nach – amüsant, gewohnt bissig und schwarzhumorig. Woody Allens typische Erkennungsmuster wurden hier stärker und direkter als in irgendeinem anderen seiner mittlerweile fünfzig Werke umfassenden Filmografie

an ein Referenzspiel auf die Filmgeschichte gebunden. Sein fünfzigster, neuester Film *Coup de chance* ist aber eine deutliche Abkehr von diesem durch und durch autobiografisch, als Selbstbefragung lesbaren *Rifkin's Festival*. *Coup de chance* ist vielmehr eine Rückkehr zu den Erfolgsmustern früherer Werke des neurotischen Filmemachers: Eine Zufallsbegegnung in den Straßen von Paris – zwei ehemalige Schulkameraden Fanny (Lou de Laâge) und Alain (Niels Schneider) finden sich wieder, beginnen eine Affäre. Fannys Ehe-

mann Jean (Melvil Poupaud) ist ein erfolgreicher Geschäftsmann und hegt alsbald den Verdacht, seine Frau betrüge ihn...

Seine vorerst als romantische Komödie angelegte Erzählung unterfüttert Allen zusehends mit einer kriminalistischen Handlungsführung – diese Struktur lässt sich schon aus dem Wortspiel des Filmtitels ableiten, der allerlei Assoziationen zulässt: Eine Geschichte rund um Schicksal, Zufall, Glück – und Schüssen. Glückstreffer

ist die wohl adäquateste Übertragung des Filmtitels. Allen lässt das Genre der romantischen Komödie bewusst und nahezu unmerklich in die Dramaturgie des Thrillers übergehen, sodass *Coup de chance* augenscheinlich ein Kompositum seiner früheren Filme darstellt. Allen trinkt diese Geschichte denn auch wie gewohnt in überaus romantisch aufgeladene Bilder – es ist da Herbst, wie es nur im Kino Herbst sein kann, es gibt Sonnenuntergänge, wie es nur im Kino Sonnenuntergänge geben kann, überhaupt ist es ein Paris, wie es nur im Kino, ja bei Woody Allen, existiert – man denke nur an *Midnight in Paris* (2011). Obwohl New York der favorisierte Schauplatz von Allens früheren Filmen war, so hat er Mitte der 2000er-Jahre konsequent seine sogenannte „europäische Schaffensphase“ verfolgt. Innerhalb dieser ist *Match Point* (2005) auffallend, da er sich nicht mehr über die Codes der romantischen Komödie fassen lässt, obschon er deren Grundkonstellationen erfüllt. Als Gesellschaftskomödie beginnend, beschreibt er dann einen Absturz und Werteverfall, die die Grausamkeit hinter der Fassade der geschäftsweltlichen Oberschicht offenlegten.

Ansätze daraus finden sich nun wieder: Viel zurückgenommener und ironischer artikuliert Allen diesen Werteverfall in *Coup de chance* am Beispiel des Ehemanns Jean. Er ist ein kalter Perfektionist, dem jedes Mittel recht ist, um seine Ziele zu erreichen; einer der bezeichnenderweise meint, er könne über Zufälle triumphieren und sein Glück selbst herbeiführen. Als Symbol wird ihm natürlich überdeutlich eine Modelleisenbahn beigegeben. Sein Kontrollwahn bestimmt alles, jedes Rädchen muss seinem Willen entsprechend drehen. Ganz aufdringlich kontrastiv dazu verhält sich Alain, ein mittelloser Autor, ein träumerischer Romantiker, dessen Broter-

Allen lässt das Genre der romantischen Komödie bewusst und nahezu unmerklich in die Dramaturgie des Thrillers übergehen

werb im Schreiben liegt. Darin liegt gerade das besondere Augenmerk von Woody Allens Zugriff auf das Genre der romantischen Komödie: Er beschaut sie mit ungemeiner Ironie, ohne sie aber der Lächerlichkeit preiszugeben, denn entschlossen überwiegt seine ganz positive Naivität, die an das Gelingen der Kommunikation glauben will, die an der Überzeugung festhält, alles in der Welt ließe sich fügen. Die Kameraarbeit, die Lichtsetzung, der weiche Schnitt, die Musik – seine filmsprachlichen Mittel setzt Allen ganz in den Dienst dieses Effekts des Gefühlsrauschs, eine Bestätigung dieser Naivität als Tugend. Seine dynamische Wirkung liegt in der Rundung des Erzählflusses, der *Coup de chance* stilsicher zu seinem Ziel führt. ●

Poste vacant

Le Ministère des Affaires étrangères et européennes

L'office National de l'Accueil (ONA)

recrutent un

Spécialiste en sciences humaines et/ou assistant social (m/f)

dans le groupe d'indemnité A2 (Em-ployé), dans le cadre d'un contrat à durée déterminée et à temps plein.

Missions :

- Procéder aux entretiens de prise en charge donnant droit aux aides financières et sociales de l'ONA ;
- Mener des entretiens d'engagement et de signature des Règlements d'Ordre Intérieur ;
- Assurer des permanences sociales journalières de la section en collaboration étroite avec les assistants sociaux de la section ;
- Travailler en réseau; faire un reporting régulier au responsable de la section.

Conditions d'admission :

- Être détenteur d'un grade ou diplôme délivré par un établissement d'enseignement supérieur reconnu par l'Etat du siège de l'établissement et sanctionnant l'accomplissement avec succès d'un bachelier en sciences humaines, en tant qu'assistant social, en travail social ou de son équivalent ;
- Vous maîtrisez parfaitement à l'oral et à l'écrit les 3 langues administratives pour le groupe d'indemnité A2.

Les candidats (m/f) désirant poser leur candidature pour le poste vacant sont priés de consulter le site www.govjobs.lu sous la rubrique « postes vacants » afin d'avoir plus de renseignements sur les missions et les requis du poste vacant ainsi que pour s'informer sur la procédure à suivre.

Date limite de candidature : 16 octobre 2023

SNHBM

Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 24.10.2023 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck
L-1852 Luxembourg.

Intitulé :
Lot menuiserie extérieure - portes d'entrées.
Description :
L'exécution des travaux de menuiserie extérieure - portes d'entrées de 24 maisons unifamiliales à Berg.
Lot 1 : Intitulé : Lot A - 13 maisons unifamiliales
Description succincte :
– Travaux de menuiserie extérieure - portes d'entrées.
Lot 2 : Intitulé : Lot B - 11 maisons

unifamiliales.

Description succincte :

- Travaux de menuiserie extérieure - portes d'entrées.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :

Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le portail des marchés publics.
Réception des offres :
Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures
Date de publication de l'avis 2302100 sur www.marches-publics.lu : 28.09.2023

SNHBM

Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 24.10.2023 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck
L-1852 Luxembourg.
Intitulé :
Lot menuiserie extérieure
Description :
L'exécution des travaux de menuiserie extérieure de 24 maisons unifamiliales à Berg.
Lot 1 : Intitulé : Lot A - 13 maisons unifamiliales
Description succincte :
– Travaux de menuiserie extérieure.
Lot 2 : Intitulé : Lot B - 11 maisons

unifamiliales.

Description succincte :

- Travaux de menuiserie extérieure.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :

Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le portail des marchés publics.
Réception des offres :
Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures
Date de publication de l'avis 2302101 sur www.marches-publics.lu : 28.09.2023

SNHBM

Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 20.10.2023 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck
L-1852 Luxembourg.
Intitulé :
Lot photovoltaïque.
Description :
– L'exécution des travaux de photovoltaïque de commerces et d'une crèche à Olm.
Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le portail des marchés publics.
Réception des offres :

Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures
Date de publication de l'avis 2302082 sur www.marches-publics.lu : 26.09.2023

SNHBM

Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 20.10.2023 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck
L-1852 Luxembourg.
Intitulé :
Lot photovoltaïque.
Description :
– L'exécution des travaux de photovoltaïque d'une Maison des Jeunes et des Logements Sociaux à Luxembourg-Cents.
Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le portail des marchés publics.
Réception des offres :
Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures
Date de publication de l'avis 2302083 sur www.marches-publics.lu : 26.09.2023

SNHBM

Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 07.11.2023 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck
L-1852 Luxembourg.
Intitulé :
Lot terrassement & gros-oeuvre fermé.
Description :
– L'exécution des travaux de terrassement & gros-oeuvre fermé de 2 immeubles résidentiels à Luxembourg-Merl.
Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le portail des marchés publics.
Réception des offres :
Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures
Date de publication de l'avis 2302106 sur www.marches-publics.lu : 28.09.2023

d'Lëtzebuerger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029,N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant** Stephan Kinsch (48 57 57-1; land@land.lu), **Rédacteur en chef** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), **Rédaction** France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), Luc Laboulle (48 57 57-28; llaboulle@land.lu), Stéphanie Majerus (48 57 57 35; smajerus@land.lu), Sarah Pepin (48 57 57 36; spepin@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg Courrier Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Lëtzebuerger Land **Instagram** letzeburger_land **Impression offset** Mediahuis Luxembourg S.A. **Prix par numéro** 5,00 € **Abonnement annuel** 180,00 € **Abonnement étudiant/e** 95,00 € **Compte en banque** CCPLULL: IBAN LU59 1111 0000 5656 0000 **www.land.lu**

Mehr Sauberkeit, mehr Dreck

Martin Ebner

Schlecht bezahlte Kulturtechnik: Eine Ausstellung in Vorarlberg lässt über die Widersprüche des Putzens staunen

Sind reinliche Männer exotisch? Der Ingeborg-Bachmann-Preis für deutschsprachige Literatur ging heuer an Valeria Gordeev für *Er putzt*, einen Text über einen Kämpfer gegen Schmutz. In Wirklichkeit putzt Er nicht so oft: In Österreich, wo das sozialistische beseelte Familienrecht schon seit Jahrzehnten „Ausgewogenheit“ bei der Verteilung der Hausarbeit vorsieht, gaben im Frühjahr bei einer Umfrage nur zwölf Prozent der Männer an, „immer oder häufiger“ zu putzen – dagegen 73 Prozent der Frauen; lediglich die Auto-Reinigung ist überwiegend Männersache. Selbst im Gleichberechtigungs-Weltrekord-Schweden will das Statistikamt vor kurzem herausgefunden haben, dass Männer im Schnitt pro Tag bloß 34 Minuten lang „putzen, Geschirr spülen, Betten machen und Müll entleeren“ – Frauen dagegen 54 Minuten.

Wer Dreck produziert, genießt meist ein höheres Ansehen und Einkommen als jene, die ihn weg-machen. „Frauen, Arme, People of Colour, Migran-tinnen: die Beseitigung des Schmutzes wird an Menschen delegiert, die in der Hierarchie weiter unten stehen“, sagt Stefania Pitscheider-Soraperra, die Direktorin des Frauenmuseums in Hittisau in Vorarlberg. Sie hat eine Ausstellung zum sonst gerne übersehenen Thema Saubermachen kuratiert: „Putzen ist Kulturtechnik, Schwerarbeit, Ritual, gesellschaftliche Vorgabe.“ Für Feministinnen ist das Su-jet durchaus heikel, denn bislang ging Emanzipation nicht zuletzt auf Kosten von weniger gut entlohn-ten ausländischen Putzfrauen.

Das Frauenmuseum im Bregenzerwald behandelt nun vor allem traditionelle Rollenzuschreibungen, aber auch ökonomische, ökologische, sogar religiöse Fragen der Reinlichkeit. Die Schau ist in den medi-zinischen Farben Weiß und Petrolgrün gehalten und in fünf Abschnitte gegliedert: „So schön“, „So rein“, „So zivilisiert“, „So ordentlich“ und „So sicher“. Historische Haushaltsgeräte und Werbeplakate wech-seln sich darin ab mit Werken von zeitgenössischen

Künstlerinnen, etwa von Valie Export oder Swaantje Güntzel. Das Heimatmuseum in Lech am Arlberg, etwa 50 Kilometer von Hittisau entfernt, präsentiert einen weiteren Teil: „So unsichtbar“ ist eine Ausstel-lung über Stubenmädchen, Hausmeister und Rei-nigungskräfte, die diskret im Hintergrund arbeiten, damit für die Touristen alles glänzt.

Beim Wischen durch die Hygiene-Geschichte zeigt sich, dass der Dreck immer kleiner und unanschau-licher, die Technik zu seiner Entfernung immer aus-gefeilter wird. Schon lange glauben wir nicht mehr, dass vor allem schlechte Gerüche gefährlich seien. Zunehmend ängstigt uns Verschmutzung, für die wir keine Sinne haben, zum Beispiel Krankheitserreger, Feinstaub oder radioaktive Strahlung. Staubsauger, Waschmaschinen und andere vermeintliche Wun-dergeräte zur Zeiteinsparung haben die Hausarbeit bisher keineswegs verringert. Stattdessen sind im Lauf der Zeit die Ansprüche gestiegen: Wer es *Clean-fluencerinnen* recht machen will, muss jetzt immer öfter und gründlicher reinigen.

Weltweit werden derzeit 55 000 verschiedene Putzmittel verkauft, pro Jahr für rund 30 Milli-arden Euro. Manche davon, zum Beispiel Lösungs-mittel für Farben, sind hochgiftiger Sondermüll. Viele Reinigungsmittel belasten die Umwelt mit Mikroplastik. Dabei würde zum Saubermachen oft eine Handvoll vergleichsweise harmloser Stoffe aus-reichen, die man sich preiswert selbst zusammen-rühren könnte: Wasser, Essig, Zitrone, Pottasche, Soda und Natron. „Unsere Welt war noch nie so keimfrei, so desinfiziert wie heute – und noch nie so schmutzig“, findet Pitscheider-Soraperra. Immer-hin verursachen Waschmittel mittlerweile keine Schaumberge auf den Gewässern mehr, und auch weggeworfene Corona-Schutzmasken verschwin-den langsam wieder aus der Landschaft. Kindern wird nun sogar das Spielen im Dreck empfohlen, damit sie weniger Allergien entwickeln.

Selbst wenn Männer eher ungern putzen, haben sie doch oft dezidierte Vorstellungen von Sauberkeit. Gerne machen zum Beispiel Religionsstifter Vor-gaben zur Reinheit, speziell von Frauen. Im Islam ist nach der Menstruation eine große rituelle Rei-nigung vorgeschrieben. Im Judentum gilt eine Frau nach der Geburt eines Sohnes 40 Tage lang als „un-rein“, nach der Geburt einer Tochter 80 Tage. Bis

in die 1960-er Jahre durfte auch im katholischen Österreich eine Mutter die Kirche erst nach einer „Aussegnung“ wieder betreten. Die größten Saue-reien kommen allerdings regelmäßig dann heraus, wenn rassistische Spinner meinen, sie müssten die Welt in Ordnung bringen und für „reines Blut“ sor-gen. Kaum etwas artet so dreckig aus wie „ethni-sche Säuberungen“.

Die Ausstellung *Blitzblank! Vom Putzen – innen, außen, überall* ist noch bis 27. Oktober 2023 in Hittisau und Lech zu sehen: frauenmuseum.at

Der internationale Verein der Frauenmuseen zählt weltweit rund 80 Häuser und 30 Online-Projekte: iawm.international



Rassistische britische Seifenwerbung von 1895



Ukrainisches Waschmittel - für Jungen blau, für Mädchen rosa verpackt

BANDE DESSINÉE

En attente du grand soir

Pablo Chimienti

Quand deux experts de la BD historique et politique s’intéressent à l’extrême gauche française, ça donne *Le Grand soir*, un roman graphique en niveau de gris sur les années de plomb à la française

Chez les socialistes, les anarchistes, les libertaires... le Grand soir, désigne le jour de la révolution sociale ; un chamboulement radical et révolutionnaire censé détruire l'ancien monde, le capitalisme et les normes sociales en vigueur et permettre ainsi de créer un monde meilleur, plus juste et plus humain. Un bien bel idéal en somme auquel ont longtemps cru des générations de syndicalistes, d'ouvriers principalement, mais aussi d'autres métiers aux salaires de misère et aux conditions de travail qui seraient considérées aujourd'hui comme inacceptables, ou encore d'étudiants idéalistes.

Parmi toutes ces générations, qui vont de la Révolution Française au 18^e siècle, à la chute du bloc de l'Est à la fin du vingtième, en passant par la Commune de Paris au 19^e ou encore la naissance de l'Union Soviétique, le dessinateur Pierre Wachs et le scénariste Philippe Richelle – un duo avec déjà un grand nombre de séries à son actif : *Affaires d'État – Extrême droite*, *Les Mystères de la Troisième République*, *Opération vent printanier*... – se sont intéressés à celle de la fin des années soixante et du début des années 70. Une génération qui a participé aux années de plomb, connu la victoire de François Mitterrand en 1981, la désillusion de la gauche au pouvoir, la chute du rideau de fer, puis l'ultra-libéralisme... Une génération qui, en partie du moins, est encore en vie. Étonnant de se dire que les événements rappelés dans cet album ne sont pas si anciens !

Le lecteur fait ainsi la connaissance de Al, Sammy et Serge. Ils sont jeunes et embrassent à bras le corps le mouvement contestataire. Qu'il soit ouvrier ou étudiant, peu importe. L'important c'est le rejet du capitalisme, le rejet du consumérisme, mais aussi, de manière

plus étonnante, le rejet du communisme et du syndicalisme traditionnel, incarné l'un par le Parti Communiste, l'autre par la CGT. Ces trois jeunes croient en la révolution prônée par l'extrême gauche



prolétarienne, d'obédience maoïste, celle de l'anti-franquisme, des mouvements autonomes qui aboutiront, dans les années 70 à la création d'Action directe, un groupe terroriste responsable de dizaines d'attentats et de quelques assassinats entre 1979 et 1987.

Une histoire passionnante mais complexe, que les auteurs regardent à travers ces trois récits personnels. Bien évidemment, les trois personnages principaux vont se croiser à plusieurs reprises, se fréquenter même un temps, monter quelques coups ensemble.

L'escalade de l'idéologie pure à l'action violence est pertinemment menée. Mais entre faits réels et moments scénarisés pour les besoins du récit, il n'est pas toujours facile de suivre le fil de ce récit aux trop nombreux personnages et aux situations parfois lointaines imposant des ellipses plus ou moins brusques.

Finalement dans ce Grand Soir, malgré les attentats, malgré les compromis politico-économiques, malgré les bastonnades et les violences policières, il n'y a pas vraiment de méchants. Il y a des idéalistes qui s'affrontent, les révolutionnaires d'un côté, les défenseurs du pouvoir de l'autre. Chacun est persuadé d'avoir raison et les deux camps sont inconciliables. Une bataille d'idées qui finira, malheureusement, par glisser vers une extrême violence, assassinats d'un côté, actes terroristes de l'autre. Le tout offrant un grand nombre de différentes intrigues secondaires.

Wachs et Richelle savent toujours raconter et mettre en images une histoire et tout particulièrement une histoire avec un fonde-

ment politique. Mais, cette fois-ci du moins, des connaissances préalables en histoire moderne semblent nécessaires pour comprendre les subtilités du récit. Et puis, au-delà de la grande Histoire dont il faut s'accommoder, il est surprenant de se rendre compte que certains personnages d'envergure finissent par disparaître du récit sans trop qu'on sache pourquoi, ni ce qu'ils sont devenus. Comme si des chapitres avaient finalement été enlevés du « final cut » pour des raisons de longueur (l'album fait tout de même 200 pages) ou de complexité excessive, sans qu'on ait pris la peine de créer du lien entre les scènes restantes.

Malgré cela, et malgré un sous-titre pas très heureux – « Une histoire de l'extrême gauche française » qui laisse à penser que l'album aurait quelque chose d'encyclopédique sur ce mouvement politique – l'album est riche de petits et grands moments, de grandes et petites compromissions, de grandes et petites trahisons. Entre le récit historique, le récit politique, le récit policier et le *whodunit*, les auteurs décident de ne pas choisir et parviennent à nous proposer les quatre styles en un. Le dessin, tout en niveaux de gris charbonneux, reste tout au long de l'album au plus près des personnages pour en saisir toute l'expressivité. Un style à la fois brut et à la fois extrêmement travaillé et détaillé.

Le Grand soir, de Pierre Wachs et Philippe Richelle. Glénat

Süß und wild

Stéphanie Majerus

Honigbienen sind beliebt. Mittlerweile zählt Luxemburg 511 Bienenhalter/innen. Insgesamt summten etwa 8 000 Bienenvölker diesen Sommer in Gärten und Rapsfeldern. Seit zehn Jahren liegen die gelb-schwarz gestreiften Insekten im Trend. „2012 war ein Tiefpunkt erreicht, damals gab es nur noch 300 Bienenhalter. Wegen der Varroamilbe starben viele Völker und die Motivation, Bienen zu züchten, schwand“, erläutert die Biologin Alexandra Arendt, Präsidentin des nationalen Imkerverbandes (FUAL). Das Landwirtschaftsministerium entschied deshalb, die Ausbildung für Imker zu professionalisieren. Die Presse begann sich mit Honigbienen und dem Bienensterben zu beschäftigen; es wurden ästhetische Dokumentarfilme gedreht wie *More than Honey* (Markus Imhof) und *Queen of the Sun* (Taggart Siegel), in dem der Starautor Michael Pollan auftaucht und die über 6 000 Jahre alte Praxis einem breiten Publikum nahebringt. Der Roman *Die Geschichte der Bienen* von Maja Lunde wurde zum Bestseller und *Winterbienen* von Norbert Scheuer wurde für den Deutschen Buchpreis nominiert.

„Wer sich um Bienenvölker kümmert, lebt im Rhythmus des Jahreszeiten“, meint Alexandra

Arendt. Im Winter beobachte sie nun, ob sich bereits Pollenquellen abzeichnen. Der Bientanz sei poetisch, die Interaktionen zwischen Volk und Königin beeindruckend, der Geruch eines Bienenstocks umwerfend. Imker würden Witterungen und Umschwünge der Pflanzenwelt intensiv miterleben. In einem Fragebogen mit 313 Teilnehmern aus europäischen Ländern kam heraus, dass die meisten Imker die Bienenhaltung als Hobby oder als Nebenerwerb betreiben. Es gibt nur wenige professionelle Imker. Bienenhalter sind laut dieser Studie häufig mittleren Alters und besitzen vor allem in skandinavischen Ländern einen Universitätsabschluss. In Italien und Spanien befinden sich allerdings die meisten Bienenvölker und eifrigsten Imker. Ihre Arbeit ist essenziell: 35 Prozent unserer pflanzlichen Nahrungsmittel bedürfen der Bestäubung. Drei von vier Obstpflanzen sind auf sie angewiesen.

Rezent hat sich auch der Trend hin zum *Urban Beekeeping* durchgesetzt – in Hinterhöfen, Klein- und Gemeinschaftsgärten oder auf Schulhöfen. Mittlerweile kann man „Honig vom Limpertsberg“ (enthält überwiegend Lindenblüten) oder „Honig vom Kirchberg“ (eine rapshaltige Mischung) kaufen. De Beiefirtz aus Mutfort verkauft neben Honig im Glas, Propolisbonbons, Honig-

bier und -Kerzen. Bei Mellis aus Sandweiler gibt es darüber hinaus Honigwein und -Ketchup. Ein Bienenvolk spielt diesen Kleinunternehmen etwa 25 Kilo Honig im Jahr ins Geschäft.

Neben Honigbienen existieren in Luxemburg 350 Wildbienen-Arten. Die bekannteste darunter dürfte die pummelige Hummel sein. Keine der hier verbreiteten Arten produziert Honig. Zumeist leben sie als Einzelgänger, bilden keine Stöcke, sondern nisten sich im Boden ein. „Honigbienen können Wildbienen bei der Pollensuche auskonkurrieren oder sie mit der Varroamilbe anstecken“, erklärt der promovierte Zoologe Alexander Weigand vom Naturkundemuseum. Deshalb sei es wichtig, dass die Bienenhalter auf die Gesundheit ihrer Bienen achten. Ende dieses Jahres wird er ein Wildbienen-Atlas publizieren. Hierfür wurde an 150 Standorten Daten gesammelt, teilweise in Zusammenarbeit mit Bee-Together. Ein Ergebnis können wir hier vorwegnehmen: In Rapsfeldern liegt das Verhältnis von Honigbienen zu Wildbienen bei 150 zu eins. In Naturschutzgebieten trifft man auf doppelt so viele Wildbienen (alle Arten zusammengenommen), als Honigbienen. ●



Neben Honigbienen existieren in Luxemburg 350 Wildbienen-Arten

Stil

DIE SAISON



Ab in die Pilze

Die Pilzsaison ist offiziell eingeläutet. Die besten Sammelorte stehen natürlich nicht in der Zeitung. Pilzbegeisterte, die sich über mehr als ein paar Wiesenchampignons erfreuen

wollen, sei aber folgendes geraten: Da Pilze saure, stickstoffarme Böden bevorzugen, gerne auch Sandsteinböden, eignen sich die Wälder im Ösling für ertragreiche Wanderungen, nach denen man hoffentlich Steinpilze und Co. in die Pfanne werfen kann. Auskennen sollte man sich dafür natürlich. Um bei der Ausbeute auf Nummer Sicher zu gehen, hat der Groupe de recherche mycologique (GRM) im Haus der Natur an der Kockelscheuer eine Pilzberatung eingerichtet. Jeden Samstag zwischen 18 und 19.30 Uhr, also nach dem Spaziergang und vor dem Abendessen, kann man dort vorbei schauen, um sie bestimmen zu lassen – damit kein giftiger Gallenröhrling das *risotto ai porcini* verdirbt. Am 29. Oktober findet eine Pilzwanderung mit

dem Hobbymykologen Jerry Thorn in Bascharage statt, mehr Informationen dazu gibt es auf www.grm.lus.p

LE PRODUIT

Ortea

L'ortie n'a pas forcément bonne réputation auprès des promeneurs qui s'y piquent. Mais cette plante offre des bienfaits pour la santé, anti-inflammatoire et anti-fatigue, et un goût de noisette tout à fait agréable. Alliant l'intérêt de ce produit à leur amour pour les thés glacés, Daniel Freichel et Stephan Kneip ont lancé Ortea, un thé glacé artisanal et biologique,

non filtré. « Nous utilisons des ingrédients biologiques soigneusement sélectionnés, nous maintenons une chaîne d'approvisionnement courte et nous infusions nous-mêmes au Luxembourg », expliquent les tout jeunes entrepreneurs. Puisque le seul producteur d'herbes luxembourgeoises n'est pas bio, cette part du produit vient d'ailleurs. Ils sont allés chercher les orties en Autriche, chez le très vertueux Sonnentor



qui travaille avec des agriculteurs locaux et bio. Le jus de pomme (Ferme du Klingelbour) et le miel (Joe Molitor) sont bien luxembourgeois. Après le Nettle & Apple, un nouveau cru a été ajouté à la gamme, avec du cassis. Les bouteilles de 50 cl sont vendues à 3,5 euros dans les épiceries fines et magasins bio. fc

L'ÉVÈNEMENT

Japan Life

L'année dernière se tenait le premier Luxembourg Sake Challenge où les sommeliers spécialistes du saké dégustent les produits et travaillent à des

associations avec les produits et plats locaux. Cet événement, réservé aux professionnels, se tient à nouveau à l'Ambassade du Japon cette année. Dimanche, le grand public pourra lui aussi découvrir l'univers du saké avec l'événement Japan Life qui se tiendra au Tero River House (à Clausen) tout l'après-midi, de 13 à 18h. Le programme est conçu pour offrir une expérience à multiples facettes, avec plus de 70 variétés de saké à déguster (et la possibilité de les acheter sur place). D'autres aspects de la culture japonaise sont mis en avant avec une représentation de taïko par le joueur Takuya Taniguchi. La pratique de ce tambour traditionnel remonte au sixième siècle et s'est développée à l'époque Édo (1603-1868) pour



accompagner les pièces de kabuki. La journée sera aussi l'occasion d'admirer l'art de la calligraphie et du manga. Un stand proposera des onigiri, ces boulettes de riz japonaises traditionnelles qui accompagnent les dégustations de saké et d'autres friandises. L'entrée est à 25 euros (mais les dégustations sont ensuite gratuites) en vente auprès de sakesommelierassociation.lu. fc

DéckFrënn
Skif & Dresch

ECH PROPOSÉIEREN NUDDELE MAT PESTO !

DP
DEMOKRATESCH PARTEI

Wie gewënnt beim Kach-Concours den 8. Oktober?

ECH MAACHE MÜSLI MAT BRACH !

dèi gréng

MÜSLI

BEI MIR GËTT ET KNIDDELE MAT KACHKÉIS !

CSV

ECH SI MAT ALLEM D'ACCORD !

ESOU LAANG ET NÄISCHT MAT ROUDER ZOOSS ASS !

LSAP